

Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee.

Beschreibender Katalog einer Sammlung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

Von

Dr. O. Finsch

in Delmenhorst bei Bremen.

Dritte Abtheilung: Mikronesien (West-Oceanien).

(Schluss.)

3. Ruk und Mortlock.

Einleitung.

Geographischer Ueberblick. Wenn auf dem Kärtchen der Carolinen von Cantova (Chamisso 2, S. 152) in den Inseln Pis, Ruac, Etel, Uloul, Falalu, Ulalu und Hogleu die Rukgruppe einigermassen wieder zu erkennen ist, so gilt dies viel weniger von der an derselben Stelle publicirten viel jüngeren Kartenskizze von Don Louis de Torres. Sie zeigt die meisten der obigen Inseln, ausserdem aber ganz im Süden noch eine zweite Insel »Rug« (Schoug, Tuch), sowie in der denkbar unrichtigsten Lage die Gruppe Monteverde (= Nukuor) und wahrscheinlich mit letzterem identisch eine Insel »Magor«, so dass einzelne Inseln also doppelt figuriren. Dies ist erklärlich, wenn man weiss, dass diese Kärtchen meist nach Angaben Eingeborener zusammengestellt wurden, die, wie ich bereits wiederholt erwähnte, nicht im Stande sind, ihre immer individuelle Heimatkunde nach Lage und Entfernung nur annähernd richtig niederzulegen, so dass die genannten Kärtchen eben als Beweis für die Unkenntniß der Eingeborenen hier angeführt werden sollen. Einen weiteren Beleg für diese Ansicht bildet das Fehlen der jetzt »Mortlock« benannten Inseln, da diese den carolinischen Seefahrern wohlbekannt waren, wenn auch vielleicht nicht gerade den Berichterstattern Cantova's und Torres'. Auch Kadu kannte Mortlock nicht und Ruk nur vom Hörensagen. Zu den grossen Verdiensten der französischen Weltumsegelung mit der Corvette »La Coquille« unter Duperrey gehört auch die Entdeckung der Ruk-Gruppe (24. Juni 1824), deren Aufnahme, durch Dumont d'Urville (mit der »Astrolabe« und »Zélée«) später (1838) vervollständigt, grundlegend wurde, unter Anderen auch für die britische »Admiralty Chart« (Nr. 982, publicirt 1872). Nach Kubary's mündlichen Mittheilungen ist diese letztere Karte aber zum Theil unrichtig. »Die hohen basaltischen Inseln sind nur theilweise angegeben und meist falsch benannt. Der Name ‚Ruk‘,¹⁾ eigentlich ‚Tuk‘, gilt für

¹⁾ Auf Mortlock bezeichnet »Ruk«: hohes Land, hohe Inseln; »fanu«: Land im Allgemeinen; »fau«: Stein; »fau žol«: schwarzer Stein von den Ruk-Inseln gebracht; »fau Allan«: Korallstein (Kubary: »Mortlock«, S. 277).

die ganze Gruppe und bezeichnet ‚Fels, d. h. schwarzen Stein‘ im Gegensatz zu dem hellen Korallbraun („Fanu“) der übrigen Inseln. Die auf der Admiralitätskarte als Ruk bezeichnete Insel heisst ‚Fefan‘, da die Eingeborenen keine besondere Insel mit dem Namen Ruk unterscheiden. Sopore ist die Hauptsiedelung im südlichen Theile von Fefan. Die Insel ‚Dublon‘ ist das ‚Toloas‘ der Eingeborenen und besteht aus drei Inseln, wie die westlichste und grösste Insel der ganzen Gruppe Tol oder Ton, die aber ‚Faituk‘ heissen muss.« Andere, minder wichtige Verbesserungen übergehe ich hier und verweise auf Kubary,¹⁾ der alle Inseln der Ruk-Gruppe beschreibt.

Ruk (richtiger Truk) ist die grösste Lagune des Carolinen-Archipels, circa 33 Seemeilen lang und an 40 breit. Auf dem nur schmalen Riffgürtel, der gute Passagen freilässt, liegen eine grosse Anzahl (an 50) fast durchgehends unbewohnter Koralleninseln, andere zerstreut in der Lagune. Was die letztere aber ganz besonders auszeichnet, sind die hohen, nur von einem schmalen Saumriff begrenzten vulcanischen Inseln, deren kahle, steile Kegel und Berg Rücken bis circa 1000 Fuss ansteigen. Solche hohe, aus Basalt gebildete Inseln zählt die Ruk-Lagune im Ganzen 17, die aber alle sehr beschränkten Umfang haben. Faituk ist blos circa 8 Seemeilen lang, aber kaum 3 breit, an Areal also beträchtlich kleiner als Kuschai. Von den übrigen hohen Inseln verdienen hier nur Uola (Moen der französischen Karte), Fefan (Ruk) und Toloas (Dublon) erwähnt zu werden, da die übrigen mehr oder minder unbedeutend sind. Die circa 40 Seemeilen südwestlich gelegenen kleinen Atolle Nema (Nama) und Losop (Lasap) gehören als Dependenzen zur Ruk-Gruppe.

Ungefähr 130 Seemeilen südöstlich von Ruk liegt die Mortlock-Gruppe, von Capitän James Mortlock, Führer des amerikanischen Schiffes »Young William«, zuerst (29. November 1793) gesichtet, deren genaue Kartirung in erster Linie wiederum zu den unsterblichen Verdiensten Lütke's gehört. Die Gruppe besteht aus drei Atollen: Satóan, Lukunor und Etal, und wird auch von den Eingeborenen in Ermangelung eines Collectivnamens als Mortlock bezeichnet. Darüber belehrt uns Kubary, der aber a. O. »Namen ka« für Mortlock-Inseln im Allgemeinen anführt. Das grösste Atoll, welches die Satóan-Lagune umschliesst, ist circa 16 Seemeilen lang und circa halb so breit und besteht aus etlichen 60 Inseln, von denen aber nur vier (Satóan, Tä, Kitu und Mož (spr. Mosch) bewohnt sind. Lukunor, circa 6 Seemeilen zu Ost von Satóan, ist kaum halb so gross als letzteres, und Etal, circa 3 Seemeilen zu Nord von Satóan, hat nur eine kleine, kaum 2½ Seemeilen lange Lagune. Die beste Karte der Mortlock-Inseln (»nach Lütke und J. Kubary«) ist übrigens die von L. Friederichsen (»Mitth. d. Geogr. Gesellsch. in Hamburg«, 1878/79, Taf. II), obwohl für den Seefahrer die englische Admiralitätskarte (Nr. 776) stets unentbehrlich bleibt.

Das kleine, circa 30 Seemeilen nordwestlich von Etal gelegene Atoll Namoluk gehört ebenfalls zur Mortlock-Gruppe, und als südöstlicher Ausläufer (circa 110 Seemeilen von Satóan) darf das kleine Atoll Nukuor (Monteverde) betrachtet werden.

¹⁾ In: »Ein Beitrag zur Kenntniß der Ruk-Inseln, nach den Berichten von J. Kubary bearbeitet von Dr. Rudolf Krause« in: »Mitth. d. Geogr. Gesellsch. in Hamburg«, 1887—1888, Heft I, S. 53—63, Taf. I, Karte (»Nach Recognoscirungen Sr. Maj. Kreuzer »Albatros«, Commandant Corvettenkapitän Plüddemann, 1885«). Diese Karte, nach der britischen Admiralitätskarte Nr. 982 und »mit Benützung eines Manuscripts von J. Kubary« bearbeitet, ist jedenfalls die beste und macht die von Friederichsen (in derselben Zeitschrift: 1878—1879, Taf. II) hinfällig. Sie beruhte zum Theil auf Erkundigungen, die Kubary auf Satóan von Eingeborenen über Ruk einzog, und daraus erklären sich die Abweichungen in der Schreibweise verschiedener Inselnamen.

Zur Literatur. Da die Ergebnisse der ersten französischen Entdeckungsreisen nur theilweise publicirt wurden, so haben wir die Kenntniß der Ruk-Gruppe in erster Linie J. Kubary¹⁾ zu verdanken, der, wie bereits erwähnt (S. 192 [448]), 14 Monate auf Ruk, und zwar der kleinen Insel Eten im Lagunenriff von Toloas (Dublon) lebte. Inwieweit er von hier aus die anderen Inseln der Gruppe aus eigener Anschauung kennen lernte, weiss ich nicht, da meines Wissens bisher kein zusammenhängender Reisebericht von ihm erschien. Dagegen besitzen wir aus Kubary's Feder eine förmliche Monographie über Mortlock (vgl. S. 193 [449], Nr. 5), obwohl Kubary hier nur drei Monate, und zwar auf den südlichsten Inseln Tä, Uoytä und Aliar der Satóan-Lagune zubrachte. Lukunor scheint Kubary nicht besucht zu haben, aber über dieses Atoll liegen die werthvollen Berichte Lütke's und v. Kittlitz' vor. Beachtenswerthe Notizen über Ruk und Mortlock enthält auch die kleine Schrift: »Last Words and Work of Rev. Robert W. Logan, A Missionary of the A. B. C. F. M. at Ruk, Mikronesia. Together with Memorial Papers« (Oakland, California 1888), dessen Verfasser mehrere Jahre in diesen Theilen Mikronesiens wirkte.

Ueber die Hall-Inseln hat Mertens die Erlebnisse William Floyd's, eines desertirten englischen Matrosen, aufgezeichnet und in den Schriften der Petersburger Akademie, sowie in Lütke's Reisewerk (Tom. III, Paris 1836) publicirt. Der Genannte lebte $1\frac{1}{2}$ Jahre auf Moriljö (Murilla) und Fananu und wurde im December 1828 von Capitän Lütke von ersterer Insel mitgenommen. Leider waren mir diese Publicationen, deren Einsicht schon der Vergleichung wegen gewiss wichtig gewesen wäre, nicht zugänglich.

Während meines Besuches auf Ponapé konnte ich bei Kubary (der damals übrigens nicht mehr dem Museum Godeffroy angehörte) dessen central-carolinische Sammlungen eingehend studiren und erwarb einen beträchtlichen Theil derselben für das Berliner Museum, um Kubary aus bedrängter Lage zu befreien. Ausser diesen Sammlungen erhielt ich (namentlich durch Güte von Herrn A. Capelle auf Dschalut) noch andere von Ruk und Mortlock, und dieses Gesammtmaterial bildet die Grundlage der nachfolgenden Arbeit. Sie gibt zum ersten Male ein systematisches Gesammtbild der Ethnologie dieses Gebietes, unter gewissenhafter Bezugnahme auf Kubary's (zum Theil auch mündliche) Mittheilungen. Ein Zusammentragen derselben war insofern eine mühsame und zeitraubende Arbeit, als Notizen über Ruk und Mortlock sich in den verschiedensten Arbeiten Kubary's, zum Theil unter Yap und Pelau, oder in leicht übersehbaren Notizen verstreut finden. Bei diesem sorgsamen Nachsuchen und Vergleichen ergeben sich nicht selten seltsame Widersprüche, welche, ganz abgesehen von dem eigenartigen Styl (s. vorne S. [449] Note), ein klares Verständniss häufig recht erschweren. Unangenehm empfindet man auch gewisse Lücken, die zum Theil hätten vermieden werden können. So finden sich über manche Punkte, die von grösstem Interesse sind (wobei ich blos an den Wurfstock und an die Hahnenkämpfe erinnern will), nur kurze Andeutungen und man bedauert, vom besten Kenner nichts Näheres zu erfahren. Wie auf der einen Seite zur Flüchtigkeit hinneigend, so fällt Kubary nicht selten in das Extrem der weitschweifigsten Ausführlichkeit, Mängel, die neben den eminenten Vorzügen (s. vorne S. [449]) nicht verschwiegen werden dürfen.

Flora und Fauna. Nach Kubary zeichnet sich die Ruk-Gruppe durch die fast gänzliche Abwesenheit von Wäldern aus, trägt aber im Uebrigen »die Vegetation der

¹⁾ Vgl. die Bemerkungen in: Kat. M. G. (auf S. 351—397 verstreut), ganz besonders aber: »Ueber die Industrie und den Handel der Ruk-Insulaner« in: »Ethnogr. Beitr.«, Heft I (1889), S. 46—78, Taf. VIII—X.

Koralleninseln, gemischt mit der kosmopolitisch-pacifischen Flora der anderen Inseln« (Kat. M. G., S. 353). Dasselbe gilt ungefähr für Mortlock, dessen hervorragendere Pflanzenformen von demselben Reisenden etwas eingehender aufgeführt werden (l. c., S. 296, 297) und die eine grössere Anzahl von Arten als sonst auf Atollen nachweisen. Sehr anziehend ist die Schilderung, welche v. Kittlitz von der Pflanzenwelt Lukunors entwirft (Denkwürd., 2, S. 83, 90 und 91), deren Ueppigkeit ihn sehr überraschte. Auch Doane nennt Lukunor die »Gemme« der Mortlocks und erwähnt die dichtere und reichere Vegetation. Doch finden sich auch hier im Allgemeinen nur die bekannten, weit verbreiteten Charakterpflanzen der Atolle, unter denen der Schraubenbaum in zwei Arten (*Pandanus odoratissimus* und *latifolius*) wie immer besonders hervortritt und nach v. Kittlitz vorzugsweise den Bestand des Unterholzes bildet. Erwähnenswerth ist eine wildwachsende, aber essbare Gurke (»Kunu« oder »Lipur« genannt) deshalb, weil sie nach Kubary nur auf Ruk, aber nicht auf den anderen hohen Carolinen-Inseln vorkommt. *Sasafras* gehört ebenfalls zu den wildwachsenden Sträuchern, wie ich dies für Ponapé zu erwähnen vergass.

Faunistisch herrscht im Allgemeinen die grösste Uebereinstimmung mit Ponapé und den Carolinen überhaupt. Unter den Säugetieren ist eine Rattenart (»yez«), wie auf allen Atollen, am häufigsten, außerdem sind auf Ruk zwei Gattungen Flederthiere (*Pteropus*, »Pueu«, und *Emballonura*) vertreten. Der Flederhund von Ruk gehört einer eigenen Art an (*Pteropus insularis* Hombr. et Jacqu.), mit der die Art von Satóan und Lukunor (*Pt. pelagicus* Kittl.) wahrscheinlich identisch ist. Die Vögel, durch Kubary's Sammlungen am besten bekannt, zählen auf Ruk¹⁾ circa 30 Arten, unter denen nur zwei Arten (*Metabolus rugensis* und *Myiagra oceanica*), schon durch die französische Expedition entdeckt, der Gruppe eigenthümlich angehören. Die übrigen acht Arten Landvögel finden sich auch auf Ponapé (darunter *Phlegoenas erythroptera* und *Ptilopus ponapensis*) und drei davon (*Calornis pacifica*, *Calamoherpe syrinx*, *Carpophaga oceanica*) zugleich auf den Atollen Mortlock, Lukunor und Nukuor. Nach Kubary ist auf Mortlock ein Wildhuhn, »Mallök« und »Malek«,²⁾ »der alleinige Bewohner des undurchdringlichen Dickichts im Innern der Insel« (Satóan) und sehr häufig. Die Identificirung dieser Art mit dem Wildhuhn von Java (*Gallus ferrugineus* Gml., Bankiva, Temm.) ist aber jedenfalls verfrüht und würde sich erst durch genaue Vergleichung feststellen lassen. Einmal sagt Kubary a. O. selbst, dass das Wildhuhn auf Mortlock von Ruk eingeführt sei, anderseits erwähnt schon Kittlitz von Lukunor, »dass die hier lebenden Hühner mehr den Charakter von Haustieren zeigen als auf Ualan«. Jedenfalls sind diese Wildhühner nur verwilderte Haushühner.

Die Reptilien von Ruk sind, nach Kubary, dieselben Arten, welche auf Ponapé vorkommen und jedenfalls mit denen der Mortlocks (von woher Kubary »*Lygosoma smaragdinum*, *Eumeces rufescens* und zwei *Gecko* notirt) identisch. »An Conchylien bieten die Ruk-Inseln nichts Bemerkenswerthes,« sagt Kubary, doch muss hier erwähnt werden, dass sich Ruk durch einige besondere Arten Landconchylien (z. B. *Tornatellina gigas*, *Trochomorpha entomostoma* etc.) und dadurch von ganz Mikronesien auszeichnet. Beachtenswerthe Notizen über die Flora und Fauna von Mortlock und Ruk finden

¹⁾ Finsch: »A list of the Birds of the Island of Ruk in the Central-Carolines« in: Proc. Z. S. London 1880, pag. 574—577.

²⁾ Aehnliche Verschiedenheiten in der Orthographie eingeborener Namen kommen bei Kubary sehr häufig, zuweilen auf verschiedenen Seiten derselben Abhandlung, vor und deuten auf eine Unsicherheit hin, die oft recht störend wirkt.

sich übrigens im Kat. M. G. (S. 296 und 352, und über die Flora in »Beitr. z. Kenntn. d. Ruk-Inseln«, S. 54).

Areal und Bevölkerung. Nach den Berechnungen von Friederichsen (Anthrop. Album d. M. G., S. 12 und 13) beträgt der Flächeninhalt von Ruk 13·2 Quadratkilometer (= 2·4 deutsche geographische Quadratmeilen), von Mortlock nur 7·7 Quadratkilometer (= 1·4 deutsche geographische Quadratmeilen). Die Zahl der Einwohner der Ruk-Gruppe wird in demselben Werke zu 12.000, die der Mortlocks auf 3500 angegeben, so dass darnach die letzteren mit circa 500 Bewohnern auf den Quadratkilometer die bestbevölkertste Gruppe innerhalb der Carolinen, wie der Südsee überhaupt, sein würden. Allein mit Ausnahme von Nukuor, wo Kubary 1877 im Ganzen 124 Einwohner zählte, beruhen die Angaben der Bevölkerungsdichtigkeit nur auf Schätzungen und sind infolge dessen sehr schwankend. Logan schätzt die Gesammtbevölkerung von Ruk und Mortlock, einschliesslich der Hall-Gruppe, auf 18.000—20.000 Seelen, also fast so hoch als die des gesammten Carolinen-Archipels. Gegenüber Gulick's Angabe von 5000 Bewohnern besitzt die Ruk-Gruppe nach Kubary 12.000, allein nach seiner Aufzählung der Bevölkerung der einzelnen Inseln ergibt sich nur eine Totalzahl von 10.688. Mit Ausnahme der nördlichsten Atollinsel Pis,¹⁾ mit einer ständigen Bevölkerung von circa 1000 Seelen, sind alle Koralleninseln unbewohnt, von den hohen dagegen nur zwei (Tadiu und Falabegets). Die kleine Insel Nema zählt nach dem neuesten Jahresbericht der Mission (1891) 500 Bewohner (nach Doane nur 150—200), Losop 350 (500: Doane) und Namoluk 350 (300—500: Doane). Derselbe Bericht verzeichnet für die Mortlock-Gruppe 4450 Eingeborene, also 1000 mehr als Kubary, der die Satóan- und Lukunor-Lagune je zu 1500 und Etal zu 500 schätzt. Die Gesammtbevölkerung von Ruk und Mortlock würde nach den vorhergehenden, allerdings sehr schwankenden Daten also zwischen 14.000 und 16.000 betragen, was wahrscheinlich zu hoch gegriffen ist.

Wie dem auch sei, jedenfalls hat auch in diesem Theile Mikronesiens ein Rückgang der Bevölkerung stattgefunden. Cheyne schildert 1844 das südliche Falipii-Atoll (Royalist) noch als »dicht bevölkert«, während Kubary etliche 30 Jahre später dasselbe ausgestorben fand. Derselbe Reisende sah auf Ruk »allerorts Spuren früherer Häuser und Küchenabfälle« bis auf die Gipfel der Berge und zählte auf Nukuor etliche 80 Canus, aber nur 124 Bewohner (64 Männer und 60 Frauen, die Kinder eingerechnet). Wie anderwärts in der Südsee ist es schwer, für diese Abnahme der Bevölkerung eine genügende Erklärung zu finden. Kriege sind allerdings und von jeher an der Tagesordnung, aber sie waren nie blutige. Die häufige Nothlage infolge Nahrungsmangels, der sich zuweilen nahe zur Hungersnoth steigert, mag theilweise mit die Schuld tragen, und auf Grund solcher Zustände bezeichnet Logan Mortlock als übergänglich.

Die »Labortrade«, d. h. das sogenannte Werben von Eingeborenen als Arbeiter ist übrigens auch an den Central-Carolinen nicht ohne Nachtheil vorübergegangen. So führten australische Werbeschiffe, darunter der berüchtigte »Carl«, eine grosse Anzahl Eingeborener von Mortlock weg. Doane klagt auch über ein deutsches Schiff, das in den Siebzigerjahren 80 Eingeborene für Godeffroy's Plantagen auf Samoa recrutierte. Sie erlagen aber nach Kubary, der diesen Fall auch erwähnt, beinahe sämmtlich, »da jede physische Anstrengung den Mortlocker zu Grunde richtet«, und so mussten die

¹⁾ Nach früheren Angaben Kubary's (»Mortlock«, S. 296) wäre auch die nordwestliche Insel des Ruk-Riffgürtels Faleu (Falalu) bewohnt, was sich seitdem als irrtümlich herausgestellt hat.

Central-Carolinen als Werbegebiet für Arbeiter aufgegeben werden. In gleicher Weise erhebt Kubary neuerdings seine warnende Stimme in Betreff der Bewohner der westlichsten Insel Sonsol (im Ganzen circa 350), die ja bereit sind, ihre ärmliche Heimat zu verlassen, aber als »Plantagenarbeiter ebensowenig taugen als die Mortlocker«.

Handel. Bei dem im Allgemeinen nur spärlichen Vorkommen der Cocospalme und einer dementsprechenden Copraproduction ist sowohl auf Ruk als Mortlock der Handel nur sehr unbedeutend und voraussichtlich infolge der spanischen Occupation vollends zurückgegangen. Bemerkenswerth ist es, dass schon vor Ankunft der Weissen die Eingeborenen im Zwischenhandel über Guam Eisenwaaren erhielten (vgl. den Abschnitt: »Fahrzeuge, Verkehr und Handel«), unter denen Cheyne grosse spanische Messer und Hirschfänger nennt. Trepangfischer scheinen schon früher die Central-Carolinen gelegentlich besucht zu haben, aber erst in den Siebzigerjahren liessen sich einige wenige Händler (Trader) ständig auf Ruk und Mortlock nieder zur Ausbeute von Copra. Infolge dessen hat sich schon Mitte der Achtzigerjahre Geld, und zwar der chilenische Dollar (= 67 amerikanische Cents) als Tauschmittel auch bei den Eingeborenen eingeführt.

Mission. In den Jahren 1873 und 1874 wurde durch die »Hawaiian Evangelical Association« von Ponapé aus das Bekehrungswerk auf den Central-Carolinen, zunächst auf Satóan, in Angriff genommen und machte, wie fast überall, anfänglich erfreuliche Fortschritte. Im Jahre 1878 gab es auf Mortlock bereits sieben Stationen mit 150 Christen, aber schon vier Jahre später trat der bekannte Rückschlag ein; 1886 waren eine grosse Anzahl Bekehrter wieder abgefallen, und der Missionsbericht vom folgenden Jahre bezeichnet besonders Satóan als das »schwarze Schaf« der Mortlocks. Aehnlich gestalteten sich die Verhältnisse auf der Ruk-Gruppe, wo die Mission 1879 zuerst auf den kleinen Atollen Nema und Losop ponapesische Missionslehrer (Teacher) einsetzte, die, wie auf Namoluk, bald erfreuliche Erfolge errangen. Auf den hohen Inseln wurde 1879 auf Uman (Uluan) die erste Missionsstation begründet, denen bald andere auf Féfan, Toloas, Udot und Wela (Uola) folgten, so dass 1884 bereits zehn Kirchen mit 500 eingeborenen Mitgliedern vorhanden waren. In dieser Progression ist das Bekehrungswerk leider nicht vorgeschriften, sondern auch auf Ruk gab es bald Abtrünnige, ja es kam zu Fehden zwischen den »lamalam«, d. h. bekehrten und heidnischen Eingeborenen. Die strengen Verbote der Mission gegen »Taik«, d. h. das Bemalen mit gelber Farbe und das Tragen langen Haares, hat die Eingeborenen ohne Zweifel sehr abgeschreckt, da diese ureigenthümlichen Gebräuche jedenfalls fester wurzelten als die neue Lehre mit ihren Hymnen und Bibelsprüchen. Nach der Missionsstatistik vom Jahre 1886 gab es damals in den Central-Carolinen (Ruk, Mortlock und den kleinen Nebeninseln) 15 Kirchen mit über 1000 Mitgliedern, 13 Schulen mit circa 1000 Schülern und ebensoviel Sonntagsschulen mit circa 1100 Besuchern. Die spanische Occupation scheint der Mission jenes Gebietes bis jetzt nichts geschadet zu haben, denn die Berichte, welche ich bis zum Jahre 1892 verfolgen konnte, sprechen von stetiger Entwicklung, Fortschritten, hoffnungsreicher Consolidirung u. s. w., aber auch von Wankelmuth und Abfall Bekehrter. Da der Bericht für 1892 für beide Gruppen (inclusive Losop, Nema und Namoluk) im Ganzen circa 1000 Kirchenmitglieder und 1150 Schüler verzeichnet, unter 6 Katechisten und 17 Lehrern (Eingeborene von Hawaii und Ponapé), so sind die Fortschritte der letzten fünf Jahre allerdings nicht sehr erhebliche und der Wunsch auf Besserung ein gerechtfertigter. Aber wer weiss, ob die spanischen Machthaber nicht auch hier über Kurz oder Lang dem ganzen protestantischen Missionswerk ein Ende bereiten?

I. Eingeborene.

Aeusseres. Kubary erklärt die Bewohner der Ruk-Gruppe für »echte Carolinier« und »fand keine Belege, dass hier zwei verschiedene Menschenracen vertreten« (Kat. M. G., S. 355), was gewiss auch gar nicht zu erwarten war. An a. O. bemerkt derselbe Beobachter: »Die Ruk-Inseln sind durch Repräsentanten beinahe der sämmtlichen die Central-Carolinien bewohnenden Völker besiedelt« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 77), so dass darnach auch die Mortlocks in Betracht kommen würden. Aber die Bewohner der letzteren stammen, nach anderen Angaben Kubary's, von Ruk her, und zwar werden Kutua, der östlichste Theil der Insel Toloas, a. O. aber das Dorf Medschitiu auf der Insel Uola als die »Urheimat« der Mortlocker bezeichnet, die Herkunft der Bewohner des letzteren Dorfes aber wiederum auf Kuschai zurückgeführt, kühne, auf vage Traditionen wackelig aufgebaute Combinationen, die wissenschaftlich keine Bedeutung beanspruchen können. Trotz dieses gemeinschaftlichen Stammbaumes und obwohl Kubary a. O. »den die Mortlock-Inseln bewohnenden Menschen als eines der vollkommensten Elemente der sogenannten mikronesischen, oder noch enger begrenzt, der carolinischen Inselwelt« bezeichnet (»Mortlock«, S. 226), kommt er doch zu dem widersprechenden Schluss, »dass die Mitte der Central-Carolinien von einem Menschenschlage bewohnt ist, der aus einer Vermischung eines mehr malayischen und eines polynesischen Elementes entstand«, den er von Nukuor ableitet, und will auf Mortlock zwei verschiedene anthropologische Typen (einen schlanken und einen »etwas weniger schlanken«) herausgefunden haben (ib. S. 232). Dr. Krause weiss diese Unterschiede der beiden Kubary'schen Mortlock-Typen auch gleich craniologisch festzulegen und findet, »dass bei dem einen in der Vermischung mehr der papuanische, bei dem anderen mehr der malayische Typus in den Vordergrund tritt« (Kat. M. G., S. 576). Dabei mag bemerkt sein, dass es sich im Ganzen um Messungen von 16 Schädeln handelt, deren Resultate sehr erheblich von Kubary's Messungen (an lebenden Mortlockern) abweichen (»Anthrop. Album«, S. 14). Derjenige, welcher so viele sogenannte Mikronesier gesehen und verglichen hat als ich, wenn darunter auch zufälliger Weise gerade keine Mortlocker und Ruker, wird diesen zum Theil widersprechenden Annahmen wenig Werth beilegen. Sie betreffen individuelle Abweichungen, wie sie sich überall, selbst innerhalb von Familien finden, und die Schlussfolgerung, dass auch diese Central-Carolinier ebenso sehr oder wenig typisch sind als alle übrigen Mikronesier, ist jedenfalls die richtigere. Die »Racencharaktere«, welche Kubary für die Mortlocker (»Mortlock«, S. 226—235, und Kat. M. G., S. 300) und Ruker (ib., S. 355) verzeichnet, passen auch auf alle übrigen Carolinier, so dass an deren Zusammengehörigkeit nicht im Mindesten zu zweifeln ist. Ein Vergleich der Photographien Eingeborener von Ruk und Mortlock (»Anthrop. Album M. G.«, Taf. 21—24) wird dies vollends beweisen, wie andererseits auch Sprache, Sitten und ethnologische Eigenthümlichkeiten jene Identität bestätigen, welche schon von den ersten Reisenden (Lütke, Kittlitz) anerkannt und von späteren (Doane, Logan, Wetmore) bekräftigt wurde, Zeugnisse, die denen Kubary's gegenüber mindestens gleichen Werth beanspruchen dürfen. Ich habe die verstreuten anthropologischen Notizen Kubary's in Betreff der Bewohner der Central-Carolinien auch nur deshalb hier zusammengetragen, um zu zeigen, wie häufig er von dem sicheren Boden der Empirie ins Gebiet der Speculation abschweift.

Hautkrankheiten sind häufig, namentlich *Ichthyosis*; nach Kubary, der den Krankheiten der Mortlocker ein besonderes Capitel (I. c., S. 235) widmet, auch zwei Arten

Lupus und besonders *Elephantiasis*. Ausserdem besitzen die Mortlocker eine eigen-thümliche »angeborene« Krankheit, die sich aber erst im Alter entwickelt und in Lähmung der Finger besteht.

Sprache. Trotz seines kurzen Aufenthaltes von nur drei Monaten war es Kubary doch möglich, einen »Beitrag zur Kenntniß der Sprache der Mortlock-Inseln« zu liefern (l. c., S. 273—283), der mit einem Vocabular von circa 400 Worten zu den wichtigsten bis jetzt erschienenen linguistischen Arbeiten dieses Reisenden gehört. In der Vergleichung ist nur auf die Aehnlichkeit gewisser Wörter mit Samoanisch Rücksicht genommen, deren geringe Zahl (etwa etliche 20) indess noch nicht von einer engeren Verwandtschaft überzeugen kann. Wichtiger ist der von Doane und Logan übereinstimmend geführte Nachweis, dass die Bewohner von Ruk, Mortlock, den Hall-Inseln (Morileu, Namolipafane und Ost-Faiu oder Lütke-Insel) mit Nema, Losop und Namulok ein und dieselbe Sprache sprechen. »Wir finden nicht die leichteste Verschiedenheit im Dialekt, höchstens in der Accentuirung, sehr wenig in Worten« (Logan). Damit dürfte die Zusammengehörigkeit dieser Inselbewohner jedenfalls am besten bewiesen werden, die sich vielleicht auch auf Uleai und Fais erstreckt (vgl. vorne S. 186 [442]).

Charakter und Moral. Cheyne's unglückliche Erfahrungen auf Ruk, wo er (1844) von den Eingeborenen anfangs freundlich aufgenommen, plötzlich von diesen mit Uebermacht (2000!?) Mann stark) überfallen wurde, hat den Bewohnern der Central-Carolinen das schlechte Zeugniß verschafft, welches ihnen in den meisten nautischen Büchern (und Karten) mit dem Vermerk »hinterlistig« ertheilt wird. In Wahrheit scheinen sie aber im Ganzen nicht so schlimm zu sein und werden von den meisten Beobachtern als gutmütige Menschen bezeichnet. Lütke erwähnt die Wissbegierde der Lukunorer, vermisst aber das auf Kuschai herrschende kindliche Zutrauen und Gastfreundschaft; ihr Grundsatz war: »wenig geben und viel nehmen«, wie dies fast ausnahmslos für Kanakas gilt. Kubary lobt »die grossen geistigen Anlagen« der Mortlocker, die wohl aber nicht hervorragender als bei anderen Caroliniern sein dürften, tadelt aber ihre »körperliche Trägheit« und hebt bei den Rukern »als besondere Charaktereigenschaften Trägheit und Gleichgültigkeit gegen das eigene Wohlergehen« hervor. Nach Wetmore sind die Ruker lebhafter und zugleich händelsüchtiger als die Mortlocker, welche er als ehrlich bezeichnet, wie dies bereits Lütke von den Lukunoren sagt. In der That sind Fehden, oft mit blutigem Ausgange, nichts Seltenes auf Ruk, aber auch auf Mortlock kamen Kriege vor (Kubary).

Schon zu Lütke's Zeiten zeigten sich die Bewohner dieser Inseln bereits mit Schiffen bekannt, wenig scheu, bemühten sich aber umso mehr, ihre Frauen zu verbergen. Kittlitz glaubt »die merkwürdige Verborgenheit der Frauen auf Lukunor und Uleai« auf zufällige Verhältnisse oder die Eifersucht der Männer zurückführen zu müssen, da auf Faüs keine Spur von Absonderung der Frauen zu bemerken war. Allein als Kubary 1877 nach Satóan kam, liess sich in der ersten Zeit das weibliche Geschlecht auch nicht blicken, und der Besuch an Bord von Schiffen war völlig ausgeschlossen. Dennoch erwies sich die Tugend der Mädchen, die mit Ausnahme der Männer des eigenen Stammes freien Umgang pflegten, nicht besser als anderwärts. Aber Kubary lobt die eheliche Treue der Frauen. Sitte und Anstand wurden äusserlich mit peinlicher Etiquette geführt; so durfte z. B. in Gegenwart von Frauen nicht einmal das Wort Nabel, Bauch u. dgl. ausgesprochen werden.

Lütke nennt die Lukunorer unflätig und schmutzig an ihrem Körper wie in den Häusern, und Kubary bestätigt, dass es mit der Reinlichkeit auf Mortlock nicht weit her ist. Waschungen werden nur selten vorgenommen, um die Kruste von gelber

Farbe und Oel, welche den Körper bedeckt, gelegentlich zu entfernen; Läuseessen ist an der Tagesordnung.

Trunksucht wird von keinem Beobachter erwähnt und dürfte so unbekannt sein als Syphilis und Geschlechtskrankheiten¹⁾ überhaupt.

II. Sitten und Gebräuche.

(Sociales und geistiges Leben.)

1. Sociale Zustände.

Stände und das auf Kuschai herrschende Feudalsystem fehlen in unserem Gebiete ganz, wie schon Kittlitz und Lütke auf Lukunor wahrnahmen, dagegen tritt die strenge Eintheilung in Stämme weit stärker hervor. Kubary schildert in seiner Monographie in dem Abschnitt »Die politischen, staatlichen und socialen Einrichtungen der Mortlocker« (l. c., S. 243—257) diese äusserst complicirten Verhältnisse so detaillirt, dass dadurch ein klareres Verständniss sehr erschwert wird. Dennoch will ich es versuchen, die Hauptmomente hier in Kürze zusammenzustellen.

Wie Ruk steht auch die Mortlock-Gruppe unter keinem einheitlichen Regiment, sondern zerfällt in 7 selbstständige »Inselstaaten« (davon 4 auf Satóan, 2 auf Lukunor, 1 auf Etal), die sich »in 16 sociale Staaten eintheilen, von denen jeder wieder seine eigene innere Organisation hat und aus einer grösseren oder kleineren Anzahl von Gemeinden mit je einem Dorfe besteht«. Es gibt also wie überall Dorfgemeinden (»Key« a. O., »Pey«: Kubary), deren Mitglieder übrigens verschiedenen Stämmen angehören, die je unter einem Häuptlinge stehen. Letztere führen nach Kittlitz auf Lukunor den allgemeinen Titel »Tanol«, aber Kubary gibt dazu wieder eine Blumenlese von Namen, die nicht gerade zur Klärung beiträgt, um so weniger, als häufig in derselben Abhandlung²⁾ dasselbe Wort verschieden geschrieben wird. So heissen auf Mortlock niedere Häuptlinge, die auch als »Aelteste« bezeichnet werden, »Somol« (spr. »Schomol«), aber Kubary schreibt a. O. »Samon« und »Saman« und erklärt dies Wort gleichbedeutend mit »Taman« = Vater und dem rukischen »Caman« (auch »Čaman« = Häuptling und Vater) und dem »Tomal« (auch »Tomol« und »Tonul«) von Ulei, Uluti und Yap. Es dürfte daher nicht unrichtig sein und sich der Einfachheit halber empfehlen, das alte Wort »Tanol« für Häuptling beizubehalten, denn in die Feinheiten eingeborener Standesstitulaturen einzudringen wird doch ziemlich schwierig. Durch Kubary erfahren wir allerdings, dass auf Mortlock die niederen Häuptlinge wieder unter einem »Key-Somol« oder Oberhäuptlinge des Hauptdorfs oder Stammes stehen, aber zugleich auch, dass die niederen Häuptlinge so ziemlich gleichberechtigt sind. Kittlitz' Scharf-sinn hatte diese Verhältnisse schon auf Lukunor richtig erfasst und herausgefunden, dass die Stellung der Häuptlinge eine bei Weitem mehr beschränkte ist als z. B. auf Kuschai.

¹⁾ In erschreckender Weise fand Kubary solche auf Sonsol verbreitet, jedenfalls durch Weisse eingeführt. Fast die ganze Bevölkerung und beide Geschlechter (zusammen 350) war mit Gonorrhoea behaftet. Letzteres Uebel ist auch auf Pelau häufig, aber die Eingeborenen besitzen hier eine Medicin (deren Recept Kubary mittheilt), welche selbst die acutesten Formen in 3—6 Tagen unfehlbar curirt (!). Diese ärztliche Praxis wird auf Pelau von Frauen ausgeübt (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 88 u. 89).

²⁾ So, um nur ein Beispiel zu nennen, in der über die Bewohner von Sonsol (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 49f.), wo »Häuptling« bald: »Tormer«, »Tomuer« oder »Toumol« (von Vater = »Toma«) geschrieben wird.

»Der Titel ‚Häuptling‘ ist hier im Ganzen sehr häufig, es sind aber meist ältere Leute, die ihn führen, die sowohl einen Gemeindevorsteher und politischen Chef, als einen Commandanten zur See bezeichnen«, denn »bei diesem der Schiffahrt und dem Handel ganz zugewendeten Volke fehlt die feudalistische Grundherrschaft der Oberhäupter und Bauernabhängigkeit der Insassen, die wir auf Ualan (Kuschai) bemerkten«. »Jeder Hausvater besitzt hier seine Fruchtbäume, doch scheint der eigentliche Grundbesitz immer der ganzen Gemeinde zu gehören und von der Obrigkeit im Interesse derselben verwaltet zu werden (Denkwürd., II, S. 82). Nach Kubary geschieht dies durch die »Key-Somol« oder Oberhäuptlinge, welche die »unumschränkten« Verwalter der Ländereien (»Key«, auch »Pey« und »Bey«) des Stammes (»Puipui«) sind. Oberhäuptling und zugleich »das politische Haupt des Stammes ist der älteste Mann aus der ältesten Familie des Stammes«, der zugleich auch bei besonderen Gelegenheiten, z. B. einem Kriegsfalle, zur Führung mehrerer Stämme erwählt werden kann. »Theoretisch aufgefasst, gibt die Stammverfassung dem Häuptlinge die höchste Stelle innerhalb der Grenzen der Verfassung (!) und unbeschränkte Macht über den Stamm«, die sich aber nicht auf Todesurtheile, sondern höchstens auf körperliche Züchtigungen von Uebelthätern erstreckt. Die Regelung des auf Mortlock so ausgebildeten Tabuwesens (»Puau-u«, a. O. »Puanu«: Kubary) liegt ebenfalls in der Machtbefugniß des Häuptlings, der darin aber nicht willkürlich handeln darf. Aeussere Abzeichen der Häuptlingswürde gibt es natürlich nicht, aber Häuptlingen werden gewisse Ehren erwiesen. So ist es nicht schicklich, dass niedere Männer in Gegenwart des sitzenden Häuptlings stehen, junge Leute haben sich schweigsam zu verhalten u. dgl. m.

Für den Unterhalt des Häuptlings und der Seinigen sind die Dorf-, resp. Stammesgenossen zu gewissen Naturallieferungen verpflichtet, die zu gewissen Zeiten entrichtet werden, z. B. während der Zeit der Brotfruchtreife, bei grossen Fischfängen u. dgl. Aber man leistet dem Häuptling keine Frohndienste wie z. B. auf Kuschai, und er bebaut z. B. seine Tarofelder in derselben Weise als jeder Andere.

Da die Mortlocker die Geister ihrer Vorfahren verehren und die von Häuptlingen als die höchsten gelten, so erlangt dadurch zugleich auch der funktionirende Häuptling grossen Einfluss bei den Stammesgenossen als Wahrsager, Geister- und Krankheitsbeschwörer (»Foreyanu«). Ueber die Erbsfolge erwähnt Kubary nur, dass beim Tode eines Häuptlings sein Bruder oder sonstige nächste männliche Verwandte Nachfolger wird. Dass es übrigens auch persönliches Eigenthum gibt und dasselbe respectirt wird, geht aus einer Notiz bei Doane hervor, nach welcher auf Satóan die verlassenen Häuser von solchen Eingeborenen, welche von Werbeschiffen entführt waren, verschlossen blieben und von Niemand betreten werden durften. Ueber die einschlägigen Verhältnisse auf Ruk fehlt es an Nachweis.

Wie bereits erwähnt, bildet die Eintheilung in **Stämme** in unserem Gebiete, wie den meisten Carolinen überhaupt, einen hervorragenden ethnologischen Zug. Nach Kubary gab es damals auf der Mortlock-Gruppe sieben Stämme, unter die sich alles bebaute Land vertheilte, ausserdem drei Stämme ohne Landbesitz, die keine Bedeutung hatten. Denn die Existenz des Stammes ist so wandelbar als die der Familie, und Aussterben kann für den einen, wie für die andere eintreten. Die Stammesländereien (»Bey«) bilden übrigens nicht immer zusammenhängende, in sich abgeschlossene Complexe, sondern sind zum Theil auf verschiedene Inseln und Atolle vertheilt.

Unter den Stammesbräuchen ist zunächst die enge Zusammengehörigkeit seiner Mitglieder, die sich als blutsverwandte Geschwister betrachten, hervorzuheben. So dürfen Männer desselben Stammes nicht gegeneinander kämpfen, während andererseits

wieder Brüder oder selbst Vater und Sohn gegeneinander stehen müssen, sofern sie verschiedenen Stämmen angehören. In sonderbarem Widerspruch damit stehen die eigenthümlichen Satzungen, welche die Stammesmitglieder nach den Geschlechtern, also Männer und Frauen, Brüder und Schwestern auf das Strengste trennen, wenn sie nicht mütterlicherseits von verschiedenen Stämmen abstammen. Denn die Mutter ist es, welche die Stammeszugehörigkeit auf die Kinder vererbt, welche letztere im Geburtsdorfe der ersteren landespflchtig werden. »Für den Vater«, sagt Kubary, »sind die Kinder nicht zu seinem Stamme gehörende Fremde«, aber auch und damit nicht ganz im Einklange: »so lange der Vater lebt, sind die Kinder in seinem Stamme angesehen, nach seinem Tode sind sie sammt der Mutter Fremdlinge«. Aus dieser strengen Scheidung der männlichen von den weiblichen Gliedern des Stammes resultiren eine Menge Gebräuche und Verbote, die mir, offen gestanden, nach Kubary's Darstellung nicht ganz klar geworden sind. Dass Geschwister nicht unter einem Dach schlafen, Frauen nicht das Männerhaus (»Fel«) des eigenen Stammes betreten dürfen, was bei Frauen aus anderen Stämmen nicht beanstandet wird, lässt sich begreifen. Weniger verständlich sind dagegen die Vorschriften eingeborener Etiquette, nach welchen die Frau in Gegenwart ihres Mannes ihren Bruder nicht berühren darf, oder gebückt an ihm vorbeizugehen hat, wie andererseits Häuptlinge wiederum gebückt Frauen gegenübertreten müssen. Im Widerspruch mit der strengen Scheidung der Geschwister nach dem Geschlecht, erwähnt Kubary aber auch »Lieblingsbrüder« von Schwestern, auf die wir unter »Ehe« zurückkommen werden. Auf Ruk herrschen, soweit sich darüber nach den spärlichen Nachrichten Kubary's urtheilen lässt, ganz gleiche Verhältnisse. Nur gibt es entsprechend der zahlreicheren Bevölkerung ungleich mehr Stämme (»Eylang«), nach Kubary nicht weniger als 39, welche wiederum in 73 (!) von einander unabhängige »Staaten« zerfallen (Kat. M. G., S. 355). Unter letzteren sind natürlich nur Dorfverbände zu verstehen. Drei Stammesnamen auf Ruk sind übrigens mit solchen von Mortlock identisch und beweisen die enge Zusammengehörigkeit zwischen den Bewohnern beider Inselgruppen. Nach Logan herrscht viel Stammesfeindschaft, die zu häufigen Fehden führt, und Kubary sagt, dass die Insassen eines an die Ufer von nicht befreundeten Stämmen verschlagenen Canus sicherem Tod zu gewärtigen haben.

Verbote (Puanu) im Sinne des weit über Oceanien und Melanesien verbreiteten »Tabu« fehlen auch in den Central-Carolinen nicht. Während eines nur viertägigen Aufenthaltes auf Lukunor gewann Kittlitz bereits gewisse Einblicke in' diese Verhältnisse, die er aber zum Theil falsch deutet, so z. B. die Absonderung des weiblichen Geschlechts (vgl. Denkwürd., II, S. 100—103). Aber er erkannte bereits »den vernünftigen Zweck, die Benutzung gewisser Baumarten (oder vielmehr deren Früchten!) für gewisse Zeiten streng zu untersagen; sie dürfen dann nur durch Gemeindebeschluss oder obrigkeitlichen Befehl in Gebrauch kommen«.. Wie bereits im Vorhergehenden erwähnt, haben darüber die Häuptlinge zu entscheiden, wie dies allenthalben der Fall ist, und diese sind es, welche »Puau-u« (= Tabu) verhängen, ein Wort, das Kubary a. O. »Puanu« schreibt und welches nach ihm in gleichem Sinne auch auf Ruk gilt (auf Nukuor dagegen »Tapu«). Die Aufrechterhaltung dieser Verbote wird äusserst streng gehandhabt. So sind, gewöhnlich zur Zeit der Brotfrüchte (»le rak«), während drei bis vier Monaten im Jahre, die Cocosnüsse »puanu« und dürfen nicht gepflückt werden, damit ein genügender Vorrath an alten Nüssen zusammenkommt, die der Häuptling verwahrt. In dieser »politisch-ökonomischen Fürsorge für den Stamm« kann der Häuptling auch über die Brotfrucht »puanu« verfügen, ja zeitweilig sogar das Fischen verbieten oder doch nur gewissen Personen gestatten. Es geschieht dies, um die Leute

vom Betreten des Ufers und der benachbarten Cocoshaine abzuhalten, hat also, wie überall, eine praktische Unterlage, um dem auf diesen Inseln häufig eintretenden Mangel vorzubeugen. Darnach sind die Aussagen Floyd's über ganz ähnliche Gebräuche auf Moriljö (Murilla) der Hall-Gruppe zu berichtigten, nach denen unter Anderem Fischzüge nur in gewissen Zeitabständen erlaubt sind (vgl. Kittlitz, Denkwürd., II, S. 102).

In dem nachfolgenden Abschnitt über Todtenbestattung soll des bei gewissen Todesfällen stattfindenden sehr strengen Todten-Puanu gedacht werden.

2. Stellung der Frauen.

Wie bereits im Vorhergehenden erörtert wurde, spielen im Stammesleben der Mortlocker die Frauen eine hervorragende Rolle. »Je mehr Frauen zu einem Stamme gehören, desto mehr Heiraten und Nachkommenschaft, desto grösser demnach die Wahrscheinlichkeit seines sicheren Bestehens. Hieraus resultirt die bevorzugte Stellung der Frau, welche ihren Ausdruck darin findet, dass die älteste Frau des Stammes als dessen sociales Haupt angesehen und mit besonderer Achtung behandelt wird. So darf in Gegenwart eines Stammesverwandten von einer Frau seines Stammes nur Gutes gesprochen werden, jede Anzüglichkeit wäre eine tödtliche Beleidigung.« Nach den nicht immer ganz klaren Darstellungen Kubary's hängt die Erhaltung des Stammes in der That einzig und allein von der Frau und deren hervorragenden Stellung in der Familie ab, soweit von letzterer auf Mortlock nach unseren Anschauungen die Rede sein kann. Ob diese Verhältnisse auf Ruk gleich sind, lässt sich nicht sagen, wohl aber vermuthen.

Ehen werden auf Mortlock leicht geschlossen und beruhen häufig auf eigener Wahl der Beteiligten, da höchstens die Einwilligung der Mutter und ihrer Sippe erforderlich ist, der Vater dagegen nichts dreinzureden hat. Er erhält jedoch meist vom Bräutigam Geschenke, wie solche für den Häuptling des Stammes der Braut und ihre Brüder unbedingt erforderlich sind. Besondere Heiratsceremonien finden nicht statt.

Wie schon erwähnt, betrachten sich die Glieder eines Stammes als blutsverwandte Geschwister, und deshalb ist auch die Ehe zwischen Stammesgenossen vollkommen ausgeschlossen, ja selbst eine aussereheliche geschlechtliche Verbindung würde schon als Blutschande gelten und eventuell mit dem Tode bestraft werden. Männer können daher intimen Umgang, resp. Heiraten nur mit der Frau aus einem anderen Stammeschliessen, müssen gewöhnlich nach deren Wohnsitz ziehen und dort das ihr gehörige Land bearbeiten. Besitzen sie außerdem eigenes Land in ihrer Heimat, so haben sie die Producte nach den Verwandten ihrer Frau zu bringen. Unter diesen ist der Schwiegervater nur Nebenperson, dagegen haben die Schwäger und der Häuptling des Stammes und Dorfes, zu welchem die Frau gehört, die grösste Bedeutung. Die Ehefrau ist in der Familie ganz unabhängig und hat höchstens von der Tyrannie der Söhne zu leiden, die ihr Uebergewicht auch den unverheirateten Schwestern fühlen lassen. Uebri gens leben Geschwister nur als ganz kleine Kinder¹⁾ unter sich und mit ihren Eltern zusammen. Schon im Alter von 7—8 Jahren halten sich die Knaben zusammen oder spielen nur mit nicht stammverwandten Mädchen. Später folgen sie dem Vater, schlafen mit diesem im Männerhause, während die Schwestern bei der Mutter in den besonderen

¹⁾ Aehnliche Verhältnisse herrschen nach Coote auf Fidschi und Opa (Neu-Hebriden). Hier sind Bruder und Schwester streng »tabu« und dürfen nicht einmal miteinander sprechen.

Hütten der Frauen bleiben, so dass die Familie nicht unter einem Dache vereint ist. Wie bei den meisten Eingeborenen wachsen die Kinder auf wie sie wollen, stehen aber mehr unter dem Einfluss der Mutter als dem des Vaters. Der letztere darf z. B. weder der Mutter, noch der Tochter Vorwürfe machen, falls letztere auf unsittlichen Wegen wandeln sollte. Bei Frauen ist das nicht zu befürchten, da diese in der Ehe sehr treu sind. Wie es scheint, herrscht im Allgemeinen Monogamie, denn nur die kurze Stelle bei Kubary: »die Sitte gab dem Manne mit seiner Frau auch alle ihre freien (wohl unverheirateten) Schwestern, von welcher Freiheit aber nur die Häuptlinge Gebrauch machen«, lässt auf Polygamie¹⁾ bei Häuptlingen schliessen. Wie es scheint, werden auch Kinder verlobt, wenigstens darf man dies aus dem folgenden Satze Kubary's schliessen: »Sehr oft verheiraten die Häuptlinge ihre Kinder mit den Mitgliedern ihres eigenen bey's (Gemeinde), wodurch sie denselben eine reiche Mitgift und deren Nachkommenschaft eine Zugehörigkeit zu demselben Stamme sichern. Die beiden zu einem Ehepaare bestimmten Kinder (die aber jedenfalls verschiedenen Stämmen angehören müssen!) werden sich selbst überlassen, und sobald sie Neigung haben, sich zu vereinigen, erhalten sie eine separate Hütte im Dorfe, im entgegengesetzten Falle gehen sie auseinander.« Ob sonst Ehescheidungen vorkommen, erwähnt Kubary nicht. Der Erbschaftsverhältnisse wird nur mit den Worten: »Das Eigenthum des Vaters (an beweglichen Gegenständen) gehört seiner Frau und deren Kindern« gedacht. »Eine Art Adoption zwischen Verwandten einerlei Stammes scheint vorzukommen.«

Trotzdem die Stammessatzungen ein enges Familienleben kaum aufkommen lassen, »ist das Gefühl einer wirklichen Anhänglichkeit und Liebe den so künstlich gruppierten Mitgliedern nicht fremd. Die Frau liebt den Mann ihrer Wahl, die Eltern ihre Kinder, die Schwester ihre Geschwister, ja sie hat gewöhnlich einen älteren Lieblingsbruder und erfreut sich, so weit es die Stammesverfassung zulässt, seines vertrautesten Umganges und seiner Gegenliebe,« äussert sich Kubary, was freilich mit der vorher erwähnten strengen Trennung zwischen Brüdern und Schwestern wenig in Einklang zu bringen ist. Auch die Notiz: »Das Sopun-Mädchen ist tugendhaft, so lange es mit einem Sopun-Manne keinen Umgang hat,« klingt bedenklich und lässt schliessen, dass geschlechtlicher Umgang zwischen Stammesmitgliedern vorkommt.

»Die Frauen unterliegen während der Menstruation keinen Vorschriften,« sagt Kubary in seinen »Bewohnern der Mortlock-Inseln« (S. 262), beschreibt aber von Ruk besondere Menstruationshäuser (s. weiter zurück »Frauenhäuser« im Abschnitt »Wohnstätten«), die auch auf Lukunor nachgewiesen sind. Es lässt sich also annehmen, dass auch auf Satóan gleiche Verhältnisse herrschen werden. Im Uebrigen theilt Kubary über das eheliche Leben nichts weiter mit, als »sehr früh tritt im Falle von Schwangerschaft die Trennung der beiden Ehehälften ein«, und die Worte: »Näherte Umstände bei Geburten u. dgl. konnte ich nicht genau erfahren« sind Alles, was er über dieses Capitel sagt.

Ob die Mortlocker von Ruk, ihrer »Urheimat«, wie Kubary annimmt, vielleicht auch Frauen holen oder holten, darüber fehlt es an Nachrichten, wie Kubary bis jetzt diejenigen über die Stellung der Frauen, Ehe etc. auf Ruk schuldig geblieben ist. Dass aber auch hier Heiraten innerhalb des Stammes streng verpönt sind, erfahren wir durch Logan.

¹⁾ Das umgekehrte Verhältniss scheint auf der westlichsten Carolinen-Insel Sonsol zu herrschen, denn Kubary erwähnt: »Frauen können mit Brüdern Polyandrie üben« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 93), wohl das einzige derartige Vorkommen in den Carolinen überhaupt.

Ein eigenartiges Gerät, das im Liebesleben der Ruker eine merkwürdige Rolle spielt, erhielt ich durch Kubary, und zwar einen

Fenai¹⁾) (Taf. V [22], Fig. 10), Erkennungsstab; ein 1·45 M. langer, runder, dünner Stab aus sehr hartem Holze, dessen circa 110 Mm. langes Ende vierkantig gearbeitet und mit sanften Einkerbungen versehen ist, wie dies aus der beigegebenen Abbildung ersichtlich ist.

Anderes Stücke im Museum Godeffroy sind 1·62—2·20 M. lang, 9—15 Mm. dick, der geschnitzte Endtheil ist 8—20 Cm. lang. Nach Kubary ist der Kopf dieser Stäbe zuweilen auch mit Anhängseln (aus aufgereihten Cocosringen und Muschelscheibchen) verziert. Der Katalog verzeichnet diese »ohne genauere Mittheilung von Kubary eingesandten« Stäbe in leicht verzeihlicher Weise als »Wurfwaffen?« (S. 371, Nr. 3451 bis 3454), indess ist der Zweck ein ganz anderer und in der That kaum zu errathen. Wie auf Mortlock stehen nämlich auch die Mädchen auf Ruk in durchaus freiem Verkehr mit Männern, die nicht zu ihrem Stamme gehören, und jedes Mädchen pflegt mehrere Liebhaber zu besitzen, denen sie ihre Gunst schenkt. Bei diesen nächtlichen Besuchen bedient sich nun der Liebhaber eines solchen Fenai, indem er denselben an der Stelle durch die dünne Wandung der Hütte steckt, wo er weiss, dass seine Geliebte ihre Schlafmatte ausgebreitet hat. An der Zahl der Kerbe und der Form des Knopfes erkennt die letztere den Träger des Fenai, da jeder seine persönlichen Zeichen besitzt, und folgt, je nach dem Grade ihrer Neigung, der zarten Aufforderung zu einem zärtlichen Stelldichein. Nach Kubary, dem ich obige Mittheilung mündlich verdanke, sind die Fenai (auch als »Fänay«, »Fälay« bezeichnet) nur auf Ruk in Gebrauch, allein er hält es nicht für unwahrscheinlich, dass sie von »Emigranten aus den Ladronen« eingeführt wurden und möglicherweise auf die Abzeichen der geheimen Uritao-Gesellschaft dieser Inseln zurückführen, eine Combination, die wenig Ueberzeugendes hat (vgl. Kubary: »Die socialen Einrichtungen der Pelauer«, Anm. S. 96, 97). An dieser Stelle erklärt Kubary auch den Zweck des Fälay-Stabes sehr bestimmt: »er dient den Männern bei ihren Liebschaften mit den auswärts wohnenden Frauen als Erkennungszeichen«, »der Fälay-Stab wird von den jungen Leuten bei deren Ausflügen in die Nachbarschaft benutzt mit einer klaren Bestimmung als Erkennungszeichen zwischen den beiden Geschlechtern«, wogegen er sich befremdenderweise später wieder zweifelnd und unsicher in den Worten ausspricht: Diese Stöcke sollen bei dem nächtlichen Verkehr der jungen Männer mit den auswärts wohnhaften Frauen als ein Erkennungszeichen dienen« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 59). Wie erwähnt, hat nur Ruk diese eigenthümliche Sitte aufzuweisen, die dem Liebesleben eine gewisse Romantik verleiht, welche sonst bei Kanaken zu den grössten Ausnahmen gehört. Logan erzählt einige Beispiele, welche beweisen, dass Liebe auf Ruk ebensogut zu allerlei Thorheiten, ja zum Tode führen kann wie bei uns. Trotz aller Gegenvorstellungen heiratete Pineas, ein eingeborner Lehrer, ein Heidenmädchen, kaum älter als ein Kind, während umgekehrt die Vorsteherin der Mädchenschule, eine nicht mehr ganz junge Ponapesin, mit Sami, dem hoffnungsvollsten Schulknaben im Alter von circa 17 Jahren, durchbrannte. Ein alter Häuptling von Kuku auf Fefan verliebte sich in ein kaum mehr als 10—12 Jahre altes Mädchen der Mission und offerirte Dem, der ihm das Mädchen verschaffen würde, eine Flinte. Da das Mädchen bereits mit einem Missionsknaben verlobt war, so hielt man sie in der Mission versteckt, aber die Liebe des Alten wusste alle Hindernisse zu überwinden.

¹⁾ Die zuerst angeführten eingeborenen Namen sind so niedergeschrieben, wie sie mir von Kubary vorgesagt wurden.

Und als er die Geliebte endlich die Seine nannte und sie ihm nach kurzer Zeit durch den Tod entrissen wurde, da vermochte er den Schmerz nicht zu ertragen und gab sich aus Liebe freiwillig den Tod, einen Stoff, den ich Romanschreibern empfohlen halten möchte.

3. Vergnügungen.

Tanz und Gesang bilden auch in den Central-Carolinen wesentliche Nummern im Programme von Festlichkeiten. »Die alten heidnischen Tänze sind sehr beliebt beim Volke und werden leider ohne und mit Erlaubniß der teachers (farbigen Missionslehrer) noch ausgeführt,« klagt Logan (1886) über Ruk, indem er hinzufügt: »Gymnastische Uebungen, die zu drei Viertel nichts Anderes als heidnische Tänze sind, nehmen bedauerlicherweise in den Missionsschulen mehr Zeit weg und beschäftigen die Gedanken der Schüler viel lebhafter als wirkliches Studiren.« Ueber diese so verabscheuten heidnischen Tänze, deren völlige Ausrottung fast noch mehr Schwierigkeiten bereitet als die der verhassten gelben Farbe und langer Haare, geben, wie zu erwarten, die Missionsberichte keine näheren Mittheilungen. Aber durch Kubary erfahren wir wenigstens Einiges (Kat. M. G., S. 369). Darnach finden auf Ruk allgemeine Festlichkeiten — »Parik« — zur Zeit der Brotfruchtreife statt, an denen oft der ganze Stamm theilnimmt, und werden (wie Kubary diesmal nur annimmt) von den Häuptlingen »auf Geheiss der Geister (Anu)¹« angeordnet. Die männliche Bevölkerung eines Dorfes pflegt in dieser Festeszeit unter Führung des Häuptlings den Nachbardörfern Besuche abzustatten, um hier zu Ehren des Geistes des betreffenden Dorfes Tänze und Gesänge aufzuführen, weshalb Kubary a. O. (»Die socialen Einrichtungen der Pelauer«, S. 96, Anm.) den früher »Parik« genannten »Auanu«-Festlichkeiten eine »gesellschaftliche, politische und religiöse Bedeutung« unterlegt. Der »Auanu«-Tanz, an welchem auch Frauen theilnehmen und »der eben nur eine Versinnlichung des geschlechtlichen Verkehrs genannt werden muss, die sich in Bewegungen der Hüften und der Beine kundgibt«, scheint allerdings nicht sehr anständig zu sein und dürfte also mit Recht Anstoss erregen, obwohl nach Kubary »bei dieser Gelegenheit keine unsittlichen Ausschweifungen dabei stattfinden«.

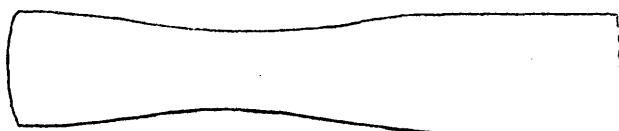
Ein anderer Tanz der Männer heisst »Epegek« und besteht nur in Bewegungen der Arme und Beine, während beim »Gurgur«-Tanze die Männer »unter fortwährender Veränderung der Körperstellung mit besonderen Tanzstöcken aus Orangeholz aneinanderschlagen«. Ich beschreibe hier einen solchen

»Gurgur«, Tanzstock (Fig. 53) von Ruk; aus dem harten gelblichen Holz des Orangebaumes (»Gurgur«,¹)

a. O. auch »Gorgur« sehr sauber gearbeitet, rund, an beiden Enden sanft ausgekehlt, das Ende selbst kolbig verdickt (vgl. Fig. 53); Länge 1·75 M., Dicke 45 Mm. Ein anderes Exemplar war etwas kürzer, 1·55 M.

Nach mündlichen Mittheilungen Kubary's werden die feinen Tanzstöcke aus Orangeholz, wie der oben beschriebene, nur von Häuptlingen gebraucht und gelten als

Fig. 53.



1/3 natürl. Grösse.

Tanzstock (Ende).

¹) An a. O. bezeichnet Kubary den »Gurgur« als eine »Citrus-Art«, die von Ruk importirt wurde und unter demselben Namen auch auf Pelau vorkommt.

äusserst werthvoll. Geringere Leute bedienen sich gewöhnlicher Stöcke als Taktschlägel, wie dies in ähnlicher Weise auf den Marshall-Inseln (s. vorne S. [390]) und anderwärts geschieht. Auch diese sogenannten Tänze auf Ruk haben mit denen der Marshall-Inseln viel Aehnlichkeit. Wie mir Kubary mündlich mittheilte, stehen sich die Tänzer in zwei Reihen gegenüber. Jeder hält einen solchen Tanzstock, und zwar mit beiden Händen in der Mitte fest, um bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende desselben an den Tanzstock seines Partners zu schlagen, wodurch rhythmische Klangbilder und durch Drehen und Bewegen des Stockes wie Körpers abwechselnde Figuren gebildet werden. In der Gleichmässigkeit der Bewegungen besteht die Kunst dieses Tanzes, der mit sogenanntem Singen begleitet wird, wie dies allenthalben geschieht. Ueber die auf Mortlock herrschenden Festlichkeiten gibt Kubary nur einige kurze Notizen. »An schönen Mondscheinabenden findet gewöhnlich ‚Urur‘ statt, d. h. eine gesellschaftliche Versammlung am Strande, an der sich die Jugend beiderlei Geschlechts unter Gesang („Nor“) und Tanz („Parik“) oft ganze Nächte hindurch ergötzt; ein unschuldiges Vergnügen, das aber trotzdem von der Mission verboten wurde.« Geisterverehrung scheint dabei keine Rolle zu spielen, sonst würde Kubary dies gewiss nicht unerwähnt lassen. Auffallenderweise gedenkt Kubary aber der vorher beschriebenen Taktschlägel mit keiner Silbe und bezeichnet die »Gurgur« vielmehr als »Nationalwaffe der Mortlocker« (l. c., S. 272), zugleich aber auch als »einen Stab, der oft als unschuldige Stütze von alten Leuten getragen wird«. Es lässt sich daraus schliessen, dass die Gurgur doppelte Zwecke erfüllen und ausser zum Tanz auch als Waffe dienen, wie dies Kubary für Ruk nur andeutet (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 58, Taf. X, Fig. 9). Ohne Zweifel werden auf Satóan die »Gurgur« (Kampfstöcke) auch als Taktschlägel benutzt, denn schon Kittlitz erwähnt (II, S. 98) von Lukunor »zierlich geglättete Stäbe, deren man sich bei Tanzfesten bedient«, und auf den Hall-Inseln werden ebenfalls solche »Gurgur-Tanzstöcke« gebraucht.

Bei den »Urur«-Festlichkeiten der Mortlocker scheinen übrigens auch nach den kurzen Andeutungen Kubary's Spiele vorzukommen, von denen er das eine mit dem »Klayluul-Spiel« der Pelauer vergleicht. Das bereits erwähnte Ballspiel der Ponapesen (S. 245 [501]) ist auch auf Ruk beliebt und heisst hier »Po«, während das »Tschereka«-Spiel, wobei die Theilnehmer an einem langen Stocke ziehend ihre Kräfte messen, mit dem ponapesischen »Alajap« übereinstimmt (vgl. Opus Nr. 7, S. 101 und 102, Anm., vorne S. [449]). Das bereits bei den Gilbert-Inseln (s. vorne S. [302]) beschriebene Spiel, Miniaturcanus auf der Lagune segeln zu lassen, ist auch bei Knaben und jungen Leuten auf Ruk sehr im Schwange und heisst hier »Nunu« (Kat. M. G., S. 374).

Eine sehr merkwürdige Notiz Kubary's über Mortlock, die in das Gebiet des Sportes und der Belustigungen gehört, will ich hier nicht unerwähnt lassen: »Der Hahnenkampf ist auch hier leider nicht unbekannt, und Knaben belustigen sich mit diesem Schauspiel. Der Hahn gilt hier wie überall als Symbol des übermuthigen und erbitterten Muthes, und die sich gegenseitig trotzenden und aufreizenden Kämpfer ahmen den Schrei und den Flügelschlag des Hahnes nach« (Kat. M. G., S. 298). An und für sich wenig klar, klingt diese Notiz umso mehr befremdend, als Kubary in seiner Monographie der Mortlocks weder das Halten von Hühnern, noch Hahnenkämpfe nur mit einer Silbe erwähnt und letztere nicht einmal in der ausführlichen Darstellung der Belustigungen und Spiele¹⁾ der Pelauer anführt. Es dürfte sich also empfehlen, über den

¹⁾ Nicht hier, aber in einer Anmerkung (S. 122) erwähnt Kubary des Drachensteigens als eines religiösen (!) Gebrauches. »Ganz vereinzelt steht das in Radschman übliche feierliche Drächenspiel, welches zu Ehren der Gottheit mit grossen Festlichkeiten verbunden, in unregelmässigen Zeitabständen

Brauch der Hahnenkämpfe weitere bestätigende Nachrichten abzuwarten, umso mehr, da bis jetzt von keiner Carolineninsel dieses Sports gedacht wird.

Masken, nicht auf Mortlock beschränkt, wie vorne S. [227] und [446] bemerkt wurde, sondern ganz gleich auch von Ruk bekannt, würden nach Kubary nicht Ausputz bei Festlichkeiten sein und sind deshalb einstweilen bei Ahnenfiguren (s. weiter hinten) eingereiht worden. Ich halte aber bezüglich der Verwendung dieser Masken trotzdem noch an der Ansicht fest, dass sie in ähnlicher Weise wie überall benutzt werden, da über Mortlock noch mancherlei wichtige Aufschlüsse ausstehen.

Musikinstrumente übergeht Kubary von Mortlock ganz mit Stillschweigen, erwähnt dagegen aber von Ruk der Nasenflöte (»Anin«) als des einzigen musikalischen Instrumentes (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 61), ohne Weiteres über dieselbe mitzutheilen, als dass sie, da dünnes Bambu selten ist, meist aus den Luftwurzeln von Mangrove verfertigt wird. Aus diesem Materiale bestehen die beiden Exemplare, welche ich von ihm erstand. Es sind dünne glatte Holzröhren, ähnlich markleerem Hollunder, 33—84 Cm. lang und 20—25 Mm. im Durchmesser. Die eine Flöte hat keine Schalllöcher, die andere drei solche. Ein Exemplar von Ruk im Kat. M. G. (S. 374), als »Stossflöte« beschrieben, hat »in der Oeffnung des einen Endes eine runde Holzplatte befestigt, in deren Mitte ein kleines Loch gebohrt ist«, wie dies auch Kubary beschreibt. Wie (vorne S. 243 [499]) erwähnt, kommt die Nasenflöte¹⁾ auch auf Ponapé (nach Kubary auch auf Yap und Pelau) vor und ist das einzige Musikinstrument der Central-Carolinen. Wie überall wird hier aber auch die Muscheltrompete (aus *Tritonium tritonis*) (Atlas: »Senjavin-Reise«, Pl. 30, Fig. 13) gebraucht, die schon Kittlitz von Lukunor mit der richtigen Bemerkung notirt, dass alle diese Insulaner auf ihren Seereisen dieses Instrument mit sich zu führen pflegen. Aber die Bemerkungen Floyd's: »unter jeder das Meer beschiffenden Gesellschaft befindet sich ein bestimmter Trompeter, dem es obliegt, mittelst dieses Instrumentes den Regen zu beschwichtigen« (Kittlitz, II, S. 110), sind jedenfalls missverstanden, denn den praktischen Nutzen der Muscheltrompete zum Blasen von Signalen haben wir schon bei den Marshall-Inseln (vorne S. [389]) kennen gelernt.

4. Kriegsführung und Waffen.

a) Fehden.

Kriege kamen auf Mortlock zu Kubary's Zeiten nicht vor, sollen aber früher nichts Ungewöhnliches gewesen sein, wofür schon die eingeborenen Waffen sprechen. »Der unfreiwillige Tod eines Stammesgenossen muss früher oder später gerächt werden und hatte vielfach Stammesfehden und Kriege zur Folge.« »Im Falle eines Krieges zwischen zwei Stämmen stehen sich Vater und Sohn feindlich gegenüber.« »Wenn z. B. zwei Staaten im Streite sind, welcher blos durch einen Krieg ausgeglichen werden kann, so finden sich die Krieger beider Parteien auf dem Kampfplatze ein, und die Schlacht beginnt. Curioserweise besteht diese aber nicht in einem blinden Drauflossschlagen, sondern man sucht sich seine Gegner aus, die nicht stammverwandt sein dürfen.« »Staaten bekämpfen sich demnach nur innerhalb ihrer sich gegenseitig fremden Stämme. Wenn eine Insel die Stämme *a* und *b* hat, eine andere aber auch von denselben bevölkert ist,

stattfindet. Die Bevölkerung begibt sich auf die ausserhalb der Stadt (!) befindlichen baumfreien Höhen und lässt hier an einer langen Leine einen grossen Drachen in die Lüfte steigen, was im Zusammenhang mit den Dysporus-Culte steht, denn der Drache heisst auch Kadam« (Die Religion der Pelauer in Bastian: »Allerlei aus Volks- und Menschenkunde«, S. 39).

¹⁾ Auch in Melanesien (s. S. [122] und Polynesien, wo Lord Pembroke noch 1870 auf Raietea dieses Instrument in Gebrauch fand (»South Sea Bubbles«, S. 111).

dann wird *a* der einen Insel mit *b* der anderen, *b* der ersteren mit *a* der letzteren kämpfen müssen.« Das ist ungefähr Alles, was Kubary über die Kriegsführung der Mortlocker mittheilt. Dieselbe war jedenfalls im Ganzen recht unblutig, wenn auch Kubary in seiner überschwenglichen Weise meint, »dass die Mortlocker in ihren einstigen Kriegen nicht hinter den tapfersten Bewohnern der Südsee zurückstanden«. Krieg heisst auf Mortlock »Tou« (d. h. »kämpfen in der Nähe«) und »Maun« (d. h. »kämpfen in der Entfernung«: Kubary). Erheblich verschieden ist nach den ausführlichen Schilderungen Kubary's die Kriegsführung auf Ruk. Gelb, die Freudenfarbe, schmückt auch den Krieger, der in vollem Feststaate, mit Gürtel, Federkamm u. s. w., erscheint, vorsorglich aber seine Lendenbinde und Mantel um den Leib gütet, die für Speere eine fast undurchdringliche Wulst bilden. Schleudersteine eröffnen den Kampf schon aus weiter Ferne, während lautes Geschrei die Krieger anfeuert, Schmähreden die Gegner herausfordern, wobei die Weiber ihrer Verachtung durch unanständige Geberden, Entblössen der Scham u. s. w. besonderen Ausdruck zu geben suchen. Sind beide Parteien näher aneinander gerückt, so werden die Wurfspeere (Dscheretj) gebraucht, welche meist rasch zur Entscheidung führen, denn der Fall einiger Leute genügt, um den Kampf zu beenden und die eine oder andere Partei in die Flucht zu schlagen, die sich entweder in Canus oder auf die Berge in Sicherheit zu bringen sucht. Gewöhnlich erscheint der Feind in Canus, zuweilen mit einer ganzen Flotille, deren Landung aber so viel als möglich abgewehrt wird. Gelingt dies nicht, so entspinnt sich gewöhnlich der Kampf auf dem Riff. Zuweilen errichtet man aber auch auf einem steil abfallenden Hügel eine Art Befestigung aus mannshohen Steinwällen (»Onor«) und erwartet in dieser den Feind, welcher meist vergeblich die Erstürmung versucht. Im Siegesfalle haben die Besiegten übrigens auf keinerlei Schonung und Milde zu rechnen. Voll Hass und »angeborener Bosheit« werden etwaige Gefangene erschlagen, Häuser niedergebrannt, Tarofelder und Fruchtbäume zerstört.¹⁾ »Die Folgen eines solchen Kriegsführers sind leider nur zu oft auf den Ruk-Inseln zu finden, und der Mangel der Cocospalmen, wie überhaupt der beschränkte Landbau wird dadurch erklärlich« (Kat. M. G., S. 372). Nach einer hier (S. 355) gegebenen Notiz stellen die Ruk-Inseln »6000 Krieger«, was die Hälfte der ganzen Bevölkerung ausmachen würde, aber die genaue Aufzählung der Bewohner der einzelnen Inseln und ihrer Krieger (in »Beitrag zur Kenntniss der Ruk-Inseln«) ergibt kaum 4000, und das ist schon reichlich gerechnet. Dabei ist zu beachten, dass auch auf Ruk Weiber und kaum erwachsene Burschen mit in den Kampf ziehen. In einem anderen Falle, den Kubary hier mittheilt, wagten sich die Eingeborenen nur unter dem Schutze eines mit einem Feuergewehr bewaffneten Weissen zum Angriff, wurden aber, da das Gewehr nicht losging, geschlagen. An a. O. bemerkt derselbe Beobachter, dass sich die einzelnen Stämme auf Ruk »im Principe als einander fremd, also feindlich betrachten; sie leben stets in gegenseitigem Neid entweder in offenem Kriege oder in einem niemals sicheren Frieden«.

Feuerwaffen, sowie namentlich auch grosse Messer spielen übrigens in den Fehden schon lange eine hervorragende Rolle, worüber Logan's Tagebuch sowohl von Mortlock, als namentlich von Ruk zahlreiche Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung mittheilt, Fehden, die nicht immer unblutig verliefen. Darnach bewegt sich die Kriegsführung selbst in der üblichen gemeinen Taktik, welche bei allen Kanaken so ziemlich als Regel gelten kann. Auch hier wird der offene Kampf möglichst vermieden, und

¹⁾ Ganz ähnliche Zeichen von verwüstender Kriegsführung fand Lord Pembroke noch 1870 auf Samoa in »verlassenen Tarofeldern, abgebrannten Hütten und verkohlten Stumpfen von Cocospalmen« (»South Sea Bubbles«, S. 220).

man bemüht sich, die unvorbereiteten Gegner zu überfallen und ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter zu morden. So wurden auf Féfan vier dort zum Besuche weilende Rua-Männer (Hall-Inseln) erschlagen als Sühne für den Mord eines Féfan-Mannes auf Rua, obwohl dieselben an diesem Morde ganz unbeteiligt waren und nichts davon wussten. Und die Féfan-Mörder waren noch dazu »Mitglieder der Kirche«. In einem Kriege zwischen Sopore und Kuku auf Féfan fiel ein Knabe den Sopore-Männern in die Hände und wurde ohne Gnade mit Messern niedergemetzelt.

Die Ursachen zu blutigem Streite sind oft sehr geringfügig. So erzählt Logan einen Fall, wo man wegen eines Hundes zu den Waffen griff, ein anderer Kampf entspann sich zwischen Fischerparteien benachbarter Dörfer. Die Einführung der Mission führte ebenfalls zu Reibereien und Kriegen mit blutigem Ausgange. So kämpften 1887 auf Satóan (Mortlock) die Männer von Kitu und Tä gegeneinander, und die Taloas-Leute auf Ruk hatten geschworen, alle »Lamalam's« (Christen) umzubringen, wobei sie in einer Stärke von 100 Kriegern ins Feld zogen. Drei Gefangene wurden mitgenommen, um sie zu martern. »Denn es scheint, obgleich die Marter nicht häufig an Gefangenen angewendet wird, dieselbe doch zuweilen stattzufinden,« lauten Logan's Worte über einen abscheulichen, bisher nicht beobachteten Gebrauch, der jedenfalls noch der näheren Bestätigung bedürftig ist. Zum Schlusse mag noch bemerkt sein, dass die Darstellung der Kriegsführung auf den Carolinen, wie sie Bastian (Kubary, Opus Nr. 7, S. 8, s. S. [449]) nach Dumont d'Urville (vermutlich von Ruk) beschreibt, längst der Vergangenheit angehört. Ob die »fest vorgeschriebenen Förmlichkeiten« überhaupt jemals so streng beobachtet wurden, ist für den, der das Wesen Eingeborener kennt, mindestens zweifelhaft.

b) Waffen.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellts, sind eingeborene Waffen, verdrängt durch Eisen, nahezu oder zum Theile ganz abgekommen, und es gelang Kubary 1879 nur noch mit Mühe, alle hieher gehörigen Gegenstände zusammenzubekommen, deren genaue Darstellung ich somit hier geben kann. Diese Waffen bestehen in Speeren, Keulen (die am meisten manchen melanesischen ähneln) und gewissen Handwaffen, unter denen die »Suk« genannte (Taf. 19, Fig. 10) eigeñthümlich ist. Wie es scheint, besassen die Central-Carolinen aber auch einen Wurfstock, den Kubary bedauerlicherweise ganz unbeschrieben lässt und dessen einstmalige Existenz nur aus einigen beiläufigen Notizen dieses Reisenden zu errathen ist, die ich deshalb wörtlich wiedergebe. Derselbe bemerkt zu dem auf Ruk »Mezau« genannten Wurfspeere: »Der Speer wird mit der Hand geworfen, indem das untere Ende auf der Spitze des Zeigefingers ruht und mit den übrigen Fingern, etwas höher, gestützt wird« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 58). Dagegen heisst es in einer Fussnote: »Diese Speere, die im Ganzen genommen durch Fremde leicht mit Pfeilen wegen der Kürze und der bedeutenden Wurfweite verwechselt werden können, entsprechen dem pelauischen ,Uloyok'-Speere¹⁾ und werden nur

1) Eben so verworren ist die Darstellung dieser Waffe: »Zu Zeiten, wo Feuergewehre noch unbekannt, diente an deren Statt der ,Anloyk'-Speer, der mit dem ,Katkonl', einen Wurfstock, dem angreifenden Feinde sehr weit entgegengeworfen wurde« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 156). In demselben Hefte führt aber Kubary ganz widersprechend den pelauischen Wurfstock unter dem Namen »Anloyk« auf, »mit dem die ,Kologodok' genannten Speere geworfen werden« (ib. S. 119). In der speciellen Aufführung der Speere Pelaus fehlt der letztere aber ganz und ist wahrscheinlich identisch mit dem »Holohodok«, auch als »Holohodok« notirten Speere, der ausserdem noch als »Holohetek« unter Fischspeeren (ib. S. 123) figurirt, eine Verwirrniss eingeborener Namen, die selbst Schmeltz ausser Stande ist aufzuklären (Note 2 auf S. 119).

im Nothfalle mit der Hand, regelrecht aber mittelst des ‚Katkonol‘-Wurft stockes geworfen.«

Diese »Mezau«-Speere von Ruk (ib. S. 58) werden in der Monographie über Mortlock (S. 273) als »Zoburiy« beschrieben. »Sie dienen zum Werfen („Zuburiy“) in die Ferne, gehen immer verloren und werden deshalb aus werthlosem Material gemacht; ihr Schaft ist leichtes *Hibiscus*-Holz, das der Werfer vor dem Wurf zu der ihm genehmen Länge abbricht (?); der Kopf aus hartem Cocosholz, mit etlichen stumpfen Widerhaken versehen, wird mit einem Bindfaden an den Schaft angebunden.« Eine genauere und bessere Darstellung gibt der Kat. M. G., der (S. 319 und 320, Nr. 378 bis 3013) 29 solche Wurfspeere von Mortlock verzeichnet und deren erhebliche Verschiedenheiten in Anordnung und Form der Widerhaken beschreibt. Die Länge variiert von 1·90—2·25 M., die des Spitzentheiles von 37—46 Cm., die Zahl der Widerhaken von 2—12 Gruppen. Bemerkenswerth ist, dass diese Wurfspeere nicht aus einem Stück bestehen, sondern aus zwei Theilen, dem eigentlichen Schaft und dem Spitzentheil, ein Typus, der in Melanesien häufig vorkommt, in Mikronesien sonst aber nur auf Pelau¹⁾ vertreten zu sein scheint. Den »Wurfstock« übergeht Kubary auch bei Mortlock mit Stillschweigen, und fast scheint es, als hätte er dieses interessante, auch in Melanesien (s. Taf. 7, Fig. 5) sporadisch vertretene Kriegsgeräth überhaupt nicht zu Gesicht bekommen. Die leichten Speere (»ähnlich denen, wie sie auf Kuschai zum Harpunieren grösserer Fische benutzt werden«), die einzigen, welche Lütke und Kittlitz auf Lukunor beobachteten, gehören ebenfalls in diese Kategorie.

Von dieser Art leichter Wurfspeere erhielt ich keine Exemplare von Kubary, dagegen folgende:

aa) Speere und Lanzen.

»Dscheretj« (»Cirej«: Kubary), die gewöhnlichste Sorte Wurfspeere von Ruk, sind lange, dünne, glatte, an beiden Enden gleichmässig zugespitzte Stecken (2·60—3 M. lang) aus Cocospalmholz, die also ganz mit den »Mari« von den Marshall-Inseln (vorne S. [394]) übereinstimmen. Hierher gehört der einzige im Kat. M. G. von Ruk unter dem Namen »Bonu« verzeichnete Speer (S. 371, Nr. 3450), der aber etwas abweichend (das eine Ende »dick, aber flach, abgerundet und zugeschräft«) von Kubary s. n. »Amonu« (S. 57) beschrieben wird als »eine mächtige Vertheidigungswaffe«, die er auf Mortlock nicht beobachtete. Ganz übereinstimmend mit den »Dscheretj« von Ruk ist der »Silek«-Speer von Mortlock (Kat. M. G., S. 320, Nr. 3014).

Sauberer und accurater gearbeitet sind die folgenden durch Widerhaken des Spitzentheiles ausgezeichneten Wurfspeere von Ruk.

»Dscheretj« (Taf. II [19], Fig. 2, Spitzentheil), Wurfspeer rund, aus Cocospalmholz, der 25 Cm. lange Spitzentheil vierkantig mit acht sägezahnartigen Widerhaken; Länge 2·8 M. Ruk.

»Dscheretj« (Taf. II [19], Fig. 3, Spitzentheil), Wurfspeer, sehr accurat aus Palmholz gearbeitet, 2·90 M. lang; der 42 Mm. dicke Schaft auf der einen Längsseite flach, auf der anderen rund (vgl. Querschnitt Fig. a), der 12 Cm. lange Spitzentheil mit wenig vorstehenden, sehr kunstvoll eingeschnitzten Kerbzähnen. Ruk.

Zum Vergleich füge ich die Beschreibung eines in der Form sehr ähnlichen Speeres von den Anchorites-Inseln ein:

¹⁾ Kubary's verwirrte Darstellung der bereits der Vergangenheit angehörenden »Kriegswaffen« von hier (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 154—156) und die selbst die winzigen Abbildungen (Taf. XXII, Fig. 1—6) nicht vollständig klarstellen, gibt darüber keine präzise Auskunft, die wir erst in einer Fussnote von Schmeltz (ib. S. 155) erhalten.

Speer (Taf. II [19], Fig. 4, Spitzentheil), aus dem Holze der Cocospalme, 2·68 M. lang, rund, nach der Basis zu verdünnt; der 98 Cm. lange Spitzentheil vierkantig abgerundet, mit neun Reihen dicht anliegender breiter, sehr scharfer Kerbzähne, je eine Reihe von zwei mit einer solchen aus vier Reihen abwechselnd. Anchorites.

Ausserordentlich sauber und accurat gearbeitetes und wegen der scharfen stumpf- bis spitzwinkeligen Kerbzähne eine sehr gefährliche Waffe.

Der (S. 147 [65], Nr. 703) beschriebene Speer von derselben Localität ist länger (3 M.) und zeigt in den Details der Spitze einige Verschiedenheiten, wie dieselben aber bei allen Arbeiten der Eingeborenen vorkommen, denn auch bei Speeren u. dgl. finden sich kaum zwei völlig übereinstimmende Exemplare.

Ob derartige Speere mit Kerbzähnen, wie obige von Ruk, auch auf Mortlock vorkamen, lässt sich nur vermuten, da Kubary's widersprechende Darstellung der nöthigen Präcision erlangt. Obwohl er (S. 273) den »Silek«-Speer als »einen einfachen, glatten, an beiden Enden spitz zulaufenden Speer« beschreibt, heißt es auf derselben Seite: »Die zweite Art Speere (silekiy) zum Werfen auf sehr kurze Distanz und nur für ein sicheres Treffen bestimmt, werden aus solidem Material gefertigt, kostbar ausgeschmückt und oft stark an der Spitze bewaffnet; der gefährlichste ist der »Mesenapuosz« (von mesen = Gesicht und puosz = Kalk), an dessen Vorderrande Rochenstacheln, Menschenknochensplitter oder Kiefer eines Hornhechtes (*Belone*) mittelst Bindfaden und Kalkkitt befestigt sind.«

Diese sehr charakteristische Art langer Speere oder Lanzen, die nach Kubary nur »zum Niederstechen der schon verwundeten Feinde benutzt werden«, gehören der Vergangenheit an. Das Museum Godeffroy besass acht Stück von Mortlock (S. 321, Taf. XXX, Fig. 8; auch Edge-Partington, Pl. 179, Fig. 3), die in der Bewehrung alle verschieden sind (auch ohne Knäufe und nur mit einem¹) oder zwei Rochenstacheln an der Spitze).

Die gleiche Art Lanzen waren auch auf Ruk in Gebrauch (»Mejenpuoč«: Kubary, I. c., S. 57), woher ich von Kubary einige sehr interessante Stücke erwarb, wie das folgende, mit der Bezeichnung:

Madschapotsch (Taf. II [19], Fig. 5, Spitzentheil), Lanze aus Holz der Cocospalme, sehr lang (2·90 M.), dünn (27 Mm. Durchmesser), rund, an beiden Seiten schlank zugespitzt; der 50 Cm. lange Spitzentheil mit drei runden (bis 50 Mm. langen) Knäufen aus einer weissen kalkartigen Kittmasse versehen, in welche je zwei (60 bis 80 Mm. lange) Rochenstacheln mittelst Bindfaden festgebunden und eingekittet sind; die eigentliche Spitze besteht aus einem (90 Mm. langen) Rochenstachel, der ebenfalls eingekittet ist. Ruk.

Die Länge dieser Speere variiert so sehr wie Länge (40—80 Cm.) und Bewehrung des Spitzentheiles, der zuweilen nur einen Stachelknauf aufweist.

bb) Schlagwaffen.

Keulen werden von Mortlock in drei Arten: »Uakke«, »Laga zam zam« und »Laga poeiya« (»Laga poenja«) als »Stich- und Schlagkeulen« (I. c., S. 272) erwähnt, aber mit ähnlichen samoanischen verglichen, so dass man die letzteren kennen muss, um zu einem Verständniss der ersten zu gelangen. Wie auf Mortlock konnte Kubary nur noch mit Mühe einige alte Stücke auf Ruk aufstreben, die ganz übereinstimmen, nur »ist das ‚Lagapoena‘ in ‚Ibopoena‘ verändert«, die einzige wichtige (!) Notiz, welche gemacht wird.

Auch ich erwarb von Kubary einige interessante alte Keulen, wie die folgenden mit der Bezeichnung:

¹) Solche gab es früher auch auf Pelau (vgl. Kubary, II, S. 155, Taf. XXII, Fig. 5).

»Lagaschamscha« (Taf. II [19], Fig. 7), Keule aus Hartholz (Mangrove), flach, 1·60 M. lang, am oberen Ende 50 Mm. breit, circa 20 Mm. dick, mit kantigen Seitenrändern. Ruk.

»Lagaschamscha« (Taf. II [19], Fig. 8), Keule ebenfalls aus Hartholz, ähnlich der vorhergehenden, aber das Blatt breiter, der Handgriff kürzer und mehr vierkantig zugerundet; Länge 1·20 M., Breite des Blattes 80 M. Ruk.

Die unter dem Namen »Uakke« im Kat. M. G. (S. 318, Nr. 3006) von Mortlock beschriebenen Keulen und die beiden von Ruk (S. 370, Nr. 3446 und 3447, Taf. XXIX, Fig. 6) stimmen ganz mit den obigen überein. Etwas abweichend ist dagegen die »Laga zam zam« (S. 318, Nr. 3008, Taf. XXIX, Fig. 5) und die »Laga poeiyak« (S. 319, Nr. 3009) von Mortlock, indess wird es schwer halten, diese Subspecies auseinanderzuhalten, und im Ganzen bilden sie nur eine Art. Höchst interessant dabei ist, dass sich der Typus derselben fast gleich oder doch sehr ähnlich in Melanesien wiederfindet (z. B. auf Neu-Guinea, vorne S. [117]: Port Moresby und S. [215]: Finschhafen). Als Material für die Keulen dient übrigens nicht ausschliessend Rhizophoren- (Mangrove-) Holz, wie Kubary angibt, sondern auch das der Cocospalme und ein anderes gelbliches Holz (Kat. M. G., l. c.).

Das im Kat. M. G. (S. 371, Nr. 3448) von Ruk beschriebene »alte Wehrstück«,¹⁾ sehr eigenthümlich, aber ohne Abbildung unverständlich, lässt Kubary leider unerwähnt.

»Gurgur« heissen auf Ruk wie Mortlock jene bereits unter Tanzgeräth beschriebenen Kampfstöcke, aus dem Holz des Orangenbaumes (Gurgur), welche Kubary als die »Nationalwaffe und beliebteste Waffe der Mortlocker« bezeichnet. »Sie wird sowohl im Kriege gebraucht, als auch um gewöhnliche Streitigkeiten zum Ausgleich zu bringen. Sie wird in der Art des Bajonettfechtens gehandhabt, indem die sich gegenüberstehenden Gegner den Gurgur mit beiden Händen (die rechte Hand zu vorderst) halten und die gegenseitigen Schläge und Stösse zu pariren suchen« (l. c., S. 273). Auf Ruk »tritt der ‚Gurgur‘ indess weniger als Waffe hervor. Seine ursprüngliche Bedeutung dürfte wohl die von Tanzstöcken bei den ‚Parik‘-Tänzen gewesen sein«, woraus später »ein Stützstock für den alltäglichen Gebrauch« entstand (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 58).

Eine sehr abweichende und eigenthümliche Waffe, schon wegen der Verwendung von Rochenstacheln,²⁾ ist die folgende:

Suk (Taf. II [19], Fig. 10), Handwaffe aus Hartholz, circa 27 Cm. lang, rund, an beiden Enden kegelförmig abgerundet, in der Mitte abgesetzt verdünnt, mit einer Handhabe (a) aus Cocosfaserschnur; das eine Ende mit drei Rochenstacheln bewehrt. Mortlock (Satóan).

Wie mir Kubary mittheilte, war diese mit dem spitzen wie stumpfen Ende im Einzelkampfe benutzte Waffe, von der er überhaupt nur drei Exemplare erlangte, den Mortlock-Inseln eigenthümlich. Aber Kubary notirt den »Suk« neuerdings auch unter den Waffen von Ruk, wo er aber nur noch dem Namen nach bekannt ist (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 59). Ein etwas abweichender »Suk«, bei dem das untere Ende zweitheilig ausläuft, ist von Mortlock im Kat. M. G. (S. 321, Nr. 3011, Taf. XXX, Fig. 6) schlecht abgebildet. Wenn, nach einer Notiz bei Lütke zu urtheilen, der im Atlas der »Senjavin-

¹⁾ Von Pelau gedenkt Kubary nur einer sehr eigenthümlichen »Schwertkeule« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 156, Taf. XXII, Fig. 9), wovon er übrigens nur ein altes Erbstück erhielt, das in der Form mit keiner mir bekannten übereinstimmt.

²⁾ Eigenthümliche dolchartige Stichwaffen aus Bambu (S. 398, Nr. 184) und Rochenstachel (ib. Nr. 189) sind im Kat. M. G. (S. 398) von Yap beschrieben, eine der letzteren von Edge-Partington (Taf. 182, Fig. 1) angeblich von »Pelau« abgebildet; aber Kubary gedenkt dieser Waffe nicht.

Reise« (Pl. 29, Fig. 4) angeblich als »Instrument zum Tödten von Fischen« sehr gut abgebildete Suk auch angeblich von Kuschai (s. vorne S. [465]) herstammt, so darf man doch wohl richtiger Lukunor als Localität annehmen.

Von daher ist in demselben Atlas (Pl. 29, Fig. 5) ein sehr eigenthümliches »Instrument pour découper le poisson« dargestellt, in Form einer kleinen Bügelsäge aus Cocosstrick geflochten, weit genug zur Aufnahme der Hand und an der geraden Seite mit (11) Haifischzähnen besetzt. Dasselbe gehört natürlich nicht zu den Fischereigeräthschaften, sondern ist ein Schlagreif zum Faustkampfe, der früher auch auf Ruk vorkam (Kubary, I. c., S. 59), und zwar in zwei Formen, die Kubary von Pelau beschreibt und abbildet (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 156). Hier besteht aber der Reif aus zusammengebundenen Farnstengeln, die Bewehrung des einen Reifes (»Kareal«, Taf. XXII, Fig. 8) aus Haifischzähnen (und zwar von *Galeocerdo Rayneri*, Taf. 19, Fig. 11 u. 12), des anderen (Taf. XXII, Fig. 9) aus Schwanzstacheln eines Fisches der Gattung *Naseus*.

Sehr interessant ist, dass ganz ähnliche Schlagreifen mit Haifischzähnen, aber in einen Bügel aus Holz eingesetzt, auch unter die altpolynesischen Waffen gehören. Solche Stücke (mit Zähnen von *Galeocerdo Rayneri* bewehrt) besitzt das British Museum von Hawaii und das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien, angeblich von Tonga,¹⁾ noch von Cook's Reisen her und früher als »Instrument zum Sägen« bezeichnet. Ein anderes sehr interessantes Stück in demselben Museum und gleicher Herkunft (aber wahrscheinlich ebenfalls althawaiischen Ursprunges) ist ebenfalls eine sehr eigenthümlich geformte Handwaffe. Sie besteht in einem halbkreisförmigen runden Holzstück, an dessen beiden Enden je ein Haifischzahn (= Fig. 2, S. [306]) befestigt ist und war früher als »Instrument zum Graviren« bezeichnet.

cc) Schleudern

sind die eigentliche Nationalwaffe der Central-Carolinier. Lütke erwähnt derselben bereits als Hauptwaffe von Lukunor, welche die Männer um den Haarknoten des Hinterkopfes geschlungen stets bei sich tragen, und in derselben Weise sehen wir sie auf Kubary'schen Photographien von Eingeborenen von Ruk (Anthrop. Album M. G., Taf. 22, Fig. 527). Reichlich mit Gelbwurz eingerieben, bildet die Schleuder zugleich eine Art Kopfputz und wird unter dieser Rubrik auch von Kubary unter dem Namen »Aulol« von Mortlock erwähnt (»Mortlock«, S. 269), unter den Waffen aber sonderbarer Weise völlig ignorirt. Auch unter den Waffen von Ruk (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 57—59) ist die so wichtige Schleuder total vergessen und wird erst unter »Pflanzenfaserindustrie« (ib., S. 65, s. n. »Ožap«) nebenbei registrirt. Wir erfahren also nichts über Fertigkeit in der Handhabung der Schleuder, und man darf billig zweifeln, ob Kubary dieselbe jemals in der Weise in Praxis gesehen hat, wie er dies unter Kriegsführung (s. vorne S. [550]) beschreibt. Beiläufig sollte auch die von Chamisso (2, S. 276) nach Kadu aufgetischte Geschichte, dass die Ruker mit der Schleuder Vögel zu treffen verstehen, ein für allemal ins Reich der Fabel verwiesen werden.

Odschob (Nr. 831, 1 Stück), Schleuder; sehr kunstvolle Flechtarbeit aus Bindfaden von Cocosnussfaser; sie besteht aus zwei je aus 16 Bindfaden sauber geflochtenen vierkantigen Schnüren, die sich in der Mitte zu einem circa 8 Cm. langen und 45 Mm. breiten flachen Flechtwerk, dem Polster, vereinen, welches zur Aufnahme des Steines dient. Die Schnüre sind ungleich lang (die eine 55 Cm., die andere 75 Cm. lang), am Ende zweitheilig und diese Enden zusammengebunden, so dass eine circa 16 Cm. lange Schleife entsteht, zur Aufnahme der rechten Hand des Schleuderers. Ruk.

¹⁾ Stammt aller Wahrscheinlichkeit nach auch von Hawaii.

Anm. d. Red.

Diese Art Schleudern aus Cocosfaser werden nach Kubary nicht auf Ruk selbst gefertigt, sondern auf der nahen Insel Losop (und a. O. auch auf Nema) und von hier nach Ruk verhandelt. Ich erhielt solche für den Handel bestimmte Schleudern in Originalverpackung, d. h. sorgfältig in *Pandanus*-Blatt eingehüllt.

Die Schleudern von Mortlock (»Aulol«) sind ebenfalls von Cocosfaser geflochten und stimmen ganz mit denen von Losop überein. (Hierher gehört: Kat. M. G., S. 322, Nr. 225 u. 549: Mortlock; S. 371, Nr. 3382: Ruk; und Edge-Partington, Taf. 177, Fig. 4.)

Ganz verschieden in Flechtarbeit wie Material sind die auf Ruk selbst verfertigten Schleudern, die aus feinen Fasern von *Hibiscus*-Bast äusserst sauber geflochten werden. Sie unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass das Polster, auf welches der Stein gelegt wird, nicht aus dichtem Flechtwerk besteht, sondern aus 7—10 dicht nebeneinander laufenden Schnüren gebildet wird. (Hierher gehört: Kat. M. G., S. 371, Nr. 3383 aus »Brotrfruchtbaumfaser«.)

Kupen (Nr. 831, 2 Stück), Schleudersteine (Taf. II [19], Fig. 16, 17) aus Basalt (70 Mm. lang, 40 Mm. im Durchmesser, Gewicht 80 Gramm), spitz eiförmig, an beiden Seiten etwas zugespitzt (Fig. 16); der andere, einer der grössten (80 Mm. lang, 55 Mm. im Durchmesser) ist mehr rundlich (Fig. 17). Beide Steine sind, wie alle, die ich von Ruk sah, anscheinend nicht blosse natürliche Rollsteine, wie z. B. die Schleudersteine von Neu-Britannien (I, S. [23], Fig. 3), sondern zeigen eine gewisse Bearbeitung durch Nachschleifen, wie dies namentlich an Fig. 15 sehr deutlich zu sehen ist, sind aber keineswegs ganz geschliffen (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 74).

Als Behälter für die Schleudersteine dienen Netzbeutel aus Bindfaden von Cocosnussfaser (Kat. M. G., S. 371).

Nach einer sehr absonderlich klingenden Notiz Kubary's wurde die Schleuder »einst von den Bewohnern der Kayangl-Gruppe benutzt, von den eigentlichen Pelauanern aber nicht angenommen« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 156).

Meine Bemerkung, dass Schleudern in Polynesien zu fehlen scheinen (vorne S. [276]) ist übrigens unzutreffend. Das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien besitzt zwei aus Cocosfaser geflochte Schleudern (noch von Cook's Reisen herstammend) von Tahiti (Franz Heger in lit.), und eine genaue Nachsuche würde sie wahrscheinlich auch von anderen Localitäten nachweisen. So erwähnt Dr. Gräfe Schleudern von Niue (Savage Isl.), hat solche aber auf Samoa nicht gesehen (Kat. M. G., S. 477).

Zum Schlusse mag beiläufig erwähnt sein, dass von dem ethnologisch zu Mortlock gehörenden Atoll Nukuor keine Waffen bekannt sind, da die Eingeborenen »Krieg nicht kannten« (Kubary, Kat. M. G., S. 332). Dieselben Verhältnisse gelten für die westlichste kleine Carolinen-Insel Sonsol (Kubary, »Ethnol. Beitr.«, I, S. 94).

5. Bestattung.

Todte werden auf Mortlock im grössten Staate, reich mit Gelbwurz eingeschmiert (was »Ouiy« heisst), wobei man die Nasenlöcher besonders mit Gelbwurz verstopft, zur Schau ausgestellt und so lange als möglich über der Erde gehalten, während welcher Zeit Alles jammert und heult. Näheres über diese Todtenklagen, mit denen vermutlich auch gewisse Gesänge und Tänze u. dgl. verbunden sind, theilt Kubary leider nicht mit. Die sorgfältig in Matten eingehüllte Leiche wird dann begraben. Ueber dem wenig tiefen Grabe (»Epay«), in welchem der Leichnam mit dem Kopfe nach Osten gerichtet liegt, wird je nach den Mitteln der Familie ein verschieden grosses Grabhaus errichtet, um welches man einige Cocosnüsse niederlegt. Kittlitz beschreibt diese **Grabhäuser** (»Imen-epay«) näher von Lukunor: »Es sind der Bauart nach verkleinerte Nachahmungen der Häuser selbst: ein rechtwinkeliges Dach mit gerader Firste ruht auf sehr niedrigen Stützpfeilern, die als Wände dienen; im Inneren des Gebäudes aber befindet sich ein

ganz ähnliches in abermals verkleinertem Massstabe, welches die eigentliche Grabstätte zu sein scheint und gewöhnlich ganz verschlossen ist. Um die Wände des inneren Gebäudes sahen wir fast immer Cocosnüsse und auch über denselben ganze Reihen Cocosflaschen (Cocosnusschalen) und einzelne Abschnitte dieser Schalen, die das Ansehen von Lampen hatten« (Denkwürd., II, S. 104). Die Vermuthung, dass Grabstätten mit Doppelhaus solche von Häuptlingen sind, dürfte seine Richtigkeit haben. Kubary erwähnt aber, dass auf Ruk die Leiche des vornehmen Mannes ins Meer¹⁾ geworfen wird, während auf Mortlock nur die im Kriege Gefallenen auf diese Weise (»amofeu« genannt) bestattet werden, »damit sie sich mit dem tapferen Seegott ‚Rassau‘ vereinigen« (Kubary). Derselbe Reisende fand auf Ruk ein Menschenknochen, das an einen Fels gelehnt war, ein anderes in einem Hause über dem Herde aufgehängt. Es gehörte einer einst sehr hübschen Häuptlingsfrau, die von ihrem Manne so geliebt wurde, dass er ihre Gebeine ausgraben liess, um sie in dieser Weise zu verwahren. Auf Uleai sind die Gräber, nach Lütke, ganz so wie auf Lukunor. Das Versenken von Todten ins Meer ist nach Floyd auch auf den Hall-Inseln (Moriljö, Murilla) Sitte.

Trauer. Sehr einschneidend ist bei einem Todesfalle auf Mortlock die Trauer, welche sich natürlich ganz nach dem Range und der Stellung des Verstorbenen richtet und auch auf benachbarte und befreundete Stämme erstrecken kann. Stirbt z. B. der Häuptling des Stammes Sor, so muss der Stamm Sopun tiefe Trauer anlegen und an die Verwandten des Verstorbenen Geschenke (Cocosnüsse) schicken. Ueber den Landbesitz des Verblichenen wird zugleich ein Tabuverbot (Todten- oder Trauer-Puau-u oder Puanu) verhängt, welches das Betreten des Landes so lange verbietet, bis der Häuptling das Verbot aufhebt. Ein solches Trauer-Tabu kann sich kürzere oder längere Zeit auf einen gewissen Theil des Stammlandes, ja auf eine ganze Insel erstrecken, namentlich beim Tode eines Stammhäuptlings. »Der ganze Stamm ist dann von jedem Verkehr abgeschlossen, indem die an den Grenzen aufgepflanzten Puau-u-Zeichen einem jeden Fremdling das Uebertreten derselben bei Todesstrafe (!?) verbieten. Nach dem Tode des letzten Sopun-Häuptlings war ganz Tä über ein Jahr unter »Puau-u«, und kein Canu von irgend einer der übrigen Inseln der Lagune durfte an seinem Ufer anlegen.« Leider lässt Kubary unerwähnt, aus was die Tabuzeichen bestehen, ob es eine besondere Trauerfarbe gibt u. dgl. m. Die besonderen Feste, welche v. Kittlitz von Lukunor erwähnt (II, S. 100), welche zuweilen von beträchtlich langer Dauer sind, »während welcher die wunderlichsten Beschränkungen stattfinden«, beziehen sich zum Theil auf solche Trauer-Tabusitze.

6. Geister- und Aberglauben; Ahnenverehrung.

»Der Religionscultus (!) der heutigen Carolinier besteht in einer Verehrung der verstorbenen Vorfahren. Die Religion ist demnach eine individuelle Religion,« sagt Kubary in seinen Mittheilungen über die »Religion der Mortlocker« (l. c., S. 258). Aber in Wahrheit gibt es hier ebensowenig einen Cultus als eine Religion, und die Verehrung der Geister (»Anu«) ist in Wesen, Bedeutung und Anwendung nur eine Form des »Anitschglaubens«, wie wir ihn bereits auf den Marshallinseln (S. 139 [395]) kennen lernten und der am ausgebildetsten (in den »Kalit« oder »Kalitsch«) auf Pelau verbreitet ist.

¹⁾ Auf Ugi (Salomons) geschieht dies in umgekehrter Weise mit den Leichen geringer Leute (nach mündlicher Mittheilung von A. Morton), wie dies auf den Marshall-Inseln (s. vorne S. [395]) der Fall ist.

Neben den geringeren Anu des Individuums und der Familie gibt es auch hohe und höchste des Stammes und der Häuptlinge, welche alle auf Vorfahren zurückführen. »Ausserdem aber bevölkert die Imagination der Insulaner die ganze sie umgebende Natur mit Geistern und Gottheiten«, die zum Theil in Gestalt gewisser Bäume oder Fische (darunter eine *Caranx*-Art) an den rohen Fetischismus der Marshallaner erinnern. Bei der Legion dieser Geister ist es erklärlich, dass nur hervorragendere Persönlichkeiten (Häuptlinge) mehr in der Erinnerung fortleben und zum Theil durch Eigennamen unterschieden werden. Kubary führt einige Doppelnamen von Häuptlingen an, wie solche zu Lebzeiten hießen und wie man sie nach dem Tode als »Gottheit« umbautzte. So wird der auf Lukunor erschlagene tapfere Sopun-Krieger »Rassau« von seinen Stammesgenossen als »Anu-set«, d. h. Seegeist verehrt, und Liebende sollen sogar »Inamak«, eine »weibliche Gottheit« besitzen. Da Häuptlingsgeistern erklärlicher Weise grösserer Einfluss zugeschrieben wird, so wendet sich der geringe Mann in besonderen Angelegenheiten an diese, was aber nur mit Erlaubniss des regierenden Häuptlings geschehen kann und wofür diesem Geschenke gegeben werden müssen. »Der Häuptling bildet aber nur den Vermittler zwischen den Sterblichen und seinen göttlichen Ahnen«, denn die Auskunft der Geister kann nur durch den Mund des »Au-na-ro-ar« oder Beschwörers geschehen, der a. O. auch als »Foreyanu«, Zauberer (= »forey anu«, »einen Geist gut machen«) bezeichnet wird. Aus dem Wenigen, was Kubary über diese Leute, welche übrigens keinen besonderen Stand bilden, mittheilt, geht hervor, dass sie ganz den »Drikanan« der Marshallaner entsprechen. Wie diese, sind es hauptsächlich Wahrsager und Zeichendeuter, welche die Dummen ausbeuten und im Verein mit Häuptlingen besonders bei Krankheiten consultirt werden. Als Mittel zum Wahrsagen¹⁾ bedient man sich eines Streifens Cocosblatt, in welches Knoten geknüpft werden, wie dies vielerwärts ähnlich geschieht, ausserdem eines Zeichensystems, welches Kubary (l. c., S. 260) graphisch darstellt, ohne dadurch grössere Klarheit in der Erklärung des Textes zu erzielen. Beiläufig bezeichnet Kubary den Häuptling »zugleich auch als Priester« (»Waetoa«) und sagt, »dass jede Gottheit ihren speciellen Priester hat, durch welchen man mit ihr verkehren kann«, ohne Näheres über diese Verhältnisse mitzutheilen, die somit vorläufig unverständlich bleiben. Betreffs Abergläubens der Mortlocker sagt Kubary nur, »dass sie, wie alle Südsee-Insulaner, abergläubisch und vor allen übernatürlichen Erscheinungen, Geistern u. s. w. sehr furchtsam sind. In der Nacht würde kein Mortlocker sein Haus verlassen, und für jedes Geräusch hat er eine Erklärung parat«. Aehnliche Vorurtheile finden sich bei den Gilbert-Insulanern (S. [316]) und überall, so weit Menschen wohnen.

Nach den kurzen Mittheilungen Kubary's herrschen auf Ruk ganz gleiche Verhältnisse, d. h. man verehrt die Geister (Anu) von Vorfahren. So wurde »Puer«, ein angesehener Mann des Stammes Sopu, nach seinem (übrigens natürlichen) Tode als ein Stammgeist unter dem Namen »Motomot« verehrt, während »Ujéran« vom Stamm Azau, der 1877 auf Toloas starb, schon nach zwei Jahren als Familiengeist »Ráman« bei seinen Verwandten in Ansehen stand.

Wie bereits erwähnt, werden, ähnlich wie auf den Marshall's, auch gewisse Thiere, Bäume, Steine etc. als Sitz der Geister Verstorbener betrachtet. »In den Central-Carolinen,« sagt Kubary, »bis Uleai, mit Einschluss von Ruk, wird irgend ein Thier als

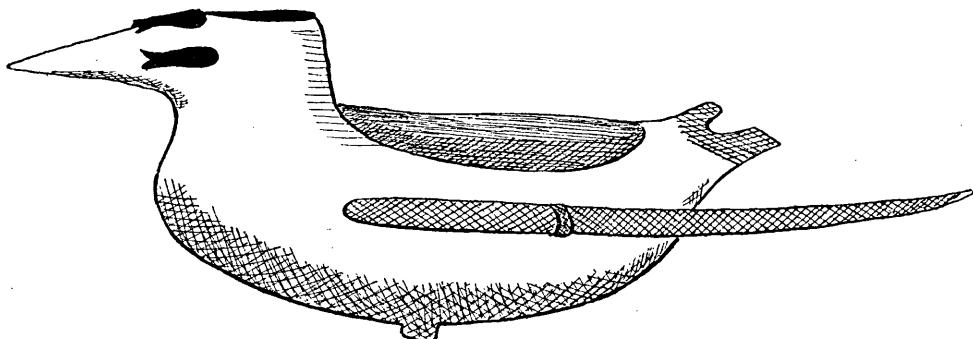
¹⁾ Weit ausgebildeter ist diese Kunst auf Pelau; Kubary theilt nicht weniger als 27 verschiedene Methoden mit und beschreibt auch Festlichkeiten mit Tänzen, die auf Geheiss der Götter veranstaltet werden, um Krankheiten etc. zu beschwören (»Die Religion der Pelauer«, S. 40—44).

Schatten, Seele des Geistes (Anu¹) betrachtet.« Aber man begnügt sich nicht allein damit, sondern geht noch weiter und ververtigt als sichtbare Repräsentanten des »Anu« gewisse Holzbildnereien, wie das folgende Stück:

Ahnenfigur, Holzschnitzerei (Fig. 54), circa 90 Cm. lang; einen ziemlich roh aus einem Stück Holz gezimmerten Vogel²) darstellend. Am Kopfe sind plastisch drei Fische ausgeschnitten; der Rücken ist wattenartig vertieft ausgehöhlten, die kurzen Stummelfüsse mit aus dem Ganzen gezimmert und nur die langen schmalen Flügel eingesetzt. Der Vogel ist weiss angestrichen, mit rother netzartiger Querlinienzeichnung auf Unterseite, Schwanz und Flügeln; die Fischfiguren sind schwarz bemalt.

Nach den Mittheilungen des Besitzers, eines Händlers (Traders) auf Dschalut, der eben von Ruk zurückkehrte, hatte dieses Schnitzwerk als »Gott der Winde« auf Ruk (Fefan) eine grosse Verehrung genossen und war in einem grossen Versammlungshause aufgehängen gewesen. Niemand durfte das Heilithum berühren, und die Eingeborenen wollten es um keinen Preis verkaufen, entschlossen sich aber dazu, als der Westmonsun nicht rechtzeitig einsetzte, denn gerade diesen Wind zu machen sollte die Schnitzerei

Fig. 54.



Ahnenfigur (Holzschnitzerei).

Ruk.

im Stande sein. Als dies nicht der Fall war, wurde sie voll Verachtung verkauft. Wie mir der betreffende Händler erzählte, sind derartige Schnitzwerke in Vogelgestalt sehr häufig und finden sich in kleineren Darstellungen fast in jedem Hause aufgehängen. Durchaus übereinstimmende Holzschnitzereien in Vogelgestalt kommen auf Mortlock und Uleai vor (Kat. M. G., S. 301 u. 321). Wenn Kubary dieselben unerklärlicher Weise in seiner ausführlichen Darstellung der Religion der Mortlocker mit Stillschweigen übergeht, so gedenkt er ihrer wenigstens bei Beschreibung der Versammlungshäuser (»Ut«) auf Ruk. Sie heissen hier »Neren anu« und gelten »als Wohnungen oder Altäre der Gottheiten, auf denen die diesen dargebrachten Opfer aufgehängen werden«.

¹⁾ Identisch damit ist »Hanno« oder »Hanulap« der Bewohner der Hall-Inseln (Moriljö und Fananu), den wir nur nach den Erzählungen Floyd's (s. vorne S. 297 [535]) kennen, die jedenfalls der Bestätigung sehr bedürftig sind und nicht ohne Weiteres in der Weise copiert werden sollten, wie dies bisher geschah (vgl. Kittlitz, Denkwürd., II, S. 105, und Bastian in: Kubary, »Die socialen Einrichtungen der Pelauer«, S. 26, Anm. 3).

²⁾ Kubary deutet solche Gestalten als Fregattvögel (*Tachypetes*), allein der kurze Schwanz widerspricht dem. Eher würde an Seeschwalben (*Sterna*) oder Tölpel (*Sula*) zu denken sein, allein auch dies bleibt nur eine Vermuthung, da selbst eine generische Bestimmung überhaupt ausgeschlossen ist.

Ausser Vogelgestalten werden auch andere Motive zur Repräsentation des Geistes »Anu« und zugleich von »Geisterwohnungen« benutzt. So hängt im Gemeindehause in Sapulion auf Fefan eine Schnitzerei, zwei Brotrüchte an einer Art Pfeil befestigt darstellend, welche den Hauptgottheiten dreier Stämme geweiht ist und zugleich »ein Symbol der Fruchtbarkeit« sein soll (Kubary, S. 51, Taf. IX, Fig. 5). Total abweichend sind buntbemalte Schnitzereien in Form von einfachen und doppelten Canus, wie das im Kat. M. G. (S. 356, Taf. XXXI, Fig. 6) als »Götze« beschriebene von der Insel Eten. »Unter dem Namen ‚Nerin anu‘ galt diese Nachbildung eines Doppelcanu¹⁾ (1·24 M. lang, 20 Cm. hoch) als sichtbarer Gegenstand oder das Symbol des Landes der Geister und hing, an Schnüren von Cocosfaser befestigt, derart an dem Dachbalken eines grossen Hauses, dass es herabgelassen werden konnte. In dem mit einem Deckel verschliessbaren, kastenartigen mittleren Theile wurden die dem Geiste dargebrachten Opfer (Armbänder, Zeug etc.) niedergelegt« (l. c., S. 357). Neuerdings neigt Kubary zu der Annahme, »dass dieses Schnitzwerk einen Hinweis dafür gibt, dass die Urahnen der solche Göttersitze verehrenden Stämme auf Doppelcanus nach Ruk kamen«, und erinnert an ähnliche Verhältnisse in Pelau, wo gewisse männliche Gottheiten (»Angel«, früher »Augel«) durch Modelle von Segelfahrzeugen dargestellt werden (I, S. 51, Note). Nach Kubary ist übrigens die Bezeichnung des oben erwähnten Stückes von Ruk als »Götze« unzutreffend. In der That dürfte es, wie alle hierher gehörigen bildlichen Darstellungen, in die Kategorie der **Ahnenfiguren** zählen, welche auch den weiteren Beziehungen zu Ahnenverehrung und Ahnencultus weitesten Spielraum lässt. Als Ahnenfiguren sind wahrscheinlich auch die »Götzen« von Nukuor zu betrachten, welche in Gestalt roher Nachbildungen menschlicher Figuren oder formloser Basaltstücke hier vorkommen (vgl. Kubary's ausführliche Darstellung in Kat. M. G., S. 322—334, Taf. XXX, Fig. 1) und sich ähnlich auf Pelau²⁾ zu wiederholen scheinen. Die heiligen Steine auf Nukuor sollen aus der »früheren Heimat« mitgebracht worden sein, was aber gewiss

¹⁾ Quer über die Mitte liegt eine Latte, auf der einige roh geschnitzte Vögel angebracht sind, die für den besten Ornithologen unbestimbar bleiben. Aber nach Kubary sind es »Strandläufer«, die Latte »der Flügel eines Fregattvogels«!!

²⁾ Kubary spricht sich darüber, wie meist, nicht deutlich aus. In »Der Kalit-Cultus auf Pelau« (Journ. M. G., IV, 1873, S. 44—48) bleiben Idole überhaupt unerwähnt. Dagegen finden sich spärliche Andeutungen in der erschöpfenden Abhandlung: »Die Religion der Pelauer« (vorne S. [449]). Ausser gewissen Opferschreinen (S. 36, Taf. 1 u. 2; auch Hernsheim, Taf. 5) erhalten wir über gewisse als Götter verehrte Steine (S. 37 u. 53, Taf. 3) sicheren Nachweis. Sie heißen »Kingelel«, und solche werden auch in Form hölzerner Tabletts (Abbild. S. 37) zur Aufnahme von Opfergaben verfertigt. Im Uebrigen weisen nur zwei Stellen (S. 14 u. 68) auf das Vorhandensein von »hölzernen und steinernen Götzenbildern« hin, die aber leider unbeschrieben bleiben. Dagegen wird (S. 39) das Bild eines »Augel« in Gestalt eines *Dysporus* (Tölpel) angeführt, das in einem Häuptlingshause hängt. Und a. O. heisst es in einer Legende über die Herkunft des »Audou«-Geldes, »dass das Bild des Vogels ‚Okak‘ (*Numenius* = Brachvogel, also nicht ‚Strandläufer‘) noch heute in Holz geschnitten in allen grossen Häusern zu sehen ist« (Journ., IV, S. 49). Es gibt also gewisse geschnitzte Idole, wie aus folgender Stelle noch deutlicher hervorgeht: »Ein auf Pelau einziger Zug des ‚Mulbekels‘ (eines Festes) von Erray ist der Umstand, dass bei demselben sehr alte hölzerne Idole, die sonst in den Höhlen der Koheals aufbewahrt werden, öffentlich ausgestellt werden. Auf der Spitze einer hohen Cocospalme wird ein Schrein errichtet und werden in demselben die männliche Holzfigur des Gottes und seiner Gemahlin hineingestellt. Das Idol eines anderen Gottes und seiner Mutter kommen noch hinzu, die jeden Abend heruntergeholt werden. Nach Beendigung des Festes werden die Götzen nach ihren Höhlen gebracht.« Diese interessante Notiz (in: »Die sozialen Einrichtungen der Pelauer«, 1885, S. 110) wird in der »Religion« einfach todgeschwiegen, und dies zeigt, wie mühsam es ist, sich Belege aus Kubary's Schriften zusammenzusuchen. Zur Ehre der Gottheit lässt man auch bei einem besonderen Feste Drachen (»aus Buuk-Blättern und Rohr bereitet«) steigen (s. vorne S. [548], Note).

nicht für die Ellice-Gruppe sprechen würde (s. vorne S. [441]), die ja auch nur aus Korallbildungen bestehen.

Masken (»Topanu«), die sonst in Mikronesien überhaupt fehlen, kommen sowohl auf Ruk als Mortlock vor und sind deshalb von ganz besonderem Interesse. Der Kat. M. G. verzeichnet (S. 302, Taf. XXIX, Fig. 1) von letzterer Localität drei solche Masken. Dieselben stellen flache, aus Holz geschnitzte Gesichter dar und sind auf weissem Grunde schwarz bemalt. In der Form erinnern sie an ähnliche Masken von Neu-Guinea (Taf. [14], Fig. 5), namentlich durch eine wulstige Umrahmung des Gesichtes, welche Bart vorstellen soll, aber die Nase ist lang, schmal und flach; besonders charakteristisch ist ein flaches Holzstück von elliptischer Form, das am oberen Rande befestigt ist. Die Länge beträgt 66—73 Cm., die Breite des oberen Randes 36—42 Cm. »Benutzt werden diese Masken bei Tänzen«, wird im Kat. M. G. gesagt, denn Kubary übergeht sie in seiner Monographie über Mortlock überhaupt mit Stillschweigen. Dagegen erwähnt er sie in der Industrie der Ruk-Insulaner mit den kurzen Worten: »Die mortlockischen Topanu-Masken heißen hier ‚Livoc‘, sie werden aber nicht gebraucht« (I, S. 59). Darnach wäre also auffallender Weise die übliche Benutzung als Scherz bei Festlichkeiten ausgeschlossen, und »dass sie vom Henker gebraucht zu werden scheinen, um sein Amt unerkannt verrichten zu können«, wie Wetmore vermutet, ist unzweifelhaft irrig. Vielleicht ebenso sehr, wenn ich diesen Masken einstweilen im Gebiet des Geisterlebens einen Platz einräume, so gern ich auch an der sonst allgemein üblichen Gebrauchsweise festgehalten hätte. Dabei mag erinnert werden, dass gewisse Tänze auch mit dem Geisterglauben, resp. Ahnencultus in Verband stehen (s. vorne S. 309 [547]), wie Kubary leider nur andeutet.

Talismane gibt es in jedem Hause, und sie werden gleich von den Werkleuten (s. weiter hinten unter Hausbau) angefertigt. Diese stehen in dem Ruf, schon die in den Bäumen wohnenden Geister bannen zu können, um dadurch deren schädlichen Einfluss abzuwenden, unterstützen dies aber auch durch sichtbare Zauberzeichen, die sogenannten »Tegumeun«. Letztere sind sehr verschiedene harmlose Säckchen (Beutelchen mit Kräutern gefüllt, Schleifen aus Cocosblatt, gewisse Zweige, buntbemalte Koralläste etc.), die an gewissen Balken des Hauses an einem Strick befestigt aufgehängt werden (vgl. Kubary, I, S. 50, Taf. IX, Fig. 4, aus einem Zweige mit einer *Barringtonia*-Nuss bestehend). Auch die Häuser auf Mortlock werden mit solchen Talismanen versehen, die aber durch den Einfluss der Mission schon 1877 selten waren (Kubary). Derselbe Brauch herrscht übrigens auf Yap, wo ganz ähnliche Talismane (»Bonot«) nicht durch die Hausbauer, sondern durch fachmännische Zauberer gegen Bezahlung hergestellt werden (Kubary oben l. c., S. 30).

III. Bedürfnisse und Arbeiten.

(Materielles und wirthschaftliches Leben.)

1. Nahrung und Zubereitung.

a) Pflanzenkost.

Wie schon aus den Andeutungen über die Flora erhellt, stehen die hohen Inseln der Rukgruppe an Fruchtbarkeit erheblich hinter Kuschai und Ponapé zurück, während die niedrigen Inseln der Mortlockgruppe weit bessere Bodenbeschaffenheit als sonst Atolle aufzuweisen haben. Auf Ruk gedeihen Brotfrucht und Cocospalmen allerdings bis auf die Gipfel der kahlen, felsigen, steilen Berge, allein nur die sanften Abhänge der

letzteren bestehen aus Thonboden, der indess, wie auf Ponapé, stark mit basaltischem Geröll und Trümmergestein bedeckt ist. Diese zuweilen an das Meer grenzenden, übrigens meist schmalen Abhänge und der Sandgürtel des Strandes »sind die einzigen Stellen, wo der Eingeborene einige Cultur des Landes versuchen kann«. Man benutzt aber auch die mit Mangrove gesäumten sumpfigen Striche, welche sich an den Grenzen der Sandgürtel und der Abhänge infolge des von den Bergen herabströmenden Regens bilden, da es auch auf Ruk keine Bäche gibt. Solche Sumpfniederungen werden mit Laub und Erde ausgefüllt, und dadurch entstehen die Tarofelder, für welche Kubary häufig das englische Wort »Taropatschen« anwendet. Die Producte dieser geregelten **Plantagenwirthschaft** sind auf Ruk nach Kubary vorzugsweise: Gelbwurz, Landtaro, (»Para«), etliche Musaarten und Zuckerrohr, in letzter Zeit auch Wassermelonen und Kürbis, beide eingeführt. Dabei mag noch an Tabak erinnert werden, den Kubary a. O. erwähnt. Bemerkenswert ist, dass auf Ruk der Landbau allein von den Männern¹⁾ besorgt wird.

Ganz ähnlich sind die Verhältnisse auf Mortlock, wo ebenfalls ein geregelter Plantagenbau betrieben wird, wie sonst nur selten auf Atollen. Schon Kittlitz war auf Lukunor durch diese Taroplantagen, besonders aber deren künstliche Bewässerung überrascht, über die wir durch Kubary nichts erfahren. »Die Pflanze schien uns nicht wesentlich verschieden von der kleinen Art der essbaren Caladien von Ualan (,Katak') und gehört zu derjenigen Varietät, die einen besonders stark bewässerten Boden nötig hat. Daher sind auch hier die ziemlich ausgedehnten Anpflanzungen derselben, die man in den nächsten Umgebungen der bewohnten Inselstrecke findet, künstlich unter Wasser gesetzt, durch ein System von sinnreich angelegten kleinen Canälen, mittelst welcher das Regenwasser im Innersten der Insel in eine förmliche Sumpffläche vereinigt wird« (Denkwürd., II, S. 96). Doane sah (1874) auf der Hauptinsel Lukunor zwei Taroplantagen, von denen jede in besondere Felder eingeteilt war, deren Einzäunung die verschiedenen Besitzer bezeichnete.

Nach Kubary baut man auf Satóan und Mosch Taro (»Para«) in drei Arten, die je in mehreren Varietäten unterschieden werden. »Oot« (auch »Otsch« und »Noš«, Notsch geschrieben) ist das in bewässerten Gruben cultivirte *Arum esculentum*, »Ket« minder wichtig, »Pula«, das über mannshohe *Arum macrorhizum*, welches mit seinen kolossalen Blättern trotz seiner harten, faserigen Knollen mit die wichtigste Culturpflanze bildet. Bananen (»Uš«, »Usz«, spr. »Utsch«) werden auf Mortlock ebenfalls cultivirt.

Zur Bearbeitung des Bodens bedient man sich besonderer **Ackergeräthschaften**. Auf Ruk genügt ein gewöhnlicher, etwas zugeschrägter Stock (»Ot« genannt), der unter demselben Namen auch auf Mortlock vorkommt und im Kat. M. G. (S. 325) als »Anget en puél« beschrieben wird: »halbrundes Stück Cocosholz, nach einem Ende hin zugespitzt und nach dem anderen löffelstielaartig abgeplattet; 1·72—1·90 M. lang; zum Bohren von Löchern und zum Ausheben der Wurzeln.«

Eigenthümlich für Mortlock ist dagegen das folgende Ackergeräth:

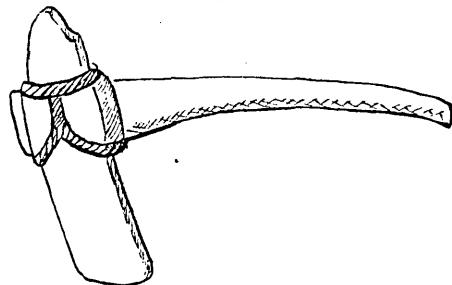
»Aufel« (Nr. 33, 1 Stück), Tarohacke (Fig. 55), bestehend aus einem 32—37 Cm. langen runden Holzstiel, an welchen vorne ein rechtwinkelig abstehendes, circa 8 Cm.

¹⁾ Auf Pelau findet gerade das umgekehrte Verhältniss statt. Das »einige beständige Nahrungsmitte« ist hier Taro (*Colocasia esculenta*); Yams (*Dioscorea*) fehlt gänzlich; Brotfrucht und Bananen kommen nur nebенäglich in Betracht (vgl. die ausführliche Schilderung von Kubary: »Der Landbau der Pelauaner« (»Ethnol. Beitr.,« II, S. 156—166).

langes Querstück mittelst Schnur aus Cocosfaser befestigt ist, an letzteres wiederum mit demselben Material die eigentliche Klinge; letztere besteht aus dem Abschnitt vom Knochenpanzer einer Schildkröte, derart zurechtgestutzt, dass der Rippenkiel die Mittellinie bildet; die untere Randkante ist etwas zugeschräft; Länge der Klinge 24 Cm., Breite 8 Cm.

Ich erhielt nur zwei Exemplare dieses interessanten Geräthes, das nach Kubary der Vergangenheit angehört und nur auf Mortlock vorkam. Aber das Museum Godeffroy (Kat., S. 325, Taf. XXX, Fig. 2) besass auch ein Exemplar von der Insel Losop, und ich erhielt durch Kubary eine Klinge von Nukuor, so dass das Geräth jedenfalls eine weitere Verbreitung hatte. Die Grösse von neun Klingen im Museum Godeffroy ist zu 16—42 Cm. Länge und 7—16 Cm. Breite angegeben.

Fig. 55.



Circa 1/4 natürl. Grösse.

Tarahacke.

Mortlock.

Aeusserst wichtig für die Ernährung der Eingeborenen ist der **Brotfruchtbaum** (»Mey« auf Mortlock), dessen Verschiedenheiten in Grösse und Gestalt der Blätter wie Früchte schon Kittlitz von Lukunor bemerkte, und wovon die Eingeborenen auf Satóan (nach Kubary) 18 verschiedene Varietäten durch Eigennamen unterscheiden, ja auf Ruk »beinahe 60 (?) verschiedene Abarten« (Kat. M. G., S. 353, Note). Die Varietät mit essbaren Kernen, von der Grösse kleiner Maronen, die geröstet wie letztere schmecken, kommt ebenfalls vor und ist sehr beliebt. Aus Brotfrucht bereitet man auch eine vielerwärts bekannte und weit verbreitete Dauerwaare (»Piru« der Marshall-Insulaner, S. [399]), die sich aber nach Kubary »in den flachen Höhlen des Korallenbodens«, welche auf Mortlock als Behälter dienen, nicht lange hält. Die Beobachtungen von Kittlitz auf Lukunor widersprechen dem. Denn hier war im Februar der saure Brotfruchtteig mit ein Hauptnahrungsmittel, und da die Brotfruchternte im Juni bis August stattfindet, so versteht man jedenfalls die Conservirung eben so gut als auf fast allen Atollen. Brotfrucht bildet nach Logan auf Ruk überhaupt die wichtigste Nahrung. Der Ausfall der Brotfruchternte, die in Folge von Stürmen und Dürre zuweilen sehr unbedeutend ist, wird daher zur Lebensfrage für diese Inselbewohner und kann thatsächliche Hungersnoth zur Folge haben. So verzeichnet die Schädelssammlung des Museum Godeffroy mehrere Nummern mit dem Vermerk: »in Folge von Hungersnoth verstorbene Individuum« von Ruk.

Bei den nicht immer sicheren Erträgen von Taro und Brotfrucht bildet daher **Cocosnuss**, obwohl keineswegs im Ueberfluss vorhanden, ein wichtiges Nahrungsmittel, namentlich für Mortlock (hier »Nu«, die Palme, wie junge Nuss, »Zu«, die reife Nuss), dessen Bewohner »neun Monate im Jahre nur auf Nuss angewiesen sind« (Kubary). Sie kommt in »mehreren Varietäten vor, unter Anderem auch in einer ‚Atol‘ genannten, mit süsser essbarer Aussenhülle« (?). Das Erklettern der Cocospalmen geschieht in der bei Kuschai (S. [459]) beschriebenen, weit verbreiteten Manier.

Bananen. Die Spärlichkeit derselben auf Lukunor wird schon von Kittlitz erwähnt und für Satóan von Kubary bestätigt. Häufiger scheint ihr Vorkommen auf Ruk, wo nach Kubary auch **Zuckerrohr** gebaut wird. Leider gedenkt der Reisende mit keiner Silbe der etwaigen Benutzung von *Pandanus*, dessen Früchte sonst für die Ernährung der Atollbewohner so eminent wichtig sind.

Andere wildwachsende Früchte kommen kaum in Betracht. Kubary erwähnt von Ruk eine Gurke (s. vorne S. [536]) und von Mortlock »eine Arrowroot-Art, deren Anbau nur als Aushilfe in Hungerszeiten betrieben wird, eine *Eugenia*, mit geniessbaren Aepfeln, in spärlicher Anzahl (die Kittlitz schon von Lukunor anführt), eine Art Orange mit kaum geniessbaren Früchten (auch auf Ruk ‚Gorgur‘), den ‚Afush-Baum‘, dessen aromatische Früchte roh und geröstet genossen werden, und als eingeführt den Melonenbaum (*Carica papaya*), der aber nicht besonders fortkommt«. Auf Ruk wurden, wie erwähnt, auch Kürbisse und Wassermelonen eingeführt. Ein anschauliches Bild tropischer Plantagenwirtschaft auf Lukunor gibt Kittlitz auf Pl. 33 der »Senjavin-Reise« (mit Cocos, Banane, Brotfrucht und den mannshohen Taroblättern).

b) Fleischkost.

Haustiere. Lütke fand bereits auf Lukunor Hunde und Katzen (»Gato«), die nach Kubary auf Ruk schon in »Zeiten bekannt waren, wo noch keine Weissen die Inseln besuchten«, aber jedenfalls bei dem Verkehr mit den Mariannen von dort herstammten. Kubary's Annahme, »dass der Hund („Konak“) von Ruk eine diesen Inseln eigenthümliche Rasse bildet (Kat. M. G., S. 353), ist irrthümlich und beruht auf mangelhafter zoologischer Kenntniss. Denn keine der ursprünglichen Hunderassen Eingeborener besitzt ‚lange, herabhängende Ohren‘ und vermag (wie Kubary a. O. anführt) ‚laut zu bellen‘«. Lütke bemerkt daher vom Mortlock-Hunde (»Kolak«), mit Recht: »Diese grossen Hunde scheinen einer europäischen Rasse anzugehören.« Ob, wie auf Ponapé,¹⁾ Hunde gegessen werden, lässt Kubary unerwähnt, bestätigt aber Lütke's Bemerkung, dass man Hühner verschmäht. Dagegen gelten Fruchttauben (*Carpophaga oceanica*), schwarze Meerschwalben (*Anous stolidus*) und deren Eier als Leckerbissen, wie die Eier von Schildkröten. Vermuthlich wird man auch das Fleisch der letzteren nicht verschmähen.

Fanggeräthschaften für Vögel²⁾ lässt Kubary unerwähnt, was deshalb hier angeführt sein soll, weil eine im Kat. M. G. (S. 422, Nr. 746) angeblich von »Pelau« verzeichnete »Vogelfalle« nach demselben Forscher »nicht von den Pelaus, sondern von den Central-Carolinen herstammt« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 121, Note), darnach also derartige Fangwerkzeuge hier bekannt sein müssten. Da die verwilderten Hühner aber nicht gegessen werden, so erscheint dies mindestens recht zweifelhaft.

Fische (»ik« auf Mortlock) bilden keinen so hervorragenden Theil der Ernährung, wie man gewöhnlich bei solchen Inselbewohnern voraussetzt, oder werden doch nur zu gewissen Jahreszeiten häufiger gefangen. Wenigstens bemerkt Kubary ausdrücklich: »als Zuspeise geniesst der Mortlocker selten einen Fisch«. Dies gilt wohl aber vorzugsweise von Satóan, in dessen fischreicher Lagune der Fischfang »durch die Tiefe des Wassers und den gänzlichen Mangel an flachen Abfällen sehr erschwert wird«. Auf Lukunor nährte sich die Bevölkerung aber im Monate Februar hauptsächlich von Fischen (Kittlitz).

¹⁾ Hier besass man bereits vor Ankunft der Weissen eine eigene Art eingeborener Hunde (s. vorne S. [505]), wie dies Dr. Gräffe auch für Rarotonga angibt.

²⁾ Die einzigen geschickten Fallensteller unter den Caroliniern scheinen die Pelauer gewesen zu sein. Kubary beschreibt mehrere Arten sinnreich erfundener Schlingen und Fallen zum Fange von Tauben (*Carpophaga oceanica*), zahmen und wilden Hühnern und Purpurhühnern (»Wek«, *Porphyrio pelewensis*, H. u. F.) in »Die Industrie der Pelauer« (»Ethnol. Beitr.«, S. 120, 121, Taf. XVI, Fig. 4 bis 10), sowie ein Handnetz zum Fange fliegender Hunde (*Pteropus Keraudreni*, Q. u. G.) (ib. S. 120, Fig. 3), fügt aber hinzu: »Schlingenstellen wurde indess nur selten geübt und ist seit Einführung von Gewehren fast gänzlich erloschen.« Geschickt im Vogelfang mit Schlingen sind auch die Samoaner und Maoris.

Dass im Uebrigen Krusten- und Schaalthiere keineswegs verschmäht werden, bedarf nicht erst der Anführung. Kittlitz gedenkt auch einiger grossen Holothurien als Nahrungsmittel und Kubary der Cocosnusskrabbe (*Birgus latro*).

c) Zubereitung.

Die Kochkunst¹⁾ der Mortlocker steht nach Kubary auf keiner hohen Stufe und wird in ähnlicher Weise als sonst auf Koralleninseln betrieben, d. h. man bickt und röstet zwischen glühenden Steinen, in der heissen Asche oder direct im Feuer. Wenn Kubary das Wort »Backofen« (»Um«) für Mortlock anführt, so ist darunter nur das allgemein übliche Rösten zwischen erhitzten Steinen zu verstehen. Fische werden direct über dem Feuer geröstet oder auch roh verzehrt. Aus Eiern von Schildkröten oder Seeschwalben bereitet man in einer Coccochale Rührei. In den Schalen grosser *Cassis*-Muscheln (Kat. M. G., S. 328, Nr. 3503) wird eine sehr beliebte Festspeise (aus Brotfrucht und Cocosmilch) gekocht, die nach Kubary durchaus nicht schlecht schmeckt. Sie heisst auf Mortlock (wie Nema und Losop) »Möen« und ist auffallenderweise auf Ruk unbekannt. Hier wird die Brotfrucht hauptsächlich, wie anderwärts, zwischen heissen Steinen gebacken, noch heiss geschält und dann zu einem Teige gestampft, der, in Blätter eingewickelt, sich lange hält. Auf Mortlock »wird ausser der Brotfruchtzeit wenig gekocht« und die Bereitung der Nahrung von den Frauen besorgt, während auf Ruk dies Geschäft gerade den Männern zufällt (Kubary in Kat. M. G., S. 377).

d) Reizmittel.

Tabak²⁾ ist das einzige hieher gehörige Product, welches für unser Gebiet in Betracht kommt, und wird auf Ruk, hier »Suba« genannt, in beschränkter Weise sogar angebaut, obwohl diese Cultur den eigenen Bedarf nicht deckt. Durch Händler und Schiffe eingeführter Stangentabak (vgl. S. [20]) ist daher auch in unserem Gebiete zum Bedarfsartikel geworden, sehr zum Aerger der Mission, welche in ihren Berichten häufig über diese »Unsitte« klagt. Wie meist in den Carolinen (auf Samoa und anderwärts) wird Tabak in Form von Cigaretten geraucht, zu denen man als Decker ein Stück trockenes und sehr dünnes Bananenblatt benutzt. Ob die Tabakspflanze nicht vielleicht ursprünglich durch die früheren eingeborenen Tauschverbindungen mit den Ladronen in unser Gebiet gelangte, soll hier nur nebenher vermutungsweise gestreift werden. Ich halte diese Annahme wenigstens für die richtigere, wenn sich die Frage auch nicht mehr lösen lässt.

¹⁾ Dieselbe ist jedenfalls auf Pelau am höchsten entwickelt, wie uns Kubary in seiner erschöpfenden Abhandlung: »Die Nahrung der Pelauer und deren Bereitung« (in »Ethnol. Beitr.«, II, S. 166—174) belehrt. Trotz nur weniger Producte ist die Aufzählung der verschiedenen daraus bereiteten Speisen ganz erstaunlich; so z. B. werden allein aus Taro und dessen Blättern 14 verschiedene Gerichte bereitet. Bei Vergleichung ergeben sich übrigens einige Abweichungen mit der früheren Darstellung (in »Journ. M. G.«, Heft IV, S. 61 und 62). So z. B. sagt Kubary hier, dass die Schildkröte »nur den Reichen zugänglich sei«, erklärte sie aber später »als ein den Göttern geheiligt Thier, das nur in Krankheitsfällen als Opfer (S. 168) oder auf Geheiss eines Wahrsagers (S. 188) verzehrt wird«.

²⁾ Dieses Narcoticum wurde auf Pelau und Yap schon vor Ankunft Weisser cultivirt, wäre aber nach Kubary ursprünglich von den Philippinen eingeführt, eine Annahme, die indess sehr anfechtbar bleibt. Jedenfalls hat sich Tabak und Tabakrauchen schon früh von hier aus nach Osten verbreitet, und schon 1828 wurden die Senjavin-Reisenden auf Fais und Uluti um Tabak angesprochen. In diesen westlichen Gebieten hat sich eine besondere Industrie in fein geflochtenen Täschchen (aus *Pandanus*-Blatt) entwickelt, die als Tabaksbehälter dienen. Die Sammlung besitzt ein solches Täschchen (Nr. 705) von Yap, welches ganz mit der Abbildung im Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 14, übereinstimmt, hier als von »Pelau« bezeichnet, nach Kubary aber sicher von Yap (»Ethnol. Beitr.«,

2. Koch- und Essgeräth.

a) Feuerreiben. Die von der sonst üblichen abweichende Methode, mittelst zweier Hölzer nicht durch Reiben, sondern Quirlen Feuer zu erzeugen, wie sie unter Anderem auch in Australien und bei gewissen Indianerstämmen Californiens vorkommt, wird schon von Chamisso ausführlich beschrieben (II, S. 323). Nach ihm wäre diese Art für die Carolinen eigenthümlich, sie ist aber, wie wir bei Kuschai gesehen haben, nicht allgemein gültig. Ueber die Methode des Erzeugens von Feuer auf Mortlock macht Kubary keine Mittheilung, erwähnt dagegen, dass auf Nukor Feuer gerieben, aber auch mittelst Bohren erzielt wird, welche letztere Methode »man erst von Yap-Eingeborenen erlernte, die angetrieben waren« (Kat. M. G., S. 350). Noch befremdender klingt die Angabe desselben Berichterstatters (ib. S. 378), dass auf Ruk die Methode, Feuer zu erzeugen, von beiden Geschlechtern verschieden prakticirt wird: die Männer reiben (»Oburuk«), die Frauen quirlen (»Liok«). Leider gibt Kubary keine Beschreibung der Geräthschaften zum Feuerreiben. Es mag daher erwähnt sein, dass man sich zum Bohren, resp. Quirlen eines Drillbohrers bedient, wie er anderwärts zum Bohren von Löchern benützt wird (z. B. auf den Marshall-Inseln, s. vorne S. [411]), nur dass der Feuerreiber eine stumpfe Spitze besitzt. Mein lieber Freund Prof. Giglioli in Florenz besitzt einen solchen Drillbohrer zum Feuerreiben ohne nähere Fundortsangabe, bei dem die runde Scheibe aus Schildkrötenknochen besteht, was auf Mortlock hindeutet. Nach der ziemlich unklaren Beschreibung der »Hölzer zum Feuerreiben« mittelst Bohren (Kat. M. G., S. 403) scheint auf Yap ein ähnliches Gerät bekannt zu sein. Von Pelau werden auch (ib. S. 426) Büchsen aus Bambu »für die Aufbewahrung des beim Feuermachen gebrauchten weichen Holzes« notirt und von Uleai eine »Zunderdose aus Bambusrohr, weiches Holz enthaltend, welches als Zunder beim Feueranreiben verwendet wird und den Funken gleich einem Feuerschwamm auffängt« (S. 389), eine Methode, die wegen ihrer Eigenartigkeit hier angeführt sein mag.

b) Kochgeräth. Wie das Kochen selbst sind auch die hierher gehörigen Utensilien äusserst einfach. Kubary erwähnt, dass auf Mortlock in grossen Muscheln (*Cassis cornuta*) und selbst in Cocosschalen (und zwar Röhrei) gekocht wird; da Töpfe fehlen und im ganzen Carolinen-Archipel nur auf Pelau und Yap gemacht wurden (s. Nachträge).

Schaber. Als solche gedenkt Kubary von Ruk nur die weit und breit benutzten Schalen einer *Arca*-Muschel, deren gezähnelter Rand sich trefflich dafür eignet und die mit der Hand geführt werden. Es lässt sich aber annehmen, dass gelegentlich auch andere Muscheln (Perlschalen, *Venus*) als Schaber, resp. Messer benutzt werden, ebenso die rauhe Oberfläche gewisser Korallen als Reibeisen, wie dies unter Anderem auf Nukor¹⁾ bei der Bereitung von Gelbwurzpulver geschieht (Kat. M. G., S. 348). Wie hier braucht man zu dieser Fabrication auch auf Ruk besondere Siebe (s. weiter zurück »Bemalen«).

Als **Brecher** zum Abschälen der Faserhülle der Cocosnuss benutzt man, wie vielerwärts, einen an beiden Seiten zugespitzten Stock aus Hartholz, wie dies schon Lütke von Lukunor erwähnt. Das eine Ende des Stockes wird in die Erde gesteckt

II, S. 211). Von Pelau auch ähnliche Täschchen (Kat. M. G., S. 428) und kolbenförmige Cocosnüsse als Tabaksbehälter von Uleai (ib. S. 389).

¹⁾ Von hier verzeichnet der Kat. M. G. ein sehr eigenartiges schemelförmiges Schabergeräth mit vier Beinen und Schneide aus Perlschale (S. 347, Taf. XXXI, Fig. 5).

und dann die mit beiden Händen gefasste Cocosnuss kräftig auf die Spitze des Stockes geschlagen, um so die Faserhülle zu sprengen und von der Nuss zu scheiden. Der Kat. M. G. (S. 377) verzeichnet ein solches Gerät von Ruk; die Sammlung enthält es von Rotumah (Nr. 67). Eine ganz verschiedene Methode wird auf Pelau angewendet, indem man die Nuss zwischen den Füßen festklemmt und dann mit einem kurzen Stöckchen abschält (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 56).

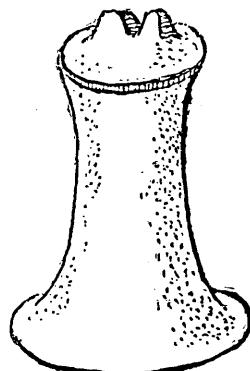
Stampfer aus Stein stimmen in der Form ganz mit solchen von Kuschai überein, sind aber auffallenderweise nicht aus Basalt, sondern einem sehr festen, indess körnigen, hellen Korallfels gearbeitet. Der Fig. 56 abgebildete Stampfer von Ruk übertrifft in sauberer Arbeit die ähnlichen Erzeugnisse von Kuschai und ist unten breiter, mit vorspringendem Rande; Höhe 19 Cm., Breite unten 13 Cm. Diese Stampfer heißen nach Kubary auf Ruk »Po« und dienen hauptsächlich zum Stampfen der gebackenen Brotfrucht. Der Kat. M. G. (S. 377) verzeichnet zwei solche Stampfer aus Korallstein von Ruk (»Höhe 15 Cm., Durchmesser unten 9—10 Cm.«), aber kein derartiges Gerät von Mortlock oder einer anderen Carolineninsel. Aber Kubary erwähnt von Pelau Stampfer aus Holz, Basalt und »Tridacna«, von denen solche aus den beiden letzteren Materialien bereits der Vergangenheit angehören und die in der Form von denen von Kuschai (S. [462]) wie Ruk abweichen (vgl. »Ethnol. Beitr.«, II, S. 208, Taf. XXVIII, Fig. 12 u. 13).

c) **Essgeräth.** Hölzerne flache Schüsseln von Lukunor sind in drei verschiedenen Formen im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 29, Fig. 13, 14 u. 15) abgebildet und von daher im Kat. M. G. (S. 327) als »Sapey« beschrieben. Ich erwähne dies deshalb, weil Kubary sowohl von Mortlock als Ruk keiner Schüsseln gedenkt und von letzterer Gruppe besonders hervorhebt, dass man sich als Teller nur Blätter bedient, wie dies übrigens nicht blos »polynesische«, sondern auch melanesische Sitte ist. Dies ist in der That sehr merkwürdig, denn gerade die Ruker zeichnen sich hervorragend in der Anfertigung von Holzgefässen aus, die Kubary eingehend schildert (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 54 u. 55, Taf. X, Fig. 1—5). Es werden hier nicht weniger als neun verschiedene Formen, meist trogförmige Holzgefäße, beschrieben, deren eingeborene Namen nicht immer mit denen im Kat. M. G. (S. 375—377) verzeichneten übereinstimmen. Ob sich überhaupt die geringfügigen Verschiedenheiten dieser ineinander übergehenden Formen constant unterscheiden lassen, darf bezweifelt werden.¹⁾

Ein hervorragendes Stück ist das folgende:

Hölzerner Trog. Schüsselförmiges, sehr grosses, fast rundes, tiefes Gefäß, unterseits kielförmig, aus einem Stammstück des »Tomanobaumes« gezimmert, mit halt-

Fig. 56.



1/4 natürl. Grösse.

Stampfer aus Korellfels.

Ruk.

1) Dasselbe gilt für die mannigfachen Erzeugnisse der am höchsten entwickelten Holzindustrie von Pelau. Während Kubary in seiner früheren, allerdings mehr allgemein gehaltenen Arbeit über Pelau (Journ. M. G., Heft IV, S. 60) nur vier Hauptformen aufführt, notirt er in seiner neuen Abhandlung über drei Dutzend verschiedener Formen (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 201—205, Taf. XXIV—XXVIII). Aber er fügt im Einklang mit der obigen Bemerkung hinzu: »Die einzelnen Formen (manche nur in zwei Exemplaren überhaupt bekannt) werden selbst von den Eingeborenen nicht immer deutlich unterschieden.« Trotz dieser Fülle ist übrigens ein früher als »Kongolungul« beschriebenes Gefäß vergessen, und die Schreibweise der Namen weicht zum Theile ab, wie dies Kubary so häufig passirt (vgl. auch Kat. M. G., S. 423).

barer rothbrauner Farbe angestrichen; Längsdurchmesser 98 Cm., Breitendurchmesser 92 Cm., Tiefe 47 Cm. Ruk.

Wegen des gekielten Bodens würde dieses Stück zu der grössten Form von Holzgefässen (»Namuetin« oder »Urou« genannt) gehören, welche bis 1 M. Länge erreichen. Sie werden nur bei festlichen Gelegenheiten zum Ausstellen von Nahrung benutzt und dann auf Böcke gesetzt, da sie sonst umfallen würden.

Nach Kubary sind fast alle grossen Gefässer aus »Rokit«-Holz (*Calophyllum inophyllum*) geziimmert, kleinere aus Brotfruchtbaum und einigen anderen Hölzern. Die grossen Gefässer werden innen und aussen mit rother Erde (»Lep« auf Mortlock) und einem Firniss aus »Ais«-Nuss angestrichen. Diesen Firniss beschreibt Kubary a. O. von Ruk: »Aus der ‚Andiwo‘-Nuss (? *Cinnamomum spec.*?) wird ein Fett gewonnen, das zur Bereitung von Kitt und Firniss dient« (Kat. M. G., S. 353), und dieser Firniss wird wahrscheinlich auch auf Mortlock gemacht, woher der Kat. M. G. (S. 328) einen »Firnissbehälter aus Cocosnusschale« verzeichnet. Identisch ist vermutlich auch der »Laok«-Firniss von Pelau, der, mit Ocker vermischt, zum Anstrich von Holzgefässen dient, eine Methode, die Kubary (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 201) näher beschreibt. Nach Kubary bleiben kleinere Holzgefässer meist in der ursprünglichen Holzfarbe oder werden schwarz bemalt. Der Kat. M. G. verzeichnet auch grosse Gefässer unangestrichen, andere rothbraun und fast dunkelbraun mit schwarzem Rande. Nach Kubary dienen alle die Holzgefässer dem inneren Verkehr der Stämme untereinander als Geldeswerth, namentlich bei Friedensschliessungen. Sehr mannigfach ist auch die Industrie in schüsselförmigen bis trogförmigen Holzgefässen auf Nukuor (»Kameti«), wovon Kubary verschiedene beschreibt, darunter eine Art bis 6 Fuss lange Tröge, die man gewöhnlich zum Sammeln von Regenwasser benutzt (Kat. M. G., S. 349). Hier auch Schüsseln (S. 348), die in Ermanglung rother Farbe mit Gelbwurz eingerieben werden, wie dies auf Poloat geschieht (ib. S. 380). Auch auf Sonsol werden oder wurden Holzschüsseln angefertigt (Kubary, I, S. 97).

Wasser- und Trinkgefässer sind die allgemein üblichen Cocoschalen, die nach Kubary auf Ruk zuweilen »schön abgeschliffen, aber nicht mit Zwinstrickereien umgeben werden«. Darnach würde die Angabe »Ruk« für Fig. 4 (Pl. 174) bei Edge-Partington falsch sein, welche eine solche Cocosnusschale im dichten Geflecht von Cocosnussfaserstrick mit Tragband darstellt, wie solche von Nukuor (Kat. M. G., S. 350) beschrieben werden. Im Atlas der »Senjavin-Reise« ist eine eingestrickte Cocosnuss als Wasserbehälter von Lukunor abgebildet (Pl. 29, Fig. 18).

Sehr hübsche Trinkgefässer aus Cocosnuss und Holz (erstere zuweilen mit Deckel aus Schildpatt oder »*Tridacna*-Schale«) beschreibt Kubary von Pelau (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 204, 205, Taf. XXVII u. XXVIII).

Löffel finde ich nirgends aus den Central-Carolinen erwähnt, sie kommen aber im Westen vor. Kubary beschreibt solche und Schöpfkellen von Pelau¹⁾ aus Holz (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 206, Taf. XXVIII, Fig. 5 u. 6), darunter mit kunstvoller Schnitzerei

¹⁾ Ein für diese Gruppe eigenthümlicher ethnologischer Charakterzug ist die Schildpattindustrie in allerlei kleinen Gefässen (»Toluk«), die sonst nirgends in der Südsee vorkommen und die Kubary neuerdings eingehend behandelte. »Die Schildpattplatten werden in heissem Wasser erweicht, dann in hölzerne Formen gepresst und bis zum Abkühlen eingekettet« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 188—195, Taf. XXIII; auch Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 2 u. 3; Kat. M. G., S. 427; Edge-Partington, Taf. 182, Fig. 4—7). Die interessanten Formen zum Pressen sind leider nicht beschrieben und dürften in Museen kaum vorhanden sein.

des Stieles, welcher eine weibliche Figur darstellt. Hierher gehören wahrscheinlich auch die Löffel, angeblich von »Nukuor« (Kat. M. G., S. 349).

Bei dem Mangel an Quellen oder fliessendem Wasser überhaupt muss man sich, wie auf allen Atollen, mit Regenwasser begnügen, das sich in gewissen Tümpeln ansammelt, oder in besonderen Höhlungen an der Basis schiefgewachsener Cocosstämme (vgl. »Senjavin-Reise«, Pl. 32), die oft künstlich trogartig erweitert werden (wie in der Abbild. bei Kittlitz, 2, S. 97). Uebrigens trinkt man wenig und meist Cocosmilch, da Palmsaft nirgends Erwähnung findet.

Ein Wassergefäß aus einer sehr hübsch in Cocosnussfaserschnur eingestrickten Cocosnuss besitzt die Sammlung (Nr. 72) von der Insel Nia-ufu (zwischen Viti und Samoa). Die Cocosnüsse von dieser Insel sind durch ihre bedeutende Grösse merkwürdig und in der That die grössten des Pacific. Eine solche Nuss misst 17 Cm. im Durchmesser, 55 Cm. im Umfange und enthält $2\frac{1}{2}$ Liter Flüssigkeit. Diese Nüsse werden daher sowohl nach Viti als Samoa verhandelt, wo sie als Wassergefäße sehr beliebt sind.

3. Fischerei und Geräth.

Nach Kubary wäre dieses Gewerbe auf Mortlock und Ruk schon in Verfall gerathen, besonders auf Ruk, wo die Ausübung desselben hauptsächlich den Frauen überlassen ist (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 123). Aber wir haben durch ihn andererseits auch erfahren, dass die Fischerei örtlicher Verhältnisse halber besonders erschwert wird (s. vorne S. 362 [564]), und dies ist vermutlich der Hauptgrund des geringeren Betriebes. Bei den spärlichen Mittheilungen Kubary's bleiben die älteren Nachrichten von Kittlitz und Lütke über Fischerei auf Lukunor noch immer werthvoll, umso mehr, da einige interessante Geräthschaften trefflich abgebildet sind.

a) **Netzfischerei.** Lütke bemerkt von Lukunor ausdrücklich, dass man hier keine grossen Netze¹⁾ kennt, und Kubary lässt solche von Satóan ebenfalls unerwähnt, gedenk aber von Ruk »grosses Netze (Uk') aus Cocoszwirn, hauptsächlich für den Fang von Schildkröten angewendet«, und a. O. »eigenthümlicher Netze zum Schildkrötenfange während der Neraj-Zeit« (I, S. 74).

b) **Hakenfischerei.** Die kurze Notiz: »in früherer Zeit wurden auch Fischhaken aus Schildpatt gefertigt« ist Alles, was Kubary darüber von Ruk bemerkt, und nicht minder ärmlich sind die Nachrichten in Betreff Mortlocks: »die alten Fischhaken (Uä') waren aus Schildpatt oder aus der harten Cocosschale gefertigt, sie sind heute sehr selten« (»Mortlock«, S. 272). Aber wir kennen bereits aus der »Senjavin-Reise« (Pl. 29, Fig. 6) Fischhaken von Lukunor, und einen ganz übereinstimmenden erhielt ich durch Kubary selbst von Satóan mit der Bemerkung, dass ganz gleiche auch auf Ruk vorkommen oder vorkamen.

Fischhaken (Nr. 152, 1 Stück), Taf. III [20], Fig. 2; aus einem Schaftstück (a) von Perlmutt und Fanghaken (b) aus Schildpatt mit Köderbüschel (c) aus schwarzen Federn; e Breite der Rückseite des Schafte. Mortlock, Insel Satóan. Die über 3 M. lange Fangleine, aus *Hibiscus*-Faser gedreht, läuft an der Innenseite des Schafte und durch ein Bohrloch an der Basis desselben (Fig. 2 d). An jeder Seite der Verbindungsstelle von Haken und Schafte ist unter die Bindfaden ein Knochen- oder Grätensplitter

¹⁾ Am ausgebildetsten ist Fischerei jedenfalls auf Pelau. Kubary beschreibt von hier eine ganze Reihe (an zehn Arten) verschiedener »Langnetze«, zum Theile mit Senkern und Schwimmern, die zum Fange verschiedener Arten Meerestiere (von der Sardine bis zum Dugong) verwendet werden (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 135—139, Taf. XVIII).

eingeschoben, um den Haken fester anzufügen. Ganz übereinstimmende Fischhaken verzeichnet der Kat. M. G. (S. 324, Nr. 572) ebenfalls von Mortlock (aber Schaft und Fanghaken aus Perlmutter) und von Nukuor (S. 342, Nr. 732, u. S. 343, Nr. 847, Schaft aus Perlmutter, Haken aus Schildpatt, und S. 342, Nr. 858, aus *Trochus*). Von letzterer Insel erhielt ich einen durchaus gleichen Fischhaken, aber statt schwarzem mit weissem Köderbüschel, was, wie mir Kubary versicherte, ein constanter Unterschied zwischen den Fischhaken beider Localitäten sein soll, indess mit Unrecht. Denn einmal erhielt ich von Kubary selbst Fischhaken von Satóan mit weissem Köderbüschel (aus Tapa), und dann richtet sich die Farbe desselben ja ganz nach der zu fangenden Fischart. Zu demselben Typus gehören die alten Fischhaken, von welchen Kubary die letzten Exemplare noch glücklich auf den westlichsten Carolineninseln Sonsol (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 96, Taf. XII, Fig. 11) und Bunai (St. David, ib. S. 108) retten konnte, wo jetzt, wie fast überall, eingeführte oder selbstgefertigte Fischhaken aus Draht (ib. Taf. XII, Fig. 12) gebraucht werden.

Der Typus von Fischhaken, die aus zwei Stücken, dem Schaft und eigentlichen Fanghaken, bestehen, ist der häufigste und war mit mehr oder minder geringfügigen Abweichungen in früheren Zeiten fast über die ganze Südsee verbreitet (Samoa, Tonga, Tahiti, Markesas etc.). Er wurde hauptsächlich zum Fange von Boniten (Makrelen) angewendet, wie ich dies von den Marshall-Inseln¹⁾ (vorne S. [402]) beschrieb. Althawaiische Fischhaken weichen von denen der letzteren Inseln (Taf. 20, Fig. 1) nur darin etwas ab, dass der Fanghaken sich nicht nach innen, sondern nach aussen biegt (vgl. Choris: Pl. XIV, Fig. 5, mit Köderbüschel aus weissen Federn). Zu derselben Form gehören auch die ähnlichen alten Fischhaken von der Oster-Insel, wie Thomson einen solchen abbildet (Pl. LVIII, Fig. 2), der aus zwei zusammengebundenen Stück Knochen (angeblich, aber nicht sehr wahrscheinlich, »von menschlichen Schenkelknochen«) besteht. Solche alte Fischhaken werden hier noch heute benutzt und eisernen vorgezogen. Fischhaken »aus Knochen« von Oatafu und solche »aus Knochen, Haifischzähnen und Muscheln« von Fakaao der Ellice-Gruppe erwähnt Wilkes, leider ohne nähere Beschreibung. Auch in Melanesien ist dieser Typus von Fischhaken weit verbreitet. Ich erhielt sehr hübsche Exemplare aus den Salomons (Simbo = Eddystone Isl. und Savo), die ganz mit solchen von Mortlock übereinstimmen, nur zeigt der Fanghaken eine eigenthümliche Biegung. Der Schaft, meist aus Perlmutter, ist zuweilen kunstvoll in Form eines Fisches geschnitten (vgl. Kat. M. G., Taf. XVII, Fig. 8, 9 u. 10, ziemlich unkenntlich, und die interessanten Mittheilungen von Guppy: »The Solomon Isl.«, S. 156). Nahe verwandt sind die Fischhaken aus Kaiser Wilhelms-Land (vorne S. [190] und »Ethnol. Atlas«, Taf. IX, Fig. 3, 4 u. 5), die am meisten mit solchen von Banaba (Taf. 20, Fig. 2) übereinstimmen.

Weit seltener ist der zweite Typus Fischhaken, ganz aus einem Stück (meist Schildpatt) geschnitten, wie ihn Fig. 11 unserer Taf. 20 in einem alten Stück von Ponapé (s. vorne S. 252 [508]) darstellt und der jetzt beinahe ganz der Vergangenheit angehört. Das im Kat. M. G. (S. 325, Nr. 2997) beschriebene Exemplar von Mortlock,²⁾ »das lange als eine Art Talisman aufbewahrt wurde,« gehört diesem Typus an, ebenso »die alterthümlichen, stets noch hochgeschätzten und in Ehrfurcht und Aberglauben vererbten

¹⁾ Sehr mannigfach sind die Setz- und Senkangeln von Pelau, die aber fast ausschliesslich mit eisernen Haken versehen werden, darunter auch eine Angelrute, deren Stock in den Grund des seichten Wassers gesteckt wird (vgl. Kubary, II, S. 124—132, Taf. XVI u. XVII).

²⁾ Von hier wird auch eine »Fischangel« aus Schildpatt als Ausputz eines Handkammes (Kat. M. G., S. 307, Nr. 2970) verzeichnet.

Fischhaken aus Schildpatt« von Pelau¹⁾) (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 125, Taf. XVII, Fig. 3 u. 4) und von Bunai (St. David), wo Kubary noch das letzte Exemplar erhielt (ib. I, S. 108, Taf. XII, Fig. 15) und die hier »nur noch als Schmuck dienen«. Fischleinen, aus *Hibiscus*-Faser gedreht, werden auf Ruk nicht sehr gut gemacht und daher meist eingeführt, sagt Kubary, der dabei bemerkt, dass geflochtene Schnüre in den Carolinen nur auf Nukuor verfertigt werden (I, S. 65). Nach demselben Beobachter ist die in Kat. M. G. (S. 379) beschriebene geflochtene Fischleine nicht von Ruk.

Zu dem im Vorhergehenden zuletzt beschriebenen Typus von Fischhaken gehören auch die aus Perlmutter von Nukuor, wie die folgenden Stücke:

Fischhaken (Nr. 153, 1 Stück, Taf. III [20], Fig. 5) (a, Dicke), aus einem sehr dicken Stücke vom Schlosstheile der Perlmuttermuschel (*Meleagrina margaritifera*) gearbeitet, sehr gross. Am Basisrande ist ein Kerbeinschnitt zur Befestigung der Fangleine.

Fischhaken (Nr. 153a, 1 Stück, Taf. III [20], Fig. 6) (a, Dicke), wie vorher, aber mit Fangleine, die mittelst Garn aus *Hibiscus*-Faser befestigt ist (b).

Fischhaken (Nr. 153b, 1 Stück, Taf. III [20], Fig. 7) (a, Dicke), wie vorher, aber kleiner und aus dunklem Perlmutter. Am Basisrande sind zwei seichte Kerbeinschnitte zur Befestigung der Fangschnur.

Fischhaken (Nr. 153c, 1 Stück, Taf. III [20], Fig. 8), wie vorher, aber sehr klein.

Die Art der Anfertigung dieser Fischhaken veranschaulichen die folgenden Nummern:

Fischhaken in Bearbeitung (Taf. III [20], Fig. 9a) zeigt die erste Stufe: ein Stück Perlmutter, dessen unterer Rand gerade, der obere bogenförmig geschliffen ist; die punktierten Linien deuten an, wie weit der Haken später ausgeschliffen wird.

Fischhaken in Bearbeitung (Taf. III [20], Fig. 9b), wie vorher, aber weiter in der Bearbeitung vorgeschriften, indem in der Mitte des Perlmutterstückes bereits ein Loch ausgebohrt ist, das dann weiter zum Haken ausgearbeitet wird.

Solche Fischhaken sind im Kat. M. G. (S. 343, Nr. 644, 857) ebenfalls von Nukuor beschrieben und (S. 344) von dieser Localität »mit der Angabe ‚Carolinenseln‘ erhalten«, auch Bohrer (birnförmige, 8 Cm. lang, 5 Cm. dick) aus *Tridacna gigas*, welche bei der Anfertigung dieser Fischhaken als Werkzeug dienen sollen (S. 344, Nr. 1405). Etwas abweichend ist die folgende Form, ebenfalls aus Perlmutter.

Fischhaken (Taf. III [20], Fig. 10), aus einem dicken Stücke Perlmutter gearbeitet. Nukuor.

Das obige Exemplar ist eines der kleinsten, welches ich erhielt. Das grösste, genau ebenso geformte misst 80 Mm. im Längsdurchmesser (35 Mm. im Lichten), in der Höhe 55 Mm. (mit 30 Mm. im Lichten); die Spitze ist von der Basis nur 10 Mm. entfernt. Bei dieser ausserordentlichen Näherung der Spitze des Hakens mit der Basis, wobei die erstere zuweilen hinter der letzteren zurücksteht, ist es kaum zu begreifen, wie es einem Fische möglich wird, an einen solchen Haken zu beißen. Aber Kubary gab mir die Versicherung, dass dies keine Schwierigkeiten habe, und man darf annehmen, dass bei diesem eigenthümlichen Typus der ganze Haken vom Raubfisch verschluckt wird. Es ist interessant, dass sich in der Form ganz übereinstimmende Fischhaken auch auf Penrhyn finden (vgl. Wilkes, IV, S. 286, Abbild.), sowie auf der Oster-Insel (Thomson, Pl. LVIII, Fig. 1, aus Knochen), hier auch ähnliche, aber ganz aus Stein geschliffen und eine der kunstvollsten Steinarbeiten der Südsee überhaupt (ib. Fig. 3).

Im Kat. M. G. (S. 344, Nr. 885) sind von Nukuor (s. unten »Pelupelu« und »Kina«) noch sehr kleine (18 Mm. lange) »Angelhaken«, ganz aus Schildpatt und »nur für ganz kleine Fische«, beschrieben. Die Befestigung dieser »vielen« kleinen Haken in drei Längsreihen auf ein Stück Bast von Cocosfaser gibt der Vermuthung Raum, dass hier ein Schmuck gemeint ist.

Haifischhaken, die sonst aus den Carolinen nicht bekannt zu sein scheinen, verzeichnet der Kat. M. G. ebenfalls ein Stück von Nukuor (S. 343), das, ganz aus Holz, sehr mit der bekannten Form

1) Dass die im Journ. M. G. (Heft IV, Taf. 4, Fig. 4a, 4b) als angeblich von hier abgebildeten »Fischhaken« keine solchen, sondern Schmuck sind, ist bereits (vorne S. [484]) klargestellt worden. Kubary erklärte (I, S. 73, Note) diese Stücke »für Schmuck aus sonsonolschen und puloanaschen Fischhaken, zugleich aber auch (Fig. 6) ein Stück, das absolut nichts mit Fischhaken zu thun hat. Von Pelau beschreibt Kubary (II, S. 191, Taf. XXIII, Fig. 15) Haken aus Schildpatt, die leicht mit Fischhaken verwechselt werden können, aber als Talisman an die Handkörbe der Männer befestigt werden.

von den Gilberts (Taf. 20, Fig. 14) übereinstimmt. Nach Kubary werden auf Pelau Haifische in einer Schlinge gefangen, an der als Köder ein fliegender Fisch befestigt wird (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 126).

c) **Riffischerei.** Ob der Massenfang periodischer Wanderfische, wie wir ihn auf den Marshall-Inseln kennen lernten (S. [404]), auch in diesem Gebiete betrieben wird, darüber konnte ich keinen Nachweis finden. Kubary spricht nicht davon und, wie bereits erwähnt (S. 564), sind die besonderen Verhältnisse der Wassertiefe der Satóan-Lagune dieser Fangmethode nicht günstig. Dagegen wird aber, wie überall, zur Ebbezeit auf dem Riff gefischt, und zwar meist von Frauen. Auf Ruk bedienen sich dieselben eines Netzes (»Epiro«), das ganz mit dem von Kuschai beschriebenen (vorne S. [464], Fig. 34) übereinstimmt und das Kubary von Ruk abbildet (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 133, Taf. XVII, Fig. 8, hier auch ein sehr ähnliches von Ponapé und Pelau: Fig. 7, S. 132). Diese Netze (circa 1 M. lang) sind sehr feinmaschig (5—7 Mm. zu 7—15 Mm.), aus den Randfasern von Seegras (»Epiro« nach Kubary) gestrickt und gehören mit zu den feinsten Filetarbeiten der Südsee. Dieses Handnetz oder Hamen wird »in den bei Ebbe im Riff verbleibenden kleinen teichartigen Wassertümpeln vom Fischenden vor sich hergeschoben« (Kat. M. G., S. 374) und liefert nur mässige Erträge an kleinen Fischen. Lütke gedenkt von Lukunor Fischhamen »in Form eines Quersackes« (II, S. 74), die an einen rundem Reifen befestigt und mit einem kurzen Stiele versehen sind (»Sen-javin-Reise«, Pl. 29, Fig. 8),¹⁾ sowie besonderer runder, langer, krugförmiger Körbe mit einem Henkel (ib. Fig. 7, »Panier a pêcher«), die vielleicht eine Fischfalle darstellen.

Von Pikiram (Greenwich Isl.) erhielt ich ziemlich grobmaschige Fischnetze (circa 3 M. lang und 1 M. hoch, die Maschen 30 Mm. zu 30 Mm.), die sich durch das besondere Material auszeichnen und aus starkem weissen Garn, von der Dicke eines dünnen Bindfadens, sehr sauber gestrickt sind, das mir als Bast des Brotfruchtbaumes bezeichnet wurde und sonst nirgends vorkam. Ein solches auch im Kat. M. G. (S. 351) von der Insel »Kabeneylon«.

Fischspeere werden von Kubary²⁾ nicht erwähnt, wohl aber von Kittlitz und Lütke von Lukunor, aber leider nicht beschrieben.

Ein eigenthümliches und gewiss sehr praktisches Schutzmittel bei der Riffischerei sind **Riffschuhe** aus Cocosfasergeflecht in Form grosser, plumper Gummischuhe mit Bindebändern, welche Edge-Partington mit der Bemerkung: »Sandalen aus geflochtener Faser, von Fischern getragen, um die Füsse während des Fischens auf dem Riff zu schützen« von Mortlock abbildet (Pl. 177, Fig. 5). Das Museum Umlauff in Hamburg besitzt ganz gleiche Fischerschuhe mit der Localitätsangabe »Lord Howes-Gruppe« (Njua).

d) **Fischkörbe** oder **Reusen** scheinen auf Mortlock die Fischnetze zu ersetzen. »Einen durchaus nicht untergeordneten Gegenstand der hiesigen Industrie bilden die Fischkörbe. Die mortlock'schen ,Uu' sind über 3 M. lange und über 1·5 M. breite Käfige aus Stäben von leichtem *Hibiscus*-Holz, mit einer kleinen, auf einem der schmalen Enden befindlichen Eingangsöffnung, welche so eingerichtet ist, dass die Fische leicht hineinkommen, aber durch die biegsamen Reisige in derselben nicht mehr nach Aussen gelangen können. Das innere Gerüst besteht aus jungen *Hibiscus*-Stöcken, und dieses wird umflochten entweder mit Strängen der Cocosnusswurzeln oder mit den Rippen

¹⁾ Ganz übereinstimmend ist der »Schöpfer« von Pelau bei Kubary (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 135, Taf. XVIII, Fig. 2), der hier eine Reihe verschiedener Hamen und Handnetze (in neun bis zehn Sorten) beschreibt und abbildet (ib. S. 132—135, Taf. XVII u. XVIII).

²⁾ Dagegen beschreibt er von Pelau solche mit einer Spalte mit Widerhaken aus Eisen, »die zuweilen aus Bajonetten oder Schiffsbolzen geschmiedet werden« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 124, Taf. XVI Fig. 14), und solche mit einem Bündel hölzerner Spitzen (ib. Fig. 15), die ganz mit ähnlichen aus Melanesien (z. B. vorne S. [26]) übereinstimmen.

der seitlichen Blättchen der Cocosblätter« (Kubary, l. c., S. 269). Aehnlich diesen von Satōan, aber kleiner, sind die zierlichen Fischkörbe von Lukunor »flach, mit hochbucklig gewölbter Decke, aus den Zweigen der *Volcmeria* (von Lütke als ‚Bambu‘ bezeichnet), 2—3 Fuss lang, 1½—2 Fuss breit und 2 Fuss hoch« (Lütke, II, S. 73, und »Senjavin-Reise«, Pl. 29, Fig. 9).

Diese Fischkörbe werden mit Steinen beschwert, in Tiefen von 10—15 Klaftern auf den Meeresgrund der Lagune versenkt. Für kleine Körbe dienen kleine Krebse oder gesäuerte Brotfrucht als Köder, grosse bleiben ungeködert.

»Wir wussten uns anfänglich auf Lukunor gar nicht zu erklären, was wohl die einzelnen in der Lagune herumfahrenden Piroguen bedeuten mochten, die wir von Zeit zu Zeit still liegen sahen, während die Mannschaft sich bemühte, mit vor die Augen gehaltenen Händen auf den Grund hinabzusehen. Das war eben die Arbeit des Aufsuchens dieser ausgelegten Körbe« (Kittlitz: Denkwürd., II, S. 112). Dazu bedient man sich eines eigenthümlichen Geräths, das aus einem runden Ballen in Cocosfaserschnur eingeflochtener Steine besteht, durch den ein an jedem Ende mit einem Widerhaken versechener Stock steckt (»Senjavin-Reise«, Pl. 29, Fig. 17). An einer Schnur lässt man diesen Heber in die Tiefe und sucht mit dem Widerhaken den Fischkorb aufzufischen, wie dies mit einem ganz ähnlichen Haken auf Pelau geschieht (Kubary, II, S. 146, Taf. XX, Fig. 3). Auf Uleai besorgen Taucher das Heraufholen der versenkten Reusen (Kittlitz). Hierbei mag noch beiläufig die Bemerkung des letzteren Beobachters einen Platz finden: »dass die Eingeborenen gewöhnlich die soeben gefangenen Fische durch einen Biss ins Genick tödten«. Das »Instrument zum Tödten von Fischen« (»Senjavin-Reise«, Pl. 29, Fig. 4) ist, wie erwähnt, eine Handwaffe (ebenso Fig. 5).

Fischkörbe¹⁾ von Ruk lässt Kubary unerwähnt, sie mögen aber dennoch hier in Gebrauch sein.

Fischwehre sind auf Ruk ebenfalls nicht unbekannt, obwohl »die Schmalheit der Strandriffe keine günstigen Verhältnisse bietet. Die Eingeborenen tragen einen Haufen Korallensteine zusammen und umstellen denselben mit ihren Handnetzen. Der Haufen wird dann nach einiger Zeit auseinandergeworfen und die in den Zwischenräumen sich findenden Fische mit den Netzen gefangen«, lautet die nicht eben sehr verständliche Beschreibung Kubary's (»Ethnol. Beitr.²⁾, II, S. 149), der hinzufügt: »Dies dürfte die einfachste der hieher gehörenden Arten des Fischfangs sein.« Nebenbei erwähnt Kubary (l. c.) auch »geräumige Umzäunungen, in welchen sich die Fische während der Ebbe fangen«, es bleibt aber unklar, ob sich diese Notiz auf Pelau oder Ruk bezieht.

4. Wohnstätten.

Siedelungen in Form geschlossener Dörfer, wie z. B. auf den Gilberts, fehlen unserem Gebiete, das sich in Bezug auf die Wohnungsverhältnisse zunächst den Marshall-Inseln anschliesst. Wie dort liegen die Häuser weitläufig zwischen hohen Bäumen, von Cocospalmen beschattet, verstreut (auf Mortlock) oder gern auf den Rücken der Hügel (Ruk) und ähneln auch in der Bauart nahezu den dortigen Hütten (»Im« = auf Sonsol und Ponapé: »Ihm«, Hochstetter). Das auf Mortlock ebenfalls »Im« genannte gewöhn-

¹⁾ Dagegen beschreibt Kubary an 20 verschiedene Fischkörbe und Reusen von Pelau zum Theile so minutiös, dass ein klareres Verständniss sehr beeinträchtigt wird (II, S. 140—148, Taf. XVIII bis XXI). Darunter sind übrigens keine, die mit den oben beschriebenen von Mortlock übereinstimmen.

liche Haus besteht im Wesentlichen nur aus einem schrägen, auf die Erde gesetzten Dache aus *Pandanus*-Blatt, das vorne und hinten offen ist (»Senjavin-Reise«, Pl. 32) oder je nach Bedarf durch Matten aus Cocosblatt geschlossen werden kann und »nur durch eine kleine viereckige Oeffnung zugänglich ist« (Kubary, I. c., S. 240, Fig. Nr. 2). Nach Kittlitz ist (auf Lukunor) das Innere zuweilen durch Matten in kleine Cojen getheilt, welche Frauen und deren Kindern als Schlafplatz dienen. Auch gedenkt derselbe Reisende des Feuerherdes, »einer Vertiefung im Innern der Hütte«, der aber nach Kubary nicht zum Kochen dient, sondern nur zur Erzeugung von Rauch, als Schutzmittel gegen die Mückenplage, und auf Ruk »Falan« heisst. Eine Vergleichung mit der Beschreibung des gewöhnlichen ruk'schen Wohnhauses (»Im eta« oder »imeta«) zeigt so unerhebliche Unterschiede, dass man die Häuser beider Gruppen getrost als identisch bezeichnen darf. Das Dach der Häuser auf Ruk scheint nicht ganz bis auf die Erde zu reichen, die Giebelseiten sind zuweilen offen, das Innere ist manchmal in seitliche Kammern abgetheilt, im Uebrigen »ebenso dunkel und unwohnlich, wie dies bei den mortlock'schen Häusern der Fall ist« (Kubary, I, S. 52).

Wie auf den Gilbert-Inseln, den westlichen Carolinen (Yap, Pelau, Sonsol und früher auf Bunai = St. David) und anderwärts, gibt es auch in den Central-Carolinen besondere **Gemeindehäuser**, von denen jede Siedlung meist eines besitzt. Diese Häuser, auf Mortlock »Fel« (nach einer späteren Schreibweise Kubary's »Fal«) genannt, unterscheiden sich von den gewöhnlichen im Wesentlichen nur durch bedeutend grössere Dimensionen, die sich übrigens ganz nach der Bevölkerung des betreffenden Ortes richten und daher variiren. Kubary gibt die Masse eines »Fel« zu circa 12 M. Länge, 8 M. Breite und $6\frac{1}{2}$ M. Höhe an, also ziemlich dieselben als von Ruk. Das Dach des »Fel« reicht häufig nicht ganz bis zum Erdboden herab, wodurch der Baustyl also fast ganz mit dem des gewöhnlichen Hauses der Marshall-Insulaner übereinstimmt, aber die »Fel« sind solider und stärker aus zum Theil behauenem Balkenwerk von *Pandanus*-Stämmen erbaut. Das Dach ruht auf Längsbalken, die von niedrigen senkrechten Pfählen als Stützen getragen werden (vgl. Kubary: »Mortlock«, S. 240, Fig. Nr. 1). An manchen Orten ist das Gemeindehaus nur ein offener Schuppen. »Das Innere bietet nur Schutz gegen Regen und Wind, sonst ist es blos ein leerer Raum, dessen Boden mit losen Cocosblättern bedeckt wird und der zum Schlafen dient« (Kubary, I. c., S. 240). Im Widerspruch mit dieser Beschreibung zeigt die citirte Abbildung eine besondere Abtheilung im Innern, ähnlich einem Seitengemach. Ganz übereinstimmend damit beschreibt v. Kittlitz bei den grossen Häusern auf Lukunor: »mehrere viereckige Kammern mit Wänden aus Mattengeflecht und kleinen viereckigen, von Innen verschliessbaren Eingängen, die als Schlafkammern benutzt werden«. Dass im Innern dieser grossen Häuser auf Lukunor (ganz wie auf Ruk) auch die Canus untergebracht werden, zeigen die Abbildungen bei Kittlitz (II, S. 97) und der »Senjavin-Reise« (Pl. 32, rechts hintere Figur). Ob dies auch auf Satóan geschieht, lässt Kubary unerwähnt.

Nach dem letzteren Reisenden ist das Gemeinde- oder grosse Haus von Ruk (»Ut« genannt, früher als »Ret« bezeichnet) dadurch charakteristisch, dass es weit mehr Verwandtschaft mit Ponapé als mit Mortlock zeigt. Wie aus der ausführlichen Beschreibung (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 47, Taf. VIII) erhellt, ist dies aber nur scheinbar, und die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welche gerade den Baustyl Ponapés auszeichnen, nämlich steinerne Grundmauern oder Fundamente, fehlen auf Ruk gänzlich. Der wesentlichste Unterschied des ruk'schen Gemeindehauses von dem mortlock'schen besteht darin, dass das Dach des ersten nicht bis fast zur Erde herabreicht, sondern auf circa 1 M. hohen Pfählen ruht. Diese niedrigen Seiten werden meist offen gelassen

oder je nach Bedarf mit losen Wänden aus Cocosmatten geschlossen. Die Messungen des grossen Gemeindehauses in Sapulion auf Fefan ergaben eine Länge von 15 M., eine Breite von 8 und eine Höhe von 4,5, also ein keineswegs sehr grosses Haus, das nur wenig länger und breiter, aber niedriger ist als ähnliche Gebäude auf Mortlock. Die Bodenfläche des Innern zeigt einen breiten Mittelraum zur Unterbringung der Canus und zwei schmälere Seitenflure (vgl. Kubary, Taf. VIII, Fig. 1), die vorkommenden Falls durch Cocosmatten in besondere Kammern abgetheilt werden können, wie wir dies von Mortlock bereits kennen. Als Material zur Dachbedeckung dienen auf Ruk »Epi«-Blätter (*?Phytelephas*).

Das oben erwähnte Gemeindehaus (in Sapulion) zeichnet sich übrigens durch spärliche Ornamentik in einfacher Schnitzerei zweier, übrigens untergeordneter Balken, (Kubary, Taf. IX, Fig. 1) aus, sowie durch bunte Bemalung einiger Dachsparren¹⁾ (4 von 90 im Ganzen), eine Ornamentik, die übrigens sonst auf Ruk zu den seltenen Ausnahmen zu gehören scheint und sich ähnlich auf Kuschai (vorne S. [465]) findet, sowie auf Sonsol (Kubary, I, S. 85), in hervorragender Weise aber an den Gemeindehäusern (Bai) von Pelau.

Dass die Verbindung der Balken, wie überall, auch auf den Central-Carolinen mittels Cocosstricken bewerkstelligt wird, bedarf wohl nicht der besonderen Erwähnung. Nach einer flüchtigen Notiz Kubary's (I, S. 35) kann diese Binderei in zweifarbigen Cocosstricken zugleich aber auch, wie anderwärts, als Ornamentirung bezeichnet werden und heisst auf Ruk »Makan« (= Tätowiren, Zeichnen). Stricke aus Cocosfaser zum Hausbau, von Kubary als »Cocoszwirn« mit dem ruk'schen Namen »Péuel«, auch »Nun« bezeichnet, werden auf Ruk »infolge des geringen Bestandes an Cocospalmen« meist eingeführt, und zwar in Form ovaler, 8—10 Pfund schwerer Ballen, »in deren Mitte zuweilen, Betrugs halber, eine Cocosnuss gelegt wird« (Kubary, I, S. 65).

Die centralcarolinischen Gemeinde- oder Versammlungshäuser entsprechen übrigens ganz dem »Maneap« der Gilbert-Insulaner, sowie den sogenannten Junggesellen- oder Tabuhäusern, wie sie allenthalben in Melanesien, hier aber viel grossartiger vorkommen (vgl. S. [195]). Wie dies hier meist der Fall ist, sind auch auf den Central-Carolinen diese Gebäude für das weibliche Geschlecht streng »puanu« (= tabu), wenigstens für die eigenen Dorfbewohnerinnen. Dagegen dürfen Fremde mit ihren Frauen darin übernachten (Kubary). Nach Letzterem ist das ruk'sche »Ut«: »das Gemeindehaus, die Amtswohnung des Häuptlings, das Absteigequartier für Fremde, das Schlafhaus für ledige Männer und zugleich das Canuhaus«. Aehnlich äussert sich Doane über das »Fel« auf Mortlock. »Es ist ein Hôtel, eine Werkstatt, ein Ort zum Aufbewahren grosser Canus, ein Spielplatz für die Kinder, ein Local in welchem alle Versammlungen abgehalten werden.« Kubary bestätigt dies: »Alle Staatsgeschäfte werden in diesem Hause abgemacht, alle Besuche hier empfangen; hauptsächlich dient es aber als Schlafplatz für diejenigen männlichen Gemeindeglieder, welche noch nicht verheiratet oder zeitweilig von ihren Frauen getrennt sind. Infolge der geringen Bevölke-

¹⁾ »Ethnol. Beitr.«, Taf. IX, Fig. 2. Auf rothem Grunde in Weiss, zum Theil auch Schwarz verschiedene geometrische Zeichen, wie einige Figuren, darunter erkennbar solche von Fischen. Kubary lässt seiner Phantasie wieder einmal die Zügel schießen, wenn er in diesen primitiven Zeichnungen »Darstellungen des geschlechtlichen Verkehrs, ein Fischskelet, das ein den Geistern gewidmetes Opfer vorstellt, und Himmelskörper, die sich vielleicht auf die früher blühende Sternkunde beziehen dürfen«, erblicken will, denn kein nüchterner Beobachter wird dies herausfinden können. Die (Kat. M. G., S. 375, Nr. 3407—10) beschriebenen »Dachbalken« sind solche Dachsparren.

rung, sowie auch der Sitte, dass die Männer auswärts verheiratet sind, ist die Zahl der Schläfer im „Fel“ nur eine beschränkte.“ Kleine nachlässig gebaute Hütten erwähnt Kubary von Mortlock als Küchen oder Kochhäuser (»Mesoro«), nicht aber von Ruk; hier aber besonderer Vorrathshäuser (»Falan«, auch für Feuerherd angegeben), aus einem einfachen Dache auf vier Pfählen bestehend; untergeordnete Baulichkeiten, die sich in ähnlicher Weise überall finden.

Entsprechend den »Dschukwen« auf den Marshall-Inseln (vorne S. [408]) gibt es auch auf den Central-Carolinen besondere **Frauenhäuser**, welche ganz besonders zum Aufenthalt während der Menstruationszeit, aber auch sonst als Aufenthaltsort für Frauen und Kinder dienen. Eine solche Hütte, ringsum von dichten Wandungen umgeben und mit einer kleinen Einsatzthür wird schon von Kittlitz von Lukunor erwähnt und abgebildet (II, S. 99). »Sie waren immer sorgfältig verschlossen, und unsere Begleiter duldeten durchaus nicht, dass wir dabei stehen blieben oder gar aus Neugier durch die Ritzen zu gucken versuchten,« äussert sich Kittlitz, der die wahre Bestimmung damals nicht erkannte. Kubary gedenkt von Satóan nur kleiner Hütten, »in welchen die Frauen für sich allein oder mit ihren Männern (die nicht zum Stamme gehören) sich aufzuhalten«, beschreibt dagegen von Ruk das Menstruationshaus (»im en ud«, l. c., S. 51 oder »im en uo« S. 52) als »irgend ein abgelegenes Haus oder sonst ein einfaches Dach auf nothdürftig mittelst Cocosblättern bedeckten Seiten« (l. c., S. 52). Hierbei wird erwähnt, dass diese Häuser auf Yap sorgfältig eingerichtet¹⁾ sind. Auf Sonsol und St. Davids scheint es ähnliche Bräuche (und Häuser) zu geben, wenn sich dies aus der komisch gefassten Notiz: »die Frauen müssen monatliche Reinigungen vornehmen« (l. c., S. 93) auch nur vermuten lässt.

Da nach Doane die Häuser auf Nema und Losop ganz so sind als auf Mortlock, so ergibt sich ein den Central-Carolinen²⁾ gemeinsam eigenthümlicher Typus des Bau-styles, der wahrscheinlich auch für die Hall-Gruppe gilt. Wie bereits erwähnt, schliesst sich derselbe zunächst dem marshallanischen an und findet sich (nach Kubary) ganz ähnlich auch auf der westlichsten Insel Sonsol.

Eine Notiz von Lütke über gewisse **Steinwälle** auf Lukunor mag hier noch angefügt werden, um nicht ganz in Vergessenheit zu gerathen. »Im Dickicht fanden wir eine circa 2 Fuss hohe Mauer („Sefaiu“) aus Korallsteinen, welche einen Kreis von circa 7 Schritte im Durchmesser, mit einem Eingange, umgab. Dieser Kreis, „Enem“ genannt, war im Innern mit Cocosblättern belegt und diente als Platz zum Ausruhen, resp. Schlafen, wie es schien, aber nur für Häuptlinge« (»Reise«, II, S. 57).

Mit dem Bau der grossen Häuser beschäftigen sich nach Kubary »die eigens dafür eingebütteten Hausbauer« »Silelap« (auf Ruk ebenso auch »Sitelap« oder »Cennap« genannt), die indess nicht ganz unseren Zimmerleuten entsprechen, da sie auch Canus bauen und hölzerne Gefässe verfertigen.

¹⁾ Ich erwähne dies deshalb, weil Kubary in seiner erschöpfenden Abhandlung »Der Hausbau der Yap-Insulaner« (I, S. 29–42) diese besondere Art Häuser mit keiner Silbe berührt, obwohl Miklucho-Maclay bereits darüber berichtete, unter Anderem auch, dass für die Freudenmädchen der Clubhäuser der Männer besondere Menstruationshäuser dienen. Erst aus der Tafelerklärung (S. 45 zu VI, Fig. 1 F) ist ersichtlich, dass das von Kubary als »Fan« beschriebene »Schlafhaus für die Hausfrau« (S. 40, Taf. V, Fig. 3) zugleich auch als Verbleib während der Regel benutzt wird.

²⁾ Nach einer Notiz bei Lütke sind die Häuser auf Ulei viel besser gebaut als die von Lukunor. »Die Wände bestehen aus Planken von Brotfruchtbaum und sind rothbraun angestrichen« (»Reise«, II, S. 145). Diese Bohlen oder Bretter werden aus den geschickt benutzten Ausläufern der Brotfruchtbaumstämmen verfertigt (Kittlitz, II, S. 155).

5. *Hausrath.*

»Von Geräthschaften und wohnlicher Einrichtung ist kaum eine Spur vorhanden. Die wenigen Geräthschaften oder Sachen der Eingeborenen sind überall dem Auge zugänglich aufgehängen, entweder frei oder in kleine Körbe oder Bündel eingepackt,« sagt Kubary in seiner Monographie über Mortlock, in welcher er der hieher gehörigen Gegenstände kaum mehr als in ein paar Worten gedenkt.

Von **Matten** (»Kikei«) wird nur eine Art gefertigt, und zwar aus breiten Streifen von *Pandanus*-Blatt geflochten (Kat. M. G., S. 329). Sie werden nur bei Nacht zum Schlafen benutzt, denn »am Tage sitzen oder knieen vielmehr die Frauen auf blosster Erde«. Aber Fremden werden solche Matten zum Sitzen angeboten, wie schon Kittlitz von Lukunor berichtet. Die Mattenindustrie¹⁾ ist auf Ruk »ebenso einfach und arm an Formen als die mortlock'sche« und erzeugt nur zwei verschiedene Sorten, etwas feinere (»Kiekey«) als Sitz- und Schlafmatten und etwas gröbere (»Tanau« oder »Tarau«), zum Einwickeln der Leichen verwendet und beide ausschliesslich aus Blättern von *Pandanus* hergestellt (Kubary, I, S. 64). Solche Matten, sowie grobes Mattengeflecht (aus *Pandanus*) zu Segeln (»Amara«) werden meist von den Nachbarinseln bezogen und bilden einen wesentlichen Theil der Einfuhr (s. vorne S. [445]). Die im Kat. M. G. (S. 379, Nr. 3516) unter Ruk aufgeführte Matte (aus *Hibiscus*?) ist nach Kubary keinesfalls von dorther.

Körbe (»Sauefasz«, kleine »žik« [Tschik.] auf Mortlock) zum alltäglichen Gebrauch, Tragen von Lebensmitteln u. dgl., werden ebenfalls aus *Pandanus*-Blatt geflochten (Kat. M. G., S. 328). Hierbei mag bemerkt sein, dass man, wie auf Kuschai, Lasten gewöhnlich an einer Stange über die Schulter trägt.

Andere Körbe (»Meyar«) oder Taschen von Mortlock sind aus Cocosfaser geflochten, am oberen Rande gewöhnlich über zwei Stöcke (Kat. M. G., S. 328, Nr. 2940) und finden sich in gleicher Weise und aus gleichem Material auch auf Nukuor (l. c., S. 351, Nr. 710) und Yap (l. c., S. 401). Kleinere Taschen oder Beutel, »welche zum Bergen kleiner Werthgegenstände dienen«, ebenfalls Flechtarbeit aus Cocosfaser, heissen »Potou« (auf Ruk »Polou«) und werden näher im Kat. M. G. von Mortlok (S. 328, Nr. 2939, 2941) beschrieben. Hier auch **Beutel** aus Cocosfaserschnur von Nukuor (S. 351, Nr. 649, 650 u. 848), die ähnlich wie die von Kuschai (vorne S. [470]) zu sein scheinen. Auf Ruk »stimmen Taschen und Beutel, aus Cocoszwirn geflochten, vollständig mit den mortlock'schen und nukuor'schen überein« (Kubary, I, S. 66).

Ein besonderes Stück des ruk'schen Haushaltes beschreibt Kubary unter den Erzeugnissen der Weberei, und zwar **Schlafvorhänge**, zum Schutze gegen Muskitos. Sie bestehen in lose gewebten und grobfaserigen Zeugstreifen, unter welchen die bemittelten Einwohner schlafen, und heissen »Tourom« oder »Tounom« (Kubary, I, S. 64).

Besonders charakteristisch für unser Gebiet sind **Deckelkisten** oder **Truhen**, oft sehr gross und schwer, meist aus Holz des Brotfruchtbaumes gezimmert, welche zum Aufbewahren von allerlei Habseligkeiten, namentlich des werthvollen »Taik« (Gelbwurz) dienen, die sich aber nur im Hause der Wohlhabenden finden. Diese Kasten oder Truhen

¹⁾ Sehr ausgebildet ist dieselbe auf Pelau, wo sehr feine, zum Theil »mit Streifen schwarzen *Hibiscus*-Bastes verzierte« (also wahrscheinlich gestickte) Matten geflochten werden. Ganz besonders bemerkenswerth sind die feingeflochtenen Taschen und Täschchen (zu Tabak), die mit zu den feinsten Flechtarbeiten der Südsee überhaupt gehören. Kubary (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 210 u. 211, Taf. XXVIII, Fig. 15—24) erwähnt 10 Hauptformen von Flechtmustern und etliche Varietäten, deren exakte Unterscheidung aber wohl nur Eingeborenen möglich sein dürfte.

haben meist eine länglich-viereckige, sargähnliche Form, sind an den Seiten sanft gebogen, der Deckel ist nach beiden Seiten abgeschrägt, so dass eine kielartige Mittellinie entsteht, und passt mittelst eines Falzes in den Basistheil. Beide Theile, Basis wie Deckel, sind ungefähr gleich hoch; die Verbindungsline beider Theile läuft auch durch die in der Mitte jeder Schmalseite angeschnittenen Zapfen, welche als Handhabe dienen und mittels einer Schnur zusammengebunden werden können. Ein klareres Bild als jede Beschreibung gibt übrigens die treffliche Abbildung im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 29, Fig. 16) von Lukunor, woher bereits Kittlitz dieser Deckelkasten und ihrer sehr verschiedenen Grösse gedenkt. Nach Kubary werden dieselben hauptsächlich von den Eingeborenen der Insel Oneop der Lukunor-Lagune angefertigt und nach Satóan verhandelt. Zwei Exemplare im Museum Godeffroy (Kat., S. 327) messen: Länge des Deckels 65 u. 74 Cm., Breite 26 u. 34, ganze Höhe 22 u. 28. Ganz übereinstimmend sind die Deckelkästen von Ruk (»Ažap«, »Assap«) (Kat. M. G., S. 375, 1 Stück, und Kubary, Ethnol. Beitr., I, S. 55, Taf. X, Fig. 7). Ähnliche Holzkisten scheinen die »Kiwar« von Pelau, »die das Eigenthum der Familie bergen« (II, S. 198), die aber in der ausführlichen Darstellung der »Hausstands-Geräthschaften« von Kubary mit keiner Silbe erwähnt werden. Dagegen gedenkt er Holzkisten (»Wugga«) von Sonsol (I, S. 97). Ein Analogon dieser soliden Holzkisten, welche mit zu den besten Holzarbeiten Mikronesiens zählen und sonst auf den Carolinen nicht vorzukommen scheinen, sind die allerdings sehr rohen Lattenkisten der Gilbert-Inseln (S. 64 [332]).

Nahe verwandt mit den Deckelkästen von Mortlock und Ruk sind die von Nukuo (»Te Nawsisi«); sie sind aber durchgehends kürzer und kleiner (Länge 34–42 Cm., Breite 20–28, Höhe 15–19 Cm.), »die Form ist mehr vierseitig und der Zapfen an den Enden sitzt am Deckel« (Kat. M. G., S. 347, und Kubary, I, S. 56, Taf. X, Fig. 8). Nach Kubary werden diese sehr verschieden grossen Deckelkisten zum Verwahren von Gelbwurz, Fischereigerätschaften und anderen Sachen benutzt und »kommen in Polynesien nicht vor«. Aber derartige Holzgefässe sind von Tockelau bekannt, und die äusserst kunstvoll geschnittenen »Waka« der alten Neu-Seeländer, Deckelkästen,¹⁾ welche hauptsächlich zum Aufbewahren von Federschmuck (besonders »Huia«-Federn) dienten, gehören in diese Kategorie eingeborener Holzarbeiten und mit zu dem Schönsten, was die Südsee in Schnitzereien erzeugt.

Ein sehr interessantes Stück ist das folgende von der kleinen Insel Satawal (Satahoual, Tucker Isl., nicht »Satoan«, Kubary, I, S. 56, Note), circa 20 Seemeilen westlich von Ruk, welches ich von Kubary für das Berliner Museum erwarb.

Deckelkasten (Taf. [22], Fig. 13), einen aus Holz geschnittenen Fisch, eine Bonite, darstellend, von welchem die obere Hälfte die Rückenseite, die untere die Bauchseite ausmacht; die untere Hälfte (Fig. 13a) ist in einen Randfalte ausgeschnitten, auf welchen der Deckel passt; das Loch im letzteren dient dazu, um eine Schnur zum Zusammenbinden durchzuziehen. Die Länge des Kastens beträgt 47 Cm., die Höhe 17 Cm., die Breite über den Rücken 14 Cm.; die Lichtweite des inneren Raumes 28 Cm. in der Länge, 9 Cm. in der Breite. Insel Satawal.

Nach Kubary wurde dieser Kasten von einem Fischer benutzt zum Aufbewahren von Fischereiutensilien (Fischhaken, Leinen etc.) und dürfte als Unicum zu betrachten sein. Wenigstens ist mir ein ähnliches Stück nicht bekannt geworden. Weit kunstvoller ist das im British Museum befindliche

¹⁾ Vgl. Joest: »Tätowiren«, Taf. V, Fig. 6. Drei prachtvolle Stücke enthält meine Sammlung von Gypsabgüssen, darunter die »Waka-pikotoku«, früher im Besitz des »Ngatiraukawa-Stammes«, welche ich in der Sammlung von Sir Walter Buller in Wellington abgiessen liess. Vgl. Finsch: »Verzeichniss einer Sammlung von Gypsabgüssen von Maori-Antiquitäten aus Neu-Seeland«, (1884, S. 8, Fig. 2047), welches 46 Nummern der interessantesten Maori-Kunstwerke aus öffentlichen und Privatsammlungen enthält, eine Sammlung, die trotz ihres geringen Preises (von M. 240) bisher keinerlei Berücksichtigung Seitens der Wissenschaft fand. Im Jahre 1881 gab es in Neu-Seeland nur noch sehr wenige eingeborene Holzschnitzer. Als solchen lernte ich Pataromu von Opotiki, Bay of Plenty, kennen. Ein sehr hübsch geschnitzter Deckelkasten (circa 30 Cm. lang und 20 Cm. hoch), an welchem er drei Monate arbeitete, kostete bei ihm aber 8–10 Guineas.

Unicum von Pelau, ein Deckelkasten, der eine Schildkröte darstellt und mit seiner reichen eingelegten Arbeit in Perlmutter (zum Theil Vogelgestalten) wohl das kostbarste Erzeugniß carolinischer Kunst repräsentirt. Freilich stammt dieses Stück (sehr gut abgebildet Edge-Partington, Taf. 181) aus längst vergangener Zeit, denn es wurde 1783 vom Könige Abba Tule an Capitän Wilson geschenkt.

Deckelgefässe mit eingelegter Arbeit in Perlmutter von Pelau sind Kat. M. G., S. 424 beschrieben.

6. Werkzeuge.

Aexte. Bei dem lebhaften Tauschverkehr der Central-Carolinen hatten sich eiserne Werkzeuge von Guam auch in unserem Gebiete schon vor Ankunft Weisser eingeführt und die eingeborenen Geräthschaften zum Theil verdrängt. Lütke sah 1828 auf Lukunor keine Stein- oder Muscheläxte mehr, die Eingeborenen hatten bereits eiserne und fragten nur nach Eisen und Wetzsteinen. Aber Kittlitz beobachtete auf Lukunor noch Muscheläxte (vgl. die Figur eines Mannes auf S. 97), und im Atlas der »Senavin-Reise« (Pl. 29, Fig. 3) ist eine solche von hier sehr kenntlich abgebildet.

Abgesehen von gewissen nicht erheblichen Abweichungen in der Art der Umwicklung mit Schnur, zur Befestigung der *Tridacna*-Klinge, stimmt diese Axt ganz mit solchen von Kuschai und anderen Carolinen überein. Wenn Doane von Mortlock »Steinäxte« erwähnt, so sind damit natürlich solche mit Muschelklinge gemeint. Kubary gedenkt von Satóan nur größerer Aexte (»Atenekiy«) aus *Tridacna gigas*, Meisseläxte (»Sele«) aus *Tridacna* und solcher (»Si«) aus *Terebra maculata*, wie sie auch auf Kuschai (S. [472]) und anderwärts in Gebrauch waren. Von Ruk sagt derselbe Reisende nur: »Aus der *Tridacna gigas*, ,To‘ genannt, wurden in alten Zeiten die Cèle (a. O. auch ,Cilek‘), Käek (a. O. auch ,Kóuh‘) und Čapačap genannten Aexte verfertigt« (I, S. 74), von denen er aber anscheinend keine mehr zu sehen bekam. Der Kat. M. G. verzeichnet von Ruk (S. 370) nur eine Axtklinge aus *Tridacna* und zwei solche von Satóan (S. 318), die mit solchen von Kuschai und Nukuor übereinstimmen.

Schleifsteine (»yiu«), welche die Mortlocker von Ruk holen, dienen zum Schärfen eiserner Geräthschaften.

Wie mir Kubary sagte, waren die früheren Aexte der Mortlocker und Ruker ganz so wie solche von Nukuor, woher ich von diesen Reisenden das folgende Stück erwarb.

Tohi (Fig. 57), Axt mit *Tridacna*-Klinge von Nukuor. Als Stiel (*a*) dient wie gewöhnlich ein knieförmiges Aststück, dessen längerer dünner Schenkel 90 Cm. misst, der kürzere, viel dickere (28 Cm. lang) ist an der Vorderseite zu einer concaven Nuth ausgearbeitet, in welche die Klinge (*b*) mit der Basishälfte hineinpasst und hier dicht mit Cocosfaserbindfaden festgebunden ist. Die Klinge hat eine Länge von 33 Cm., eine Dicke von 4 Cm. und ist im Durchschnitt (Fig. 57c) triangelförmig nach der Spitze zu verjüngt, so dass die eigentliche Schnittfläche im Umriss einen spitzen Winkel von nur 25 Mm. Durchmesser bildet.

Gleiche Aexte mit *Tridacna*-Klinge (24—30 Cm. lang) sind im Kat. M. G. (S. 337, Nr. 909 und S. 339, Nr. 652) s. n. »Tohi-ohu« beschrieben, mit der Bemerkung, dass sie ganz mit solchen von Pelau übereinstimmen. Interessant ist es, dass auf Nukuor auch die Form von Aexten vorkommt, welche sich dadurch wesentlich unterscheidet, dass die *Tridacna*-Klinge in einem besonderen Holzfutter steckt und drehbar ist (»Tohi uliulis«, Kat. M. G., S. 338, Nr. 736), eine Eigenthümlichkeit, die wir bereits in Melanesien kennen lernten (Neu-Guinea, Hood-Bai, S. [122], Fig. 36; Finschhafen, S. [209] und »Ethnol. Atlas«, Taf. I, Fig. 4). Da die Grösse und Form einer Beilklinge ganz von dem

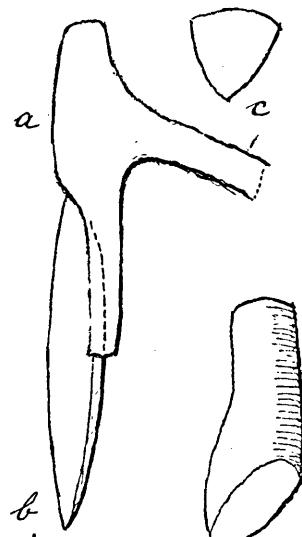
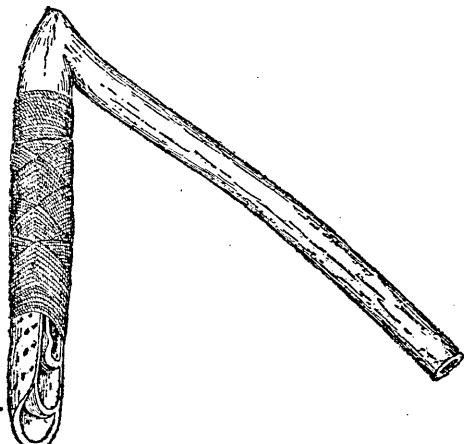


Fig. 57. Muscheläxe von Nukuor.

vorhandenen Material (Stücke aus dem Schlosstheil von *Tridacna gigas*) abhängt, so ergeben sich daraus allerlei Abweichungen, die leicht zur Annahme von Localformen führen können, die aber selten constante sind. Solche verschiedene Formen zeigen auch die mir vorliegenden Axtklingen von Nukuor, unter denen die Fig. 58 abgebildete am meisten abweicht. Sie ist sehr plump und schwer, an der Basis etwas dünner und zeigt eine stumpf abgesetzte, länglich-ovale Schneidefläche (ähnlich wie die in der »Senavin-Reise«, Pl. 29, Fig. 3, von Lukunor abgebildete). Andere *Tridacna*-Klingen von Nukuor stimmen ganz mit der dritten Form von Kuschai (S. [470], Fig. 38) überein, nur sind die Seiten mehr abgerundet; andere zeigen die Unterseite sanft ausgehöhl (Länge 12 Cm., Breite 55 Mm., Dicke 30 M.). Noch mehr abweichend ist eine im Kat. M. G. (S. 338, Nr. 1291, Taf. XXIX, Fig. 7) abgebildete *Tridacna*-Klinge von Nukuor »in Form eines Hackebeil«. Auf Yap kamen Axtklingen aus *Tridacna* sowohl in flacher (Kat. M. G., S. 397: Länge 25 Cm., Breite 12 Cm., wie die flachen von Kuschai), als fast vierkantiger Form (ib. S. 397, Nr. 456) vor. Aber die Schäftung dieser Aexe ist verschieden, namentlich durch die Befestigung mit Schnur an den dicken knieförmigen Holzstiel (vgl. Journ. M. G., Heft II, S. 20, Taf. IV, Fig. 13 u. 14). Ähnlich geschäftete Aexe¹⁾ mit *Tridacna*-Klinge besassen früher die Pelauer (Kat. M. G., S. 417, Nr. 1313), aber sie waren keine Waffen, wie hier gesagt wird, sondern lediglich Zimmergeräth. Fast jeder Mann pflegte eine solche Axt auf der linken Schulter bei sich zu tragen (vgl. Anthropol. Album M. G., Taf. 20, Fig. 154, und Hernsheim, Taf. 11).

Fig. 59.

 $\frac{1}{4}$ natürl. Grösse.Axt mit *Terebra*-Klinge.

Nukuor.

Kolossale *Tridacna*-Klingen sah ich im British Museum von Banks-Insel (Neue-Hebriden).

Zum Schlusse mag hier noch einer Steinaxt gedacht werden, die Thomson (Taf. LVII) von der Oster-Insel abbildet, weil dieselbe in der Form des Holzstieles und Befestigung der ähnlich geformten, aber anscheinend mehr runden Klinge ganz mit dem vorne abgebildeten Exemplare von Nukuor (Fig. 57) übereinstimmt. Das Nationalmuseum in Washington erhielt durch Thomson nicht weniger als 25 Steinäxte von der Oster-Insel, welche hier »Toki« heißen, also ähnlich wie auf Nukuor.

Hohläxte mit einer Klinge, aus *Terebra maculata* geschliffen (Fig. 59), waren, wie auf Mortlock und anderwärts, auch auf Nukuor beliebt (»Tochi hakaronga«) zum Aushöhlen von Canus und Gefässen. *Terebra*-Aexe von Banks-Insel sah ich im British Museum. Der Kat. M. G. (S. 117) verzeichnet einen »Hohlmeissel aus *Tridacna* geschliffen« von Sikayana der Stewarts-Gruppe, wo nach Kleinschmidt nur noch zwei Exemplare existirten (ib. S. 462). Auf den westlichsten Carolinen Sonsol und Bunai (St. David) haben eiserne Aexe die eingeborenen längst verdrängt.

¹⁾ Eine ganz abweichende Art Aexe, bei denen die *Tridacna*-Klingen einfach in ein Loch am Ende des Holzstieles eingesetzt sind und die deshalb mit dem eigenartigen Typus von Humboldt-Bai übereinstimmen (vgl. Finsch: »Ethnol. Atlas«, Taf. I, Fig. 5), werden im Kat. M. G. (S. 418, Nr. 106 und 107) von »Pelau« beschrieben, stammen aber, wie Herr Schmeltz neuerdings berichtigend mittheilte, von den Anchorites her.

Sonstige Werkzeuge erhielt ich weder von Ruk noch Mortlock. Kubary erwähnt ganz beiläufig (I, S. 73) den Namen »Zirkelbohrer« von Ruk (solche auch von Pelau, II, S. 184), die zum Bohren von Löchern in Schildpatt benutzt werden, und führt im Vocabular von Mortlock »Meže« für Bohrer an, ohne indess irgend eine Beschreibung zu geben. Im Kat. M. G. (S. 327) sind Nadeln aus Holz und Menschenknochen, auf Mortlock »Tefass« genannt, verzeichnet. Sie werden bei der Blätterbedachung der Häuser benutzt, entsprechen also ganz den »Teju« der Gilbert-Inseln (vorne, S. [334]), sind aber vor dem Ende mit einem Loche versehen.

7. Weberei und deren Erzeugnisse.

a) Webekunst. Auf keiner von allen Inseln der Carolinen, deren Bewohner zu weben verstehen,¹⁾ florirt diese Kunst so sehr und wird so lebhaft betrieben als auf den centralen Gruppen Ruk und Mortlock, deren Bewohner sich, und zwar in beiden Geschlechtern, in gewebte Zeuge kleiden. Ausser für den eigenen Bedarf wird auch für den Tauschhandel gearbeitet, an welchem Ruk in erster Linie betheiligt ist (vgl. vorne S. [445]) und somit das eigentliche Centrum der Weberei in den Carolinen bildet. Nach Kubary verstehen die Bewohner der kleinen Atolle Nema und Losop nicht zu weben; ob dies auch für Namoluk gilt, bleibt leider unerwähnt.

Rohmaterial. Während auf den östlichen Carolinen nur die Faser der Banane als Rohmaterial benutzt wird, findet auf den Central-Carolinen auch die Faser aus Bast von *Hibiscus* Verwendung und kommt für Mortlock allein in Betracht. Kubary beschreibt (l. c., S. 267) die Zubereitung der *Hibiscus*-Faser auf Mortlock (»Gilifau« oder »Gilifa«, auf Ruk »Silifa«) ganz in der Weise, wie dies anderwärts, z. B. auf den Marshall-Inseln geschieht (s. vorne S. [413]), gedenkt aber dabei keiner besonderen Geräthe, z. B. Klopfer (welche letztere beiläufig der Kat. M. G. [S. 344] von Nukuor in drei eigenartigen Formen verzeichnet). Die *Hibiscus*-Faser, obwohl biegsamer und weicher als die sprödere Bananenfaser, lässt sich übrigens nicht in Faden drehen wie letztere, weil sie nicht jene Dichtigkeit, sondern eine mehr poröse Beschaffenheit besitzt und wird deshalb gespalten. Die einzelne Bastfaser ist deshalb stets gröber, breiter als dick und von dem runden Garnfaden aus Bananenfaser ziemlich leicht zu unterscheiden.

Geräthschaften. Wie überall auf den Carolinen wird die Webeindustrie auch auf Mortlock und Ruk ausschliesslich vom weiblichen Geschlecht betrieben. Dass die

¹⁾ Kubary will in ein paar aus Bananenfaser gewebten alten Bändern, die er auf Pelau erhielt, Belege dafür erblicken, »dass eine primitive Webekunst in früherer Zeit auch hier existirte« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 61, Note), was indess damit, wenigstens für mich, noch lange nicht bewiesen ist. Auch sagt Kubary selbst (ib. S. 209), dass Weberei auf Pelau unbekannt sei, erwähnt dagegen (ib. S. 95) die Namen dreier Webgeräthschaften von Yap, was zur Annahme veranlassen kann, als verständne man auch hier zu weben. Diejenigen, welche Kubary's Arbeiten kennen, wissen aber bereits, dass dies nicht der Fall ist und dass die Yaper ihre Zeugstoffe zur Männerbekleidung von Uluti einhandeln (Journ. M. G., II, S. 15 und Kat. M. G., S. 382 und 393). Wenn somit an dem Fehlen von Weberei auf Yap und Pelau kein Zweifel sein kann, so ist es um so interessanter, dass Kubary den sicheren Nachweis auf den benachbarten westlichsten Inseln Sonsol und Bunai (St. David) liefern konnte (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 95). Auf letzterer Insel ist diese Kunst aber bereits untergegangen. Kubary traf nur noch eine alte Frau, die zu weben verstanden hatte, und erhielt nur noch ein Gerät (das Schwert »Kobab« = S. [477], Fig. 46), sowie den letzten »Dor« oder gewebten Männergürtel (»Ethnol. Beitr.«, Heft I, S. 109). Wie es scheint, versteht man auch auf Pikiaram zu weben (s. weiter zurück). Die im Kat. M. G. (S. 15, Nr. 961—969) aufgeföhrten »gewebten Zeuge« aus Neu-Guinea sind, wie auch vermutungsweise ausgesprochen wird, zweifellos eingeführte Stoffe.

Technik im Wesentlichen mit der auf Kuschai (vorne S. [472]) üblichen übereinstimmen würde, liess sich von vorneherein annehmen. Die kurze Bemerkung Lütke's von Lukunor: »der Kettebock ist fast genau so als auf Ualan« (Voy., II, S. 72) gibt darüber glücklicher Weise volle Gewissheit und zugleich Nachweis des wichtigsten Geräthes zum Aufmachen der Kette. Sonderbarer Weise lässt Kubary dasselbe ganz unerwähnt, spricht dagegen aber von einem »Webestuhl«,¹⁾ auf Mortlock »Tor« genannt, ein Wort, das (a. O.) »in den Central-Carolinian im Allgemeinen sämmtliche Webgeräthschaften« bezeichnet. Diese Geräthschaften, welche indess keinen »Webestuhl« nach unseren Begriffen darstellen, sind im Wesentlichen identisch mit denen, wie wir sie bereits bei Kuschai kennen lernten, nur entsprechend der bedeutenderen Breite der central-carolinischen Zeugstoffe grösser. Auch sonst finden sich gewisse, indess mehr nebenschäliche Verschiedenheiten. So bedient man sich statt der auf Kuschai üblichen Webebretter (vorne S. [477], Fig. 44) auf Ruk und Mortlock schmälerer, aber längerer Latten oder Leisten (»Paap«), wie sie der Kat. M. G. (S. 326) als »Rahmenstücke eines Webestuhles« beschreibt (»97 Cm. lang, 16 breit und 2 dick«). Diese Latten erfüllen übrigens genau denselben Zweck, die Kette straff zu halten, was in derselben Weise wie auf Kuschai mittelst eines Gürtels geschieht, den die Weberin um den Leib legt und mit den Oesen in die Zapfen der Latten befestigt. Dieser Webegürtel, auf Mortlock »Auoit« (auch »Auoy«) genannt, besteht aus einem Bande von Cocosfasergeflecht (Kat. M. G., S. 326, Nr. 2923). Schiffchen (»Azap«) und Schwert (»Apynz« oder »Apin«) sind ganz wie von Kuschai, nur entsprechend grösser (ersteres 28 Cm., letzteres 94 Cm. lang) wie die übrigen Stücke (Leisten und Stäbchen), die aber aus angetriebenem Bambu gefertigt werden. Der Kat. M. G. verzeichnet die Webgeräthschaften von Mortlock vollständig, ebenso die ganz ähnlichen von Ruk (S. 378), weiss aber »über die Manipulation beim Gebrauch des Webestuhles« nichts mitzutheilen. Auch Kubary bleibt darüber Auskunft schuldig und beschreibt nur die Webgeräthschaften von Ruk (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 59—61), und zwar mit einer Ausführlichkeit, die anscheinend nichts zu wünschen übrig lässt. Trotzdem bleiben selbst für Solche, welche mit carolinischer Weberei vertraut sind, Unklarheiten, wie dies ohne erläuternde Zeichnungen kaum zu vermeiden war. Diese Unklarheiten beziehen sich auf folgende Stellen des Textes (S. 60): »Um die Kettenfäden zu reguliren, sind dieselben, jeder für sich, einmal um ein glattes Bamburohr gewunden, das auf Ruk ‚Anan‘, auf Mortlock ‚Ullut‘ heisst« und weiter: »Dann kommt ein Rohr, auf den drei Gruppen resp. Toro, Nun und Auzuru genannt, welches durch eine Anzahl dicht aneinander befindlicher Oesen die Fäden der unteren Lage umfasst und sie dadurch über die oberen erheben kann, die erforderliche Kreuzung der Längsfäden für das Durchschieben des Querfadens dadurch zu Stande bringend«. Ohnehin nicht sehr deutlich in der Fassung, würden hier nur bildliche Darstellungen zum besseren Verständniss helfen können, aber immerhin scheint es sich um zwei Vorrichtungen zu handeln, die in der mortlock'schen (und kuschaischen) Webemethode fehlen. Die übrigen Hauptgeräthe (Webebretter oder Latten: Paap; Schiffchen: Asap; Lade: Opop, auch Aupoup; und Gürtel, ebenfalls aus Cocosfaser geflochten) sind ganz so wie auf Mortlock (und Kuschai). Dasselbe gilt bezüglich der Leisten und Stäbchen (aus Bambu), wovon die ruk'sche Webevorrichtung drei

¹⁾ Tetens beschreibt (Journ. M. G., Heft II, S. 16) einen solchen von Uluti (Mackenzie), »bestehend aus einem vierseitigen circa 1 M. langen Rahmen, der an einem Ende eine drehbare hölzerne Walze trägt, über welche die Matte läuft und von den Weibern auf dem Schoosse gehalten wird.« Aber diese Beschreibung ist wohl Phantasie und aus der Reihe des ethnologischen Vergleichungsmaterials zu streichen.

mehr besitzt. Kubary notirt wenigstens für Ruk elf, für Mortlock nur acht besondere Stücke, die »zum Webestuhl« gehören, vergisst aber darunter den Kettebock. Wie überhaupt die Kette hergerichtet wird, darüber erfahren wir so wenig wie über den eigentlichen Webeprocess selbst.

Hinsichtlich des Webens auf Nukuor, »so geschieht dies auf einem Webestuhle, ähnlich wie man ihn auch auf den Mortlock- und Ruk-Inseln findet, obwohl der nukuor'sche in seiner Zusammensetzung einen geringen Unterschied aufweist«, sagt Kubary in seiner ausführlichen Beschreibung der Webegeräthschaften (Kat. M. G., S. 325), die übrigens kein klares Bild gibt, zumal da sich Widersprüche finden. So wird die Zahl der einzelnen Stücke zu acht, an anderen Orten zu zehn und elf angegeben, und darunter fehlt wiederum der Kettebock ganz. Die Nadel (Schiffchen) von Nukuor »ist von ganz anderer Form«, bemerkt Kubary a. O. (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 61), aber die im Kat. M. G. (S. 345) beschriebenen Stücke weichen nur unerheblich ab, und ein Exemplar von Nukuor, das ich von Kubary selbst erhielt, ist genau so wie solche von Kuschai, nur grösser (52 Cm. lang und 65 Mm. breit). Dasselbe gilt hinsichtlich der Lade (über 1 M. lang) und der übrigen Geräthschaften, die also im Wesentlichen dieselben sind als sonst. Kubary bestätigt dies selbst in den Worten: »auf den drei Gruppen Ruk, Mortlock und Nukuor ist ein Webestuhl derselben Construction in Gebrauch« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 59). Die Annahme, dass die Webekunst Nukuors von Mortlock herstammt, lässt sich ebenso wenig beweisen als widerlegen.

b) **Erzeugnisse der Weberei** sind, wie bereits erwähnt, Zeugstoffe zur Bekleidung, deren Länge und Breite innerhalb der nachfolgenden vergleichenden Tabelle differirt:

Länge 1·90—2·20 M.	Breite 47—67 Cm.	Mortlock
» » »	» 47—55 »	Ruk
» 1·60—2·00 »	» 60—65 »	Nukuor ¹⁾ (Kat. M. G.)
» 1·30—2·60 »	» 40—60 »	Uleai
» 1·20—1·60 »	» 35—45 »	Uluti (Yap, Kat. M. G.)

Wie die »Toll« von Kuschai enden auch die Gewebe der Central-Carolinen an den Schmalseiten in (6—28 Cm. lange) Fransen, die aus den Keitfäden gebildet werden. Gröber als die Webereiproducte der östlichen Inseln, unterscheiden sich die centralcarolinischen Zeugstoffe, »Oš« (Otsch) (auf Ruk auch »Mezei«) genannt, durch ansehnlich grössere Dimensionen, namentlich in der Breite, und sind schon deshalb weit minder kunst- und geschmackvoll, weil die bunten Farben fehlen. Ausser den natürlichen Färbungstönen des verwendeten Materials, also von dem blassen Fahl der gebleichten Bananenfaser bis zu der lebhaft lohfarbenen Nuance der *Hibiscus*-Faser, kommt eigentlich nur Schwarz²⁾ in Betracht. Als Färbemittel dafür bedient man sich der schwarzen Schlammerde (»Puel«) aus den Tarofeldern, die Ruk eigen zu sein scheint und welche die Mortlocker von dort eigens mitbringen (Kubary, I. c., S. 267 und Kat. M. G., S. 329), ein Material, das übrigens auch in gleicher Weise zum Färben der Frauenschurze auf Pelau verwendet wird (Kubary, II, S. 213). Ein blassgelblicher Ton gewisser Zeuge scheint mit Lösung von *Curcuma* gefärbt, welcher letztere Stoff zur Verschönerung der Zeuge mittelst Einreiben oder Auftragen in einer dicken Schicht viel verwendet wird. Schon Lütke gedenkt dieser ganz bemalten, stark abfärbenden Zeuge von Lukunor als Staatskleider, wie sie auch auf Ruk sehr beliebt sind. Zeuge mit gelb aufgetragenen

1) Kubary gibt die Länge der nukuor'schen Zeugstoffe sogar zu 2·79 M., deren Breite zu 93 Cm. (!) an.

2) Von Uluti (Mackenzie) erhielt ich auch Zeuge mit eingewebten, lebhaft rothen Streifen, die aber bereits mit importirtem Anilin gefärbt sind. (Hierher gehört »Hüftgurt«, Kat. M. G., S. 381, Nr. 57.) Im Vocabular von Mortlock verzeichnet Kubary folgende Farben: »posopos« = weiss, »lipar« = roth und »sosol« = schwarz, blau und grün, was zeigt, dass man auch hier die letzteren Farben nicht zu unterscheiden versteht.

breiten Streifen (wie Nr. 230 der Sammlung) werden nach Kubary nur auf Ruk gemacht, aber auch nach Mortlock verhandelt. Männer benutzen nach Kubary stets einfarbige Zeuge, darunter auch ganz schwarze, wogegen Frauen nur gemusterte Zeuge verwenden, eine Unterscheidung, welche sowohl für Ruk als Mortlock gilt. Wie erwähnt, wird auf letzterer Gruppe nur *Hibiscus*-Bastfaser als Material verwendet, auf Ruk aber auch die feinere Bananenfaser und hier auch Halbzeuge aus abwechselnden Streifen von beiden Materialien gewebt (vgl. Kat. M. G., S. 303, Nr. 2932). Wenn im Allgemeinen die Zeuge von Ruk (wie Nukuor, Uleai und Uluti) schon des feineren Materials wegen besser sind als die von Mortlock, so finden sich doch überall erhebliche Unterschiede in der Qualität, die ja aus leicht begreiflichen Gründen nicht nur vom Material allein, sondern auch von der individuellen Geschicklichkeit und Fertigkeit der Weberin abhängt. In noch höherem Grade gilt dies hinsichtlich der **Muster**, die innerhalb gewisser Typen fast so viele kleine Abweichungen zeigen, als dies von den »Toll« von Kuschai bereits erwähnt wurde.

Unter Vorlage einer grossen Reihe Zeugstreifen von Mortlock demonstrierte mir Kubary folgende Muster als typisch:

1. Long-long-Muster: mit 4 (circa 80 Mm.) breiten, schwarzen Längsstreifen; die 4 hellen Zwischenstreifen nur 12—15 Mm. breit; übrigens zuweilen auch 5 breite schwarze Längsstreifen und die schmäleren hellen Längsstreifen mit 1—2 schwarzen Längslinien. Hierher gehört die Bekleidung des Mädchens im: Anthrop. Album M. G., Taf. 24, Nr. 271, Figur rechts).
2. Kaleman-lap-Muster (d. h. »grosser Kaleman«): 6 breite schwarze (circa 60 Mm. breite) und 6 schmälere (circa 22 Mm.) helle Längsstreifen.
3. »Kaleman-kis« (d. h. »kleiner Kaleman«): 9 (circa 45 Mm.) breite schwarze und 8 schmale (circa 17 Mm. breite) helle Längsstreifen.
4. »Lidschob« (Ližop): 17 schmale (22—27 Mm. breite) schwarze und 16 helle (17 Mm. breite) noch schmälere helle Streifen.

Ich muss gestehen, dass mich diese Mustereintheilung schon damals wenig befriedigte, denn eine exacte Unterscheidung schien kaum durchführbar. Sie wird vollends zur Unmöglichkeit, wenn man den obigen vier Mustern noch die weiteren hinzufügt, welche Kubary für Mortlock (l. c., S. 268) außerdem kurz beschreibt, nämlich: »Papat« (aus schwarzen und weissen Längsstreifen), »Sook« (»auf schwarzem Grunde sind viele schmale weisse Zackenstreifen vorhanden«) und »Monomaz« (ein sehr reiches Muster von Ruk). Im Kat. M. G. (S. 303, Nr. 2929) wird von Mortlock noch ein weiteres Muster als »Fižan« (Fischan) bezeichnet, welchen Namen Kubary (a. O.) aber für eine gewisse Art Mäntel (Ponchos) anwendet. Wenn die Feinheiten der specifischen Benennungen und Unterscheidung wahrscheinlich für Eingeborene keine Schwierigkeiten haben, so ist für unsere Augen im Grossen und Ganzen nur eine Eintheilung in breitere und schmälere Längs- und Querstreifenmuster möglich. Die Details der Patterne sind nun innerhalb dieser allgemeinen Muster so variirend und mannigfach, dass kaum zwei Zeugstreifen genau das gleiche Muster aufzuweisen haben. Dies erklärt sich schon daraus leicht, weil die carolinische Weberin ohne Vorlagen nur nach eigenem Gutdünken arbeitet, wie wir diese Verhältnisse bei Kuschai (S. [481]) bereits kennen lernten. Eine genaue Vergleichung der Notizen über das reiche Material an Webeproducten der Carolinen im Kat. M. G.¹⁾ bestätigt die obige Annahme, die sich

¹⁾ Von Mortlock (S. 302—306) allein 32 Stück, davon 16 gemusterte, von Ruk (S. 357—359) 17 gemusterte, von Uleai (S. 381 u. 382) 29 Stück.

ausserdem auf Untersuchung einer ansehnlichen Reihe von gewebten Zeugen von Uleai und Uluti begründet. Von ersterer Insel verglich ich etliche zwanzig Stück und fand an jedem kleine Verschiedenheiten. Ausser geradlinigen Streifenmustern (zum Theil carritt, diese nach Kubary nur Ruk eigen) kommen, obwohl seltener und nur in beschränkter Ausdehnung, auch rhombische und Zickzackfiguren vor, die indess nicht eingewebt, sondern aufgenäht¹⁾ (gestickt) sind, eine Technik, die wir schon von Kuschai kennen (S. [476]). In dieser Manier ist die Randkante eines Zeugstreifens von Uleai (Nr. 229 unserer Sammlung) verziert, wie ich dies in sehr geschmackvoller Weise in Mustern von Uluti beobachtete. Das Material der meist sehr sauber gearbeiteten Webereien von hier ist Bananenfaser, welche vorherrschend auch auf Nukuor verwendet wird. Ueber die Muster der hiesigen Zeuge macht Kubary keine Mittheilungen, und der Kat. M. G. verzeichnet von hier (S. 335) nur grobe gewebte Zeuge aus bräunlicher *Hibiscus*-Faser.

Da gewebte Zeuge einen Hauptartikel im Tauschverkehr der Eingeborenen bilden und unter Umständen von Ruk bis nach Pelau gelangen können, so wird es selbst dem besten Kenner nicht möglich sein, die Herkunft eines Stückes sicher zu bestimmen, und es bedarf dafür verbürgter Angaben.

Auf Pikiram (Greenwich Isl.), einem ziemlich isolirten Atoll, circa 240 Seemeilen südlich von Mortlock, ist Weberei ebenfalls bekannt, was hier erwähnt sein mag, weil ich darüber sonst keine Notiz fand. Durch Güte von Herrn Capelle auf Dschalut erhielt ich von hier grobe einfarbige Stoffe, aus ungebleichtem lohfarbenen *Hibiscus*-Bast gewebt, sowie auch feinere aus gleichem Material. Einige Zeuge zeigten schmale weisse Längsstreifen aus einem seidenähnlich glänzenden Material, wie es sonst nirgends in den Carolinen vorkommt und welches als die gebleichte Bastfaser des Brotfruchtbaumes bezeichnet wurde. Aus demselben Materiale versteht man auf Pikiram bekanntlich auch Tapa zu bereiten (vgl. vorne S. [10] und Kat. M. G., S. 351).

8. Fahrzeuge, Seeverkehr und Handel.

Das Canu von Ruk (»Va«) stimmt nach Kubary in Bauart und Form durchaus mit dem centralcarolinischen überein und gehört zu jenem ausgezeichneten Typus²⁾ von Hochseefahrzeugen, wie wir ihn bereits aus dem Marshall-Archipel (S. 159 [415]) kennen lernten. Die nach dem Zeugnis Chamisso's durchaus correcte Abbildung eines grossen carolinischen Canus (wahrscheinlich von Uleai) bei Choris (Pl. XVIII) stimmt bis auf gewisse Einzelheiten so mit dem Marshall-Canu überein, dass eine weitere Beschreibung überflüssig ist. Erwähnt mag aber sein, dass die Plattform an der Auslegerseite sich schräg bis fast an die Bugenden erstreckt, und dass den hohen gebogenen Schnäbeln die Verzierungen (Bellick) fehlen. Das Segel (Amara) ist aus grobem Mattengeflecht von *Pandanus*-Blatt gefertigt, dreiseitig (lateinisch) und wird ganz so geführt wie auf den Marshall-Inseln. »Segel, Segeltaue und Masttakelage« werden von Nema, Losop, Poloat und »Tananu« (wohl Fananu des Etal-Atolls) nach Ruk eingeführt (Kubary, I, S. 65). Auf der einen Seite der Plattform seetüchtiger Fahrzeuge ist eine kleine Hütte errichtet, wie dies Kittlitz von Lukunor erwähnt. Abbildungen solcher (»Senjavin-Reise«, Pl. 35, und Kittlitz: Denkwürd., II, S. 89) zeigen im Ausleger einige Abweichungen, die aber als Localverschiedenheiten, wie sie überall vorkommen, neben-sächlich sind. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber in der Construction des Schiffskörpers, und zwar darin, dass bei dem carolinischen Canu beide Seiten gleich, beim

¹⁾ Hierher gehören die Stücke des Kat. M. G. von Mortlock (S. 303, Nr. 562; S. 304, Nr. 564, 2934, und S. 305, Nr. 2935), von Ruk (S. 358, Nr. 3430), von Uleai (S. 381, Nr. 60, 61) und Uluti (S. 390).

²⁾ Zu diesen Canus mit Kielstück und Seitentheilen gehört auch das im Uebrigen sehr abweichende Canu von Tahiti (Wilkes, II, S. 21, Abbild.).

Marshall-Canu (vgl. Fig. 24, S. [417]) ungleich sind. Lütke macht in seiner ausführlichen Beschreibung (»Voyage« etc., II, pag. 74—79) besonders auf diese wichtige Constructionsverschiedenheit aufmerksam, erwähnt aber außerdem die Uebereinstimmung der Fahrzeuge von Lukunor, Ruk, Fais, Uleai und Uluti. Die Ungleichheit der Seiten besassen aber die weit vollkommeneren Canus der Mariannen, die wir nur nach Anson kennen, da es leider an einer vergleichenden Darstellung der Carolinen-Fahrzeuge fehlt und bald dafür ohnehin zu spät sein dürfte. Nach Lütke weichen die Hochseefahrzeuge von Ruk nur dadurch unbedeutend von dem mortlock'schen ab, dass das Segel mit einem Gaitau versehen ist, stimmen aber im Uebrigen auch ganz mit den Canus von Lukunor, Uleai und Namonuito (Hall-Inseln) überein. Kubary, der das Hochseecanus der Mortlocker (»Ua« oder »Ua serek«, Segelcanu) ausführlich beschreibt (l. c., S. 263 bis 266, leider ohne Abbildungen), bestätigt dies und bezeichnet auch die grossen Canus von Yap (»Paupau«, früher auch »Tschukopinn« genannt) als gleichartig. »Der ‚Melyuk‘ (auf Mortlock ‚Messuk‘) scheint das typische centralcarolinische Segelfahrzeug zu sein und findet sich im ganzen Westen bis auf Yap. Die Construction des ruk'schen Segelfahrzeuges stimmt vollkommen mit dem mortlock'schen überein. Im Allgemeinen sind die ruk'schen Fahrzeuge etwas grösser und stärker gebaut, was in dem grösseren Holzreichthum der Insel seinen Grund hat« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 53). Die hier gegebenen Masse eines grossen Ruk-Canu stimmen fast ganz mit den eines solchen von den Marshall-Inseln (vorne S. [417]) überein, nur ist die ansehnlich geringere Länge des Auslegerbalkens (2·65 M. gegen 4·34 M.) auffallend. Lütke verzeichnet für Lukunor-Canus 27 Fuss Länge, 2 $\frac{1}{2}$ Fuss Breite und 4 Fuss Tiefe, doch gibt es grössere.

Eigenthümlich für die Canus der Central-Carolinen ist der Anstrich in haltbarer Farbe, wie dies ähnlich auf Kuschai und Ponapé geschieht. Dieser Anstrich ist aber nicht einfarbig rothbraun wie auf letzteren Inseln, sondern nach Lütke werden die Canus von Lukunor unten schwarz, oben gelb oder roth angestrichen, die von Ruk roth mit schwarzen Streifen. Nicht ganz damit übereinstimmend sagt Kubary: »Die Segelfahrzeuge von Ruk sind ganz schwarz bemalt, mit Ausnahme eines schmalen, gegen die Enden sich ausbuchtenden Raumes entlang des oberen Randes. Dies Muster wird durch die Bewohner der niedrigen Inseln genau beibehalten, obwohl sie sich die rothe Farbe von Ruk holen müssen, und findet sich auch bei dem yap'schen Paupau¹⁾ wieder« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 53). In welcher Farbe übrigens der obere Rand beim ruk'schen Fahrzeug bemalt wird, ist aus dem Vorhergehenden nicht ersichtlich, und in der Beschreibung des Mortlock-Canu lässt Kubary den Anstrich überhaupt unerwähnt.

Ausser dem erwähnten Segelcanu besitzen die Central-Carolinen noch eine zweite Art, das kein Segel führt, daher mittelst Paddeln bewegt wird und für den heimischen Verkehr bestimmt ist. Dieser Typus, auf Mortlock »Liegak« (auch »Ua fatal« = Ruder-canu), auf Ruk »Va faten« genannt und von Kubary als »Kriegscanoe« bezeichnet, findet sich übrigens auch auf anderen Carolinen und ist überhaupt weit verbreitet (vgl.

¹⁾ Damit im Widerspruch heisst es in der Beschreibung des Yap-Canus (Journ. M. G., Heft II, S. 19), »das ganze Holzwerk dieser Kähne ist von aussen und innen mittelst einer rothen Erde bemalt« (!). Aber diese ganze Darstellung (welche unter Anderem die Breite zu »1 $\frac{1}{2}$ M.« = fast 5 Fuss verzeichnet) ist eine so fehlerhafte, dass sie sammt der total verfehlten Abbildung (Taf. III) als Vergleichungsmaterial nur irreführt und besser uncitirt bleibt. Dagegen darf auf die Abbildung eines Yap-Canus bei Hernsheim verwiesen werden (»Südsee-Erinnerungen«, Taf. 3). Da Yap wenig brauchbares Holz zu Canubau besitzt, so zimmern die Eingeborenen dieser Insel ihre grossen Canus auf Pelau, erwähnenswerth deshalb, weil die Pelauer trotz besserer Lehrmuster und Vorbilder ihrem alten primitiveren Modell treu geblieben sind. Nach Kadu kauften die Yaper damals gern Canus von Uleai, wie nach Lütke die Bewohner Uleais die ihren ebenfalls von hier bezogen.

vorne S. [480]). Lütke und Kittlitz gedenken von Lukunor kleiner Canus mit Ausleger, die nur eine Person tragen, und ähnliche »Einspänner« sah ich unter Anderem auf Normanby, der d'Entrecasteaux-Gruppe (vgl. Finsch: »Samoafahrten«, Abbild., S. 214). Die centralcarolinischen Paddelcanus (bis 10 M. lang: Kubary) tragen natürlich eine ziemliche Anzahl Personen, welche sich Paddel (»Fatel«, Mortlock) bedienen, die im Ganzen mit der üblichen Form (z. B. Fig. 48, S. [479]) übereinzustimmen scheinen, obwohl dies aus Kubary's Beschreibung (l. c., S. 62) nicht ganz sicher festzustellen ist. Aber aus der Beschreibung (Kat. M. G., S. 374) ergibt sich, »dass die Spitze des Blattes knopfartig verdickt ist«, was an die Paddel von Trobriand (vorne S. [173]) erinnert. Die ganz schwarz bemalten Paddelcanus von Ruk zeichnen sich außerdem durch eine gewisse Bugverzierung aus, die auf Mortlock und den übrigen Carolinen fehlt und deshalb besonders interessant ist. Sie besteht in einer bunt bemalten Holzschnitzerei, deren oberer Theil zwei Seeschwalben darstellt (Kubary, I, S. 53, Taf. IX, Fig. 6), und die aufgeklappt werden kann, was zugleich kriegerische Absichten andeutet. Gemeinschaftlich für Ruk und Mortlock sind schmale (circa 1·16—1·20 M. lange), flache, säulenartige, geschnitzte Stäbe, die senkrecht auf der Auslegerbrücke befestigt und zwischen denen die Speere aufbewahrt werden oder wurden, Vorrichtungen, die sich übrigens ähnlich an verschiedenen melanesischen Canus finden (vgl. vorne S. [192]). Die Stäbe von Ruk sind außer Schnitzerei auch mit Malerei (in Schwarz und Weiss) verziert (vgl. Kat. M. G., S. 373, Nr. 3397—3403 [»Auslegerstützen«], Taf. XXXI, Fig. 2, und Kubary, I, Taf. IX, Fig. 7), was bei den mortlock'schen nicht der Fall ist, die dagegen am oberen Ende in Hähne ausgeschnitten sind, »die hier, wie überall im Westen, als Symbol des Krieges und der Tapferkeit gelten« (Kubary, S. 54), eine charakteristische Eigenthümlichkeit, die Kubary unter Mortlock ganz zu bemerken vergisst.

Hinsichtlich der Seetüchtigkeit erklärte Lütke die Canus von Lukunor für ganz brauchbare Fahrzeuge, führt aber bereits die übertriebenen Schilderungen früherer Reisender über die Schnelligkeit auf das richtige Mass zurück. Kubary stellt dem Mortlock-Canu kein sehr günstiges Zeugniß in Betreff der Leistungsfähigkeit aus. »Beim Kreuzen treiben diese Fahrzeuge außerordentlich stark. Das bestsegelnde Canu läuft kaum 4 Seemeilen in der Stunde,« eine Geschwindigkeit, die schon Chamisso für das Carolinen-Canu »im günstigsten Falle« als äußerste Grenze bezeichnet. Logan's Erfahrungen auf wiederholten Canureisen bestätigen dies. Zu der Distanz von 10 Seemeilen von Losop nach Nema waren bei mäßigem Winde fünf Stunden erforderlich. Und bei sehr bewegter See brauchte man einst von Etal nach Oniop der Lukunor-Lagune, nur 9 Seemeilen, einen ganzen Tag.

Jede Canureise erfordert, wie überall, gründliche Vorbereitungen und Reparaturen, namentlich Calfatern. Trotzdem leckt das Mortlock-Canu (nach Kubary) wie ein Sieb, und zwei Mann müssen fortwährend schöpfen. Die Wasserschöpfer stimmen fast ganz mit denen der Marshallaner überein (vgl. »Senjavin-Reise«, Pl. 29, Fig. 11: Lukunor).

Seeverkehr und Handel. Wenn Kadu Canus von Ruk auf Ulei (450 Seemeilen Entfernung) gesehen zu haben behauptet, so können dies höchstens verschlagene gewesen sein, die als solche sogar unfreiwillig nach Guam gelangten, worüber verbürgte Nachrichten vorliegen. Aber so wenig wir auch über die Fahrten der Ruker in früherer Zeit wissen, so ist doch sicher, dass sie nicht an den Reisen nach Guam teilnahmen. Trotz trefflicher Fahrzeuge scheinen sie nie berühmte Seeleute gewesen zu sein und unternehmen, wenigstens jetzt, schon lange keine Seereisen mehr. Da Ruk den Centralpunkt für den Eintausch von Gelbwurz bildet und deshalb von den Nachbarn aufgesucht wird, so lässt sich annehmen, dass diese Verhältnisse von jeher dieselben waren.

So sind es besonders die Bewohner der Hall-Inseln, welche mit Ruk in Verkehr stehen, und zwar finden, wie überall, diese Fahrten zwischen gewissen Inseln statt. Nach Kubary, dem wir darüber die meisten, nicht selten aber auch widersprechende Nachrichten verdanken, reisen die Bewohner von Namun (Namunoito) der Hall-Gruppe (circa 100 Seemeilen weit) nur nach den nördlichsten Atollinseln des Ruk-Riffes Pis und Faleu (Falalu). Seitdem haben wir aber durch denselben Reisenden erfahren, dass letztere Insel überhaupt unbewohnt ist, und dass die Bewohner sämmtlicher Hall-Inseln (also auch von Fananu, Rua und Murilla == Moriljö) nur die hohen Inseln Uola und Tsis besuchen. Aber auf dieser Fahrt wird jedenfalls Pis berührt, wie die Bewohner des letzteren Atolls wiederum für sich Zwischenhandel mit den hohen Inseln (Fefan, Param, Udot und Faituk) betreiben. Von Westen her sind es hauptsächlich die Bewohner von Poloat (Ponouvat, Enderby), welche Ruk besuchen, außerdem in beschränkter Weise auch die von Suk (Pulusuk) und der Gruppe Los Martires (Tamatam und Ponnep oder Ollap).

Wenn Kadu angibt, dass die Bewohner der Mortlock-Inseln sich ebenfalls an den Fahrten nach den Mariannen (Guam) beteiligten, so ist dies jedenfalls unrichtig (vgl. vorne S. 187 [443]). Nach Kubary ist die Fahrt nach Ruk die einzige, welche von den Mortlockern unternommen wird, und wir erhalten darüber einen interessanten ausführlichen Bericht (l. c., S. 284). Darnach wurde die 140 Seemeilen weite Fahrt, ähnlich wie wir dies von den Marshallanern (vorne S. [421]) kennen, nie direct ausgeführt. Man lief zuerst die 30 Seemeilen entfernte Insel Namoluk an, dann Losop (65 Seemeilen) und Nema (10 Seemeilen), das nur 35 Seemeilen westlich von Ruk liegt. Geht bei günstigem Passat die Fahrt gut, so dauert die ganze Reise circa 36 Stunden (von Namoluk nach Losop etwa 18). Aber häufig ist dies nicht der Fall, und Logan erzählt einen Fall, wo ein Canu von Mosch, der nördlichsten Insel der Satóan-Lagune, zwei volle Wochen bis nach Ruk brauchte und dort mehrere Monate auf günstigen Tradewind zur Rückreise warten musste. Verschlagen kommt dabei, wie überall, vor, und Kubary führt einen interessanten Fall aus dem Jahre 1877 an, wo ein Mortlock-Canu statt nach Ruk nach Suk (150 Seemeilen westlich davon) gelangte. Kubary's Nachrichten beruhen natürlicherweise auf Erkundigungen, denn er selbst traf (1877) auf Mortlock nur einmal eine kleine Canuflotte von Losop (95 Seemeilen nördlich). Nach späteren Angaben desselben Reisenden (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 76) sind es hauptsächlich die Bewohner dieses Atolls und des benachbarten Nema, welche den Zwischenhandel sowohl mit Erzeugnissen von Ruk nach Mortlock als umgekehrt betreiben, und nach der hier gegebenen Darstellung würden die Mortlocker überhaupt gar nicht bis Ruk kommen. Allein zwei Seiten weiter zurück (S. 78) heißt es: »Die Mortlocker gehen nach der Insel Toloas, ihrer Urheimat.« Dass dies wirklich der Fall war, wissen wir bestimmt durch Logan, indess scheinen diese Fahrten seltener zu werden und dürften, wie anderwärts, nach und nach ganz aufhören, wie dies in Bezug auf Nukuor bereits längst eintrat. Nach Kubary hat die Tradition nur noch den Namen des Schiffsführers erhalten, unter dessen Führung einstmals diese 110 Seemeilen weite Reise unternommen wurde. Ueber Schiffsführung und Navigation der Mortlocker, die also gegenwärtig keineswegs mehr berühmte Seefahrer sind, vgl. vorne (S. [444]).

Wenn ich in der Einleitung (S. [442]) anführte, dass die Ernährung das hauptsächlichste Motiv zum Seeverkehr der Bewohner der Central-Carolinen sei und namentlich die der niedrigen Inseln dazu zwinge, so ist dies nicht ganz zutreffend. Kittlitz bemerkte schon sehr richtig, »dass auf Lukunor die Elemente des Reichthums nicht, wie auf Kuschai, in den Erzeugnissen des Bodens, sondern in Industrie und Handel

bestehen, und dass man solche Ausfuhrartikel auch jenseits des Meeres mit Vortheil einzusetzen versteht. Die Bewohner der niedrigen oder Koralleninsel finden ihren Absatz auf den hohen Inseln« (2, S. 82, 83). Leider werden Localitäten nicht genannt, und so kann man nur annehmen, dass mit den hohen Inseln (da Kuschai namentlich als ausgeschlossen erklärt wird) die der Ruk-Gruppe gemeint sind, und dass die Lukunorer damals tüchtige Seefahrer waren. Als Ausfuhrartikel nennt Kittlitz: »Mattengeflecht aus *Pandanus*-Blatt, Tauwerk und Bindfaden aus Cocosnussfaser, Geräthschaften aus dem Holze des Brotfruchtbaumes, Waffen verschiedener Art aus Palmholz, darunter Lanzen und Streitkolben,« worunter wahrscheinlich Keulen zu verstehen sind. Diese allgemeinen Angaben stimmen also im Wesentlichen überein mit den Verhältnissen, wie sie Kubary neuerdings über »den Handel der Ruk-Insulaner« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 74—78) eingehend schildert. Darnach bildet »Taik« (Gelbwurzpulver) den Hauptartikel der Ausfuhr Ruks, außerdem gewebte Matten aus Bananenfaser, gewisse fertige Schmuckgegenstände, sowie in beschränkter Weise auch Tabak und, nach früheren Mittheilungen, auch Schleifsteine. Dagegen werden von den vorher genannten Nachbarinseln eingeführt und eingetauscht: Stricke aus Cocosfaser, sowie Fischleinen, Matten und Segel aus *Pandanus*-Geflecht, Schildpatt und Gegenstände daraus (von den Hall-Inseln; Segelmatten und Tauwerk aber auch von Nema, Losop und Poloat), lose *Hibiscus*-Faser (von Suk), Stirnbinden, lose *Spondylus*-Scheibchen und Halsbänder daraus, »Kin« oder Frauengürtel (von Nema und Losop, aber von den Bewohnern dieser Inseln auf Namoluk und Mortlock eingetauscht) und Eisenwaaren, namentlich grosse Machete-Messer und Aexte. Die letzteren werden nur von den Bewohnern der Insel Poloat eingeführt, die den Handel mit Ruk (circa 135 Seemeilen in vier Tagen Fahrt) ganz an sich rissen. »Dieselben haben durch früher erworbene Erfahrung in Seereisen und durch den Vortheil der Waaren, besonders des Eisens von Seypan (Ladronen), unter ihren Nachbarn den Handel mit Ruk beherrscht; die kleineren benachbarten Inselbevölkerungen gaben die Fahrt nach Ruk auf und erwarben ihre Gelbwurz und Eisenwaaren von dem ihnen näher gelegenen Poloat« (Kubary: Kat. M. G., S. 379). Wie die Poloater nordöstlich über Ruk hinaus bis auf die Hall-Inseln reisen, so vertreiben sie ihre Waaren (darunter auch auf Ruk eingehandeltes Gelbwurzpulver und Schmucksachen) westlich,¹⁾ und so erklärt es sich, dass hier Gegenstände des Schmuckes vorkommen und benutzt werden, die eigentlich in den Central-Carolinen vervielfältigt sind. Ueber eine der interessantesten Fragen, ob die Poloater noch heutigen Tages nach »Ceipen« (Saypan) segeln, gibt Kubary nur zweifelhafte Auskunft, erwähnt aber, »dass die Verhältnisse des interinsularen Handels der Eingeborenen bedeutend zurückgegangen seien, ohne wirklich aufgehört zu haben«. In früherer Zeit war dieser Handel ein blühender, und in Faytuk (auf der Insel Tol), auf Ruk fanden sich zuweilen 40—50 Canus aus dem Westen zusammen, die, mit westlichen Winden gekommen, auf östlichen Wind zur Rückreise warten mussten (Kubary).

9. Körperhülle und Putz.

A. Bekleidung.

Europäische Kleidungsstücke haben sich bis jetzt nur wenig in unserem Gebiete eingeführt. Zwar erwähnt Lütke bereits, dass die Lukunorer (1828) Hemden

¹⁾ An a. O. sagt Kubary über die Bewohner von Yap: »Sie tauschen gern mit den Bewohnern von Uleai und Mogomok (Uogoy) ihre flaschenförmigen Gelbwurzpulverbündel gegen gewebte Zeuge, Zwirn (Cocosstricke), Segel und Cocosschalenschmuck« (I, S. 2).

lieber nahmen als die Kuschäier, aber die Missionäre klagen noch 60 Jahre später über den geringen Sinn der Eingeborenen für decentere Tracht nach europäischem Vorbild. Selbst die Missionszöglings wollen sich nicht recht an unsere Regeln gewöhnen und ziehen z. B. Sonntagskleider gern in der Woche an. Es wird übel vermerkt, dass die Eingeborenen auf Ruk 1886 weniger gern Kleider trugen als sonst, weshalb die Oberleitung nackte Säuglinge nicht mehr zur Taufe zuließ. Ich beziehe mich auf diese bei-läufigen Bemerkungen deshalb hier, weil sie Zeugnis für die Zähigkeit der Eingeborenen am Althergebrachten ablegen und damit zugleich erfreuliche Gewähr geben, dass sich Originalität bis zu einem gewissen Grade noch heute erhalten haben dürfte. Hoffentlich gilt dies auch für die interessanteste Industrie der Carolinen, die Webekunst, welche mit Einführung europäischer Kleidung nur zu schnell ihr Ende erreichen wird.

Bekleidung der Männer zeigen die nachfolgenden beiden Nummern:

Aroar (Nr. 231, 1 Stück), Zeugstreif, 1·74 M. lang und 54 Cm. breit, aus natur-farbener Bananenfaser gewebt. Ruk.

Aroar (Nr. 232, 1 Stück), wie vorher, 1·68 M. lang, 50 Cm. breit und über und über dicht und dick mit Gelbwurzpulver eingerieben. Ruk.

Solche ganz gelbgefärbte Schambinden (im Kat. M. G., S. 306, Nr. 2930, mit »Mezei« bezeichnet) bilden das Festkleid der Männer, während die vorhergehende Nummer (231) das Alltagskleid repräsentiert. Nach Kubary werden sowohl auf Ruk als Mortlock (hier »Palpal« genannt) von Männern nur einfarbige Zeugstoffe getragen, und zwar drei- bis vierfach zusammengefaltet, ganz in der Weise wie der Toll auf Kuschai, (s. vorne S. [481] und Anthropol. Album M. G., Taf. 22: Ruk, und Taf. 24: Mortlock).

Diese weit über die Südsee verbreitete Männerbekleidung, welche wir aus Tapa wiederholt aus Melanesien (s. S. [224]) kennen lernten, findet sich auch in den übrigen Carolinen, westlich bis Pelau,¹⁾ Sonsol (Kubary, I, S. 91) und Bunai (St. David), wo Kubary den letzten gewebten Schamgürtel erlangte. Auf Nukuor heissen diese Schambinden »Maro«, also ganz so wie in Polynesien, aber Kubary schreibt (a. O.) auch »Malo«, ein Wort, das für dasselbe Bekleidungsstück weit über Melanesien verbreitet ist.

Knaben²⁾ gehen bis etwa zum zehnten Lebensjahre ganz unbekleidet (Kubary).

»Die Kleidung der Frauen besteht hier in einem ziemlich engen Rocke, der über den Hüften befestigt ist und bis zum Knie herabgeht,« berichtet Kittlitz (II, S. 99, mit Abbild.) von Lukunor und hat damit das Richtige zugleich für die ganzen Central-Carolinen getroffen. Denn diese meist in zierlichen Mustern gewebten Zeugstreifen, welche in der ganzen Breite um den Leib geschlagen werden, kleiden in der That ganz wie kurze Röckchen (vgl. Anthropol. Album M. G., Taf. 21, Fig. 509, Taf. 23, Fig. 508: Ruk, und Taf. 24, Fig. 271:³⁾ Mortlock). Die Bezeichnungen »Frauengurt« (Kat. M. G., S. 303 u. 304) und »Hüftgurt« (ib. S. 381 u. 382) sind daher wenig zutreffend.

¹⁾ Hier nicht selbst gefertigt, sondern von Uluti eingeführt, wie dies auf Yap der Fall ist. Nach Kubary gingen »in früherer Zeit die Männer nackt, welches auch heute noch im Norden der Fall ist. Man fertigt jedoch auch eine Art Zeug aus dem Brotschrotbaum« (Journ. M. G., Heft IV, S. 60, Taf. 4, Fig. 1), womit jedenfalls Tapa gemeint ist. Die hier gegebene Abbildung eines Pelau-Insulaners und die Art, wie derselbe die Schambinde trägt, sind Phantasie und ohne Werth für die Wissenschaft.

²⁾ Sehr eigenthümlich sind die aus Cocosblattstreifen verfertigten Schamschürzchen der Knaben auf Sonsol (Kubary, I, S. 91, Taf. XII, Fig. 1).

³⁾ In dem begleitenden Texte (S. 14) sagt Kubary, dass diese Mädchenfigur »mit dem ‚Palpal‘, dem Frauengurte, bekleidete sei (welche Bezeichnung auch im Kat. M. G., S. 303, Nr. 562, angewendet wird), aber damit im Widerspruch heisst es a. O.: »Die Männer tragen den ‚Palpal‘.«

Adschek (Aček) (Nr. 230, 1 Stück), Zeugstreif, 1·12 M. lang, 55 Cm. breit, grobes Gewebe aus Faser von *Hibiscus*-Bast mit schwarzen Längsstreifen, ein breiter Mittelstreif mit Gelbwurzpulver orange gefärbt. Ruk.

Solche mit gelben Streifen bemalte Zeuge werden nach Kubary nur auf Ruk gemacht, aber nach Mortlock ausgeführt und heissen hier »Monomaž« (Monomatsch). Der allgemeine Name für Zeugstoffe zu Frauenbekleidung ist auf Ruk Adschek (auch »Acet« geschrieben), auf Mortlock »Aroar«. Auf beiden Gruppen kleidet sich nach Kubary das weibliche Geschlecht, und zwar von frühesten Jugend an, nur in gemusterte Stoffe, deren grosse Verschiedenheiten bereits erörtert wurden (s. vorne S. [584]).

Die vorstehend beschriebene Frauenbekleidung aus gewebten Zeugstreifen scheint auf die Central-Carolinen beschränkt und findet sich außer Ruk und Mortlock (mit den Hall-Inseln, Nema, Losop und Namoluk) nur noch auf Uleai. Von hier erhielt ich auch eine Art Schärpen, d. h. schmälere (24 bis 35 Cm. breite) gewebte Zeugstreifen, die von Mädchen über den Lendentüchern getragen werden (hierher gehört »Schurz«, Kat. M. G., S. 390, von Uluti). Nach Kittlitz bekleiden sich auf Uleai aber nur Frauen mit Lendentüchern, während »ledige Mädchen einen ringsum schliessenden Schurz von frischem Laubwerk tragen, der allem Anscheine nach täglich erneuert werden muss« (Denkw., II, S. 156). Dies würde also bereits einen Übergang zu der Frauentracht auf den westlichen Inselgruppen der Carolinen bilden, wie wir sie schon auf Yap finden. Hier tragen die Frauen lange Faserröcke,¹⁾ die sehr nahe mit gewissen melanesischen übereinstimmen und wie diese zum Theile bunt (gelb, kirschbraun, schwarz) gefärbt sind (vgl. Journ. M. G., Heft II, S. 16, Taf. 5, Fig. 3, und Taf. 7; Anthropol. Album, Taf. 20, Fig. 33, und Kat. M. G., S. 393 u. 394, aber nicht aus »Pisang«). Aehnlich, aber ganz verschieden von diesen einfachen, ringsum schliessenden, bis über die Kniee reichenden Röcken aus Blattstreifen sind die »Kariut« oder Weiberröcke von Pelau. Sie bestehen aus zwei schweren Büscheln oder Bündeln, die aus mehreren Blätterlagen sorgfältig zusammengenäht und in einen besonderen Gurt verflochten den Männerröcken der Marshallaner (vorne »Ihn«, S. [423]) zwar analog, aber doch ganz verschieden sind (vgl. Anthropol. Album, Taf. 20, Fig. 145, und Kat. M. G., S. 411—413). Über diese »Kariuth's« hat Kubary neuerdings eine ebenso ausführliche als zum Theile verwirrende²⁾ Darstellung gegeben, auf die ich hier verweise (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 212—215). Bemerkenswerth und auffallend ist es, dass die Frauen auf Nukuor, welche doch sehr schöne Webestoffe erzeugen, ebenfalls »einen Schurz (Titi) aus Cocosblättern tragen« (Kubary: Kat. M. G., S. 335), während auf den Pelau so nahe liegenden westlichsten Inseln Sonsol und Bunai (St. David) die Frauentracht in einer sehr eigenthümlichen kleinen, aus *Pandanus*-Blatt geflochtenen Matte besteht, die für die ganzen Carolinen einzig dasteht (vgl. Kubary, I, S. 91, Taf. XII, Fig. 4).

Wenn sich somit allein schon in der Bekleidung so erhebliche Verschiedenheiten, zum Theile nach den Geschlechtern, ergeben, so wird dies aufs Neue beweisen, wie dringend selbst für ein so beschränktes Gebiet als die Carolinen vor Generalisirung zu warnen ist.

¹⁾ Aus Versehen heisst es vorne (S. 11 [279], Z. 8 v. u.) »auf Yap von beiden Geschlechtern«. Vgl. aber auch die Notiz über den »Lit« oder die Männerbekleidung auf Yap S. [424].

²⁾ Anscheinend fast zu gründlich, ergeben sich bei genauer Durchsicht und Vergleichung, verdeckt durch eine Fülle eingeborener Namen, nicht selten Widersprüche und Unvollständigkeiten, die ein klares Verständniss zuweilen beeinträchtigen, beim flüchtigen Lesen aber meist unbemerkt bleiben. Dies zeigt sich z. B. in dem Abschnitt: »Die Pflanzenfaser- und Flechtindustrie« (l. c., S. 209—215). Von 25 mit eingeborenen Namen aufgeführten »Pflanzen«, deren Faser und Blätter zur Anwendung kommen und den Bedarf an Bast zu Fasern, Blättern zum Flechten und Stengeln zum Binden befriedigen«, ist im weiteren Texte nur für acht die Verwendung ersichtlich. Ausserdem sind hier aber sieben weitere Pflanzenstoffe aufgeführt, die im Hauptverzeichniss fehlen, darunter Cocosblatt (»Klolil«), zwei Arten *Pandanus* (»Awan = Awang«, Kat. M. G., und »Bunau = Bungau«, Kat. M. G.) u. A. »Honor« (= »Hangor«, Kat. M. G.) wird sowohl für eine Art *Pandanus*-Blatt, als für *Bromelia* notirt, »Grdikes« (auch »Grdhykes«) als Binsenart, Blätter und Stengel derselben, »Ulalek« als *Hibiscus* und Mark des Bananenstamms. Wenn zur ganzen Flechtereи Blätter von zwei Arten *Pandanus* genügen, so setzen sich auch die Kariuts nur aus neun verschiedenen Pflanzenstoffen zusammen. Freilich verzeichnet Kubary 20 in der Zusammensetzung verschiedene Sorten dieses Kleidungsstückes, deren Nomenklatur aber nur einer Pelauerin verständlich sein dürfte.

Ponchoartige Mäntel sind ein wichtiges Stück der centralcarolinischen Tracht, die nach Kubary aber nur für die Männer gütig ist. Dies kann sich jedoch nur auf Mortlock beziehen, denn Kubary's eigene Photographien zeigen Rukerinnen mit dem Poncho bekleidet (Anthrop. Album, Taf. 23, Fig. 510, 511 u. 518), als welche, wie auf Ponapé, auch Taschentücher benutzt werden (ib. Taf. 21, Fig. 516). Diese Ponchos bestehen aus zwei der Länge nach aneinandergenähten Zeugstreifen (Schambinden der Männer), in deren Mitte ein Schlitz offen gelassen ist zum Durchstecken des Kopfes. Sie heißen auf Mortlock »Utsch« (»Usz« = Banane, von Kubary auch »Aoš« und »Aosž« geschrieben und wohl identisch mit »Oš«, Otsch = Zeug im Allgemeinen), auf Ruk »Čerem« (Tschereim), mit welchem Namen mir Kubary übrigens auch die gewöhnlichen Zeugstreifen bezeichnete. Die Länge der Ponchos ist sehr verschieden und reicht auf Mortlock meist bis über die Knöchel (»Senjavin-Reise«, Pl. 32) oder selbst »bis auf die Füsse« (Kittlitz). Auf Ruk werden ganz gleiche Mäntel getragen, aber auch von Männern viel kürzere, die nur bis zum halben Bauche reichen (Anthrop. Album, Taf. 22, Fig. 529 u. 530) und ganz wie die Mantillen der Frauen von Ponapé kleiden (vgl. vorne S. [520]).

Am häufigsten werden einfarbige naturfarbene Zeuge zu Mänteln verwendet, diese aber gern mit Gelbwurzpulver eingerieben, so dass sie »bald mehr citronen-, bald mehr orangegelb« aussehen, wie Kittlitz (II, S. 81) bereits von Lukunor erwähnt. Da hier vorherrschend Zeuge von *Hibiscus*-Faser vorkommen, so scheint mir Kubary's Notiz, dass nur Zeuge aus Bananenfaser mit *Curcuma* verschönert werden, mindestens zweifelhaft. Uebrigens gibt es auch Ponchos aus gemusterten Zeugen (vgl. Kat. M. G., S. 359, Nr. 3494), und hierauf scheint der auf Mortlock »Fižan« (Fischan) genannte Mantel Bezug zu haben, über den sich Kubary (l. c., S. 268) allerdings nur sehr unklar ausdrückt. Einfarbig schwarze, wahrscheinlich schon aus schwarzen Faden gewebte Mäntel werden nach Kubary nur auf Ruk (hier übrigens von beiden Geschlechtern) getragen und zuweilen in geschmackvoller Weise mit *Spondylus*-Scheibchen verziert wie das folgende Stück:

Manuton (Nr. 227, 1 Stück), ponchoartiger Ueberwurf für Männer, besteht aus zwei mit der Längsseite aneinandergenähten Zeugstreifen aus schwarz gefärbter Bananenfaser, die somit ein Stück von 1·14 M. Länge und 55 Cm. Breite bilden, in der Mitte mit einem 30 Cm. langen Längsschlitz; die Ränder dieses Schlitzes sind mit rothen *Spondylus*-Scheibchen verziert, aus diesem Material außerdem vorne, von der Basis des Schlitzes an, eine Längsreihe und mehrere Querriegel aufgenäht. Ruk.

Aehnliche Exemplare mit *Spondylus*-Verzierungen verzeichnet der Kat. M. G. (S. 359) von Ruk, sowie einfache gelb gefärbte von daher (S. 361) und von Mortlock (S. 306). Ein besonders feines Stück, von Kubary als »Mantel des Grosspriesters von Sopore auf der Insel Fefan und als Unicum« bezeichnet (jetzt im Berliner Museum), ist längs dem Schlitz mit drei Reihen *Spondylus*-Scheibchen verziert, vorne und hinten in der Mittellinie vom Schlitte aus je mit einer 37 Cm. langen Reihe *Spondylus*-Scheibchen, die von sechs Querriegeln (je zu fünf Scheibchen) durchschnitten werden. Zu diesem sehr kostbaren Mantel gehören über 800 *Spondylus*-Scheibchen, dazu noch meist sehr grosse von 10 Mm. Durchmesser. Wenn sonst meist die Bekleidung mit dem Schamgurt für Knaben als Zeichen der Volljährigkeit gilt, so ist dies nach Kubary auf Ruk anders, denn hier erhalten sie erst den Mantel und später die Schambinde.

Mit Ausnahme von Ponapé scheinen Ponchos in den Carolinen nur auf die centralen Gruppen Mortlock und Ruk (wahrscheinlich auch die Hall-Inseln) beschränkt und werden nach Kubary schon auf Uleai nicht mehr getragen. Aber auf der westlichsten

Carolinensinsel Sonsol tragen die Frauen Ponchos aus feinem Mattengeflecht von Faas-blättern, ganz ähnlich solchen von Ponapé (Kubary, I, S. 92, Taf. XII, Fig. 3), die aber auf dem benachbarten Bunai (St. Davids) fehlen (ib. S. 109).

Kopfbedeckung für Männer sind spitze, unten breite Hüte, in der Form ähnlich den chinesischen, aus breiten Streifen *Pandanus*-Blatt zusammengeflochten, die aber nicht auf Ruk vorzukommen scheinen. Ein solcher Hut von Satóan misst 32 Cm. in der Höhe und 45 in der Breite. Ganz gleiche Hüte tragen die Männer auf Lukunor (Kittlitz: Denkwürd., II, S. 89, und »Senjavin-Reise«, Pl. 35) und Nukuor, hier (nach Kubary) aber nur »ausserhalb des Riffs und in der Nacht« (?). Die Hüte aus gleichem Materiale von Yap scheinen eine höhere Spitze zu haben und sind zuweilen mit Stückchen Schildpatt verziert (vgl. Journ. M. G., Heft II, Taf. 5, Fig. 2). Auch die Bewohner von Sonsol pflegen am Rande ihrer, in der Form ganz mit den centralcarolinischen übereinstimmenden, Hüte gern selbstgefertigte Fischhaken aus Draht zu befestigen (Kubary, I, S. 91, Taf. XII, Fig. 2).

B. Putz und Zieraten.

Ausserordentlich mannigfach an verschiedenartigen Formen gehört der Schmuck dieses Gebietes zu dem reichsten Mikronesiens, wie vielleicht der Südsee überhaupt. Für Ruk und Mortlock kommen besonders in Betracht: Haarschmuck (aus Nadeln und Schmuckbändern), Kämme (zum Theile mit Federschmuck), Kopfbinden, reicher, massiger Ohrschmuck (sowie Ohrklötze), eine Fülle von Hals- und Brustschmuck, verschiedenartige Armbänder (darunter Spangen von Schildpatt und *Trochus*-Ringe) und ganz besonders kunstvoll gearbeitete Leibgürtel. Von allen diesen Gegenständen des Schmuckes sind aber im Ganzen nur sehr wenige Formen den Inseln eigenthümlich, und wie weit Manches im Tausch nach Westen¹⁾ gelangt, ist bereits erwähnt worden (vorne S. [589]).

a) Material.

Am häufigsten und in mannigfacher Weise wird Cocosnusschale verarbeitet, auf Ruk auch Mangroverinde. Unter den Conchylien sind Scheibchen aus rothen *Spondylus* (oder *Chama*) am werthvollsten und kommen in Verbindung mit Cocosnusscheibchen hauptsächlich in Betracht, seltener dagegen weisse Muschelscheibchen. Im Kat. M. G. werden auch Schmucksachen aus *Melampus luteus* und *fasciatus* aufgeführt, aber Kubary fand diese Brackwassermuscheln nie verwendet. Armringe aus *Trochus niloticus* sind selten, und die wenigen sonst gelegentlich verwendeten Conchylien werden wir bei den Anhängseln von Ohr- und Brustschmuck kennen lernen. Schildpatt steht wegen seiner Seltenheit überall hoch im Werth und heisst »wie alle daraus gefertigten Schmuckgegenstände« »Puož« oder »Pueč« (sprich Potsch). Federn, und zwar hauptsächlich vom Fregattvogel (»Assaf«) und wilden oder verwilderten Haushühnern finden nur zum Ausputz der Tanzkämme (Kubary, Kat. M. G., S. 298) gelegentliche Verwendung. Bemerkenswerth für die Schmuckstücke der Central-Carolinen ist, dass keinerlei Zähne²⁾

¹⁾ Ganz abweichend und eigenartig ist das Wenige, was sich an Putz noch auf der westlichsten Insel Sonsol erhalten hat. Der hauptsächlichste Schmuck sind hier Schnüre (»Maane«) in Form von Halsbändern für beide Geschlechter oder als Gürtel für Mädchen. Diese Schnüre sind aus schmalen Streifen von *Pandanus*-Blatt, meist über einem Strick von Cocosnuss geflochten (Kubary, I, S. 93, Taf. XII, Fig. 6), zuweilen noch mit Haarschnüren umbunden (ib. Fig. 8), erinnern also am meisten an gewisse Arbeiten der Marshall-Insulaner (vorne S. [424]).

²⁾ Auf Yap haben dagegen Zähne vom Spermwal (»Medhop«) und Delphin (»Mosos«) einen hohen Werth (Kubary, I, S. 3) und werden gelegentlich zur Verzierung von *Spondylus*-Halsbändern

als Material benutzt werden. Als bezeichnend kann dagegen der absichtliche oder unabsichtliche Anstrich mit Gelbwurzpulver gelten, welcher mehr oder minder fast allen centralcarolinischen Putzsachen anhaftet, schon in Folge des Tragens auf dem gelb bemalten Leibe.

Blumen und **Blätter**, als häufiger und gewöhnlichster Schmuck fast überall beliebt, werden von Kittlitz für Lukunor, von Kubary für Mortlock aber nicht erwähnt. Dagegen sagt der Letztere: »Auf Ruk wird die Vorliebe für Blumenkränze vermisst. Die wohlriechende Blüthe des ‚Cour‘ ist nur spärlich vorhanden, und selten bemerkt man, dass eine Art Krone aus derselben verfertigt wird. Gleichfalls sieht man zuweilen Ular- artig aufgereihte Blüthen des auf Pelau ‚Gemrert‘ genannten Baumes, der über die Brust herabhängend als Halsband, jedoch nur von jungen Leuten und auch dann nur zufällig getragen wird« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 72, Note).

Cocosnusschale (»Tschäk«, Cěk: Ruk, »Sak«: Mortlock) ist, wie erwähnt, das häufigste Material zu Schmucksachen und deutet bei solchen vorzugsweise, wenn auch nicht ausschliessend die centralcarolinische Herkunft an. So haben wir bereits in den Gilbert-Inseln Scheibchen aus Cocosnuss (Taf. 24, Fig. 1—4b) kennen gelernt, die sehr übereinstimmen mit gewissen Sorten von Ruk und Mortlock, aber die der letzteren Inseln sind weit mannigfacher und bestehen nicht nur in flachen Scheibchen, sondern auch in Perlen und Ringen von verschiedener Grösse, bis zur Weite eines Fingerringes. Ueber die Anfertigung gibt Kubary (»Mortlock«, S. 270) folgende Notiz: »Als gewöhnlichstes Material für Halsbänder und Leibgürtel dient die Schale einer reifen Cocosnuss. Dieselbe wird in kleine Stücke zerschlagen, so durchbohrt, aufgezogen und dann geschliffen. Die so erhaltenen Perlen heissen ‚sak‘ und werden aus denselben die verschiedensten Schmuckgegenstände zusammengesetzt. Das Durchbohren der ‚Sak‘ für die Frauengürtel ist ebenfalls eine Specialität der Etalinsulaner; gewöhnliche ‚Sak‘-Perlen verstehen auch die Einwohner von Tä und Satóan zu machen. Das Schleifen derselben liegt den Frauen ob, während die Männer¹⁾ sie bohren und zu den verschiedenen Schmuckgegenständen zusammenreihen.« An anderer Stelle wird hinzugefügt: »Das Poliren der Ringe geschieht (auf Ruk) mittelst eines Seeschwammes im frischen Zustande« (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 68, Note). Da die Schalendicke einer normalen reifen Cocosnuss nur circa 3 Mm. beträgt, so ist es begreiflich, dass sich aus solchen nur dünnere Scheibchen und Plättchen (wie Fig. 5, Taf. 24), kaum aber Perlen (wie Fig. 6) herstellen lassen. Die grösseren Ringe sind daher aus einer besonderen Art verkümmerter kernloser Cocosnusse gearbeitet, welche im Wachsthum zurückblieben und gemeinschaftlich mit normalen an einem Fruchtbündel wachsen. Wie mir Kubary sagte, sind solche verkrüppelte Nüsse sehr häufig in den Central- Carolinen und heissen auf Ruk »Lósil« (von Kubary auch »Lotil« und »Lolyl« geschrieben).

benutzt (vgl. Journ. M. G., Heft II, Taf. IV, Fig. 5, Taf. 5, Fig. 2, und Taf. 6: stehende Figur, Kat. M. G., S. 396, Nr. 463), die aber »nie als persönlicher Schmuck getragen werden, sondern nur zur Vervollständigung des geschätztesten einheimischen Geldes, des Ghau's (roher Muschelscheibchen), dienen« (Kubary, ib. S. 72, Note). Im Uebrigen verzeichnet der Kat. M. G. nur noch einen Hals schmuck, in welchem »kleine Cachelotzhähne« verwendet sind, und zwar angeblich (?) von Uleai (S. 384, Nr. 123). »Walrosszähne«, welche Hernsheim für Yap anführt, sind »Spermwalzähne« (vgl. S. [443], Note).

¹⁾ Auch von Ruk bemerkt Kubary ausdrücklich, dass Schmucksachen nur von Männern ver fertigt werden (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 46, Note).

Die beigegebene Figur (Nr. 60 in $\frac{1}{2}$ der natürl. Grösse) überhebt mich einer näheren Beschreibung, wobei nur bemerkt sein mag, dass Form und Grösse nicht unerheblich variiren. Aus Querschnitten solcher Cocosnüsse¹⁾ werden nun die kleineren und grossen Ringe (Fig. 12a) gemacht, wie und mit welchen Werkzeugen wird leider von Kubary nicht gesagt. Nach Kubary werden Cocoscheiben und Ringe besonders auf den »Koralleninseln« (d. h. Mortlock) verfertigt, dagegen weniger auf Ruk, wo man vorzugsweise ein anderes Material verwendet, nämlich »Žia« (Tschia), d. h. die Rinde des gleichnamigen Baumes (einer Mangroveart). »An den aufgetrockneten Stellen dieses Baumes löst sich die Rinde in kleinen und dünnen Lagen ab, die zerstückelt und mittelst eines Haifischzahnes gebohrt, dann aufgereiht, mit einer Koralle abgeschliffen und endlich mit dem ‚Milivi‘-Schwamme polirt werden« (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 69). Wenn hinzugefügt wird: »dies ist das ruk'sche Material für sämmtliche Schmuckgegenstände, die sich dafür eignen, nämlich Ohrgehänge, Armbänder und Gürtel«, so ist dies bei Weitem nicht in allen Fällen richtig. Die Vergleichung einer Reihe von Schmucksachen überzeugte mich, dass häufig an ein und demselben Gegenstande beide Materialien verwendet sind. Eine prompte Unterscheidung von Cocosnuss- und Rindenscheibchen ist (obwohl die letzteren nicht so hart sind) überdies nicht so leicht, zumal bei schon fertigen und getragenen Schmucksachen. Aus diesem Grunde wird es sich empfehlen, im Nachfolgenden auf »Žia«-Scheibchen nicht weiter einzugehen, sondern diese Rindenscheibchen collectiv unter »Tschäck« (Sak), d. h. Schmuckmaterial aus Cocosnuss, zu belassen, wovon Taf. VII [24] die hauptsächlichsten Typen darstellt, zwischen denen übrigens vermittelnde Uebergangsformen vorkommen.

Typus a: Scheibchen oder Plättchen (Fig. 5) der kleinsten Sorte, circa 4 Mm. im Durchmesser, von denen circa 35 aufgereihte Stücke 3 Cm. messen, so dass ein einzelnes Scheibchen kaum 1 Mm. dick ist. Nur diese Sorte bezieht sich eventuell auch auf Žia-Scheibchen (aus Rinde).

Typus b: Perlen (Fig. 6), circa 5 Mm. im Durchmesser und circa 3 Mm. dick; der Aussenrand meist polirt, abgerundet, zuweilen kantig abgesetzt.

Typus c: Kleine Ringe (Fig. 7—11) von 5—13 Mm. Durchmesser und circa 3—5 Mm. Breite (a). Die Bohrlöcher (2—8 Mm.) sind weiter als bei den Perlen, was namentlich bei den grösseren Nummern (9—11) hervortritt; meist aussen polirt.

Typus d: Grössere Ringe (Fig. 12) von 18—25 Mm. Durchmesser, 2—4 Mm. Schalendicke und 5—8 Mm. Breite; am Aussenrande meist hübsch polirt und, wie fast alle diese Ringe, von schwarzer Farbe. Indess kommen auch Ringe und Perlen von hellerer oder dunklerer rothbrauner Färbung vor (Fig. 13 und Taf. 25, Fig. 19), die nach Kubary von nicht ganz reifen Nüssen herstammen.

Alle die vorhergehend beschriebenen Ringe und Perlen werden aufgereiht, am häufigsten aber mittelst feinem Faden aufgeflochten. Verschieden davon ist:

Typus e: Durchschnittene Ringe (Fig. 20a). Ringe (wie Fig. 9—11 und grösser) sind durchgeschnitten, so dass sie ineinandergehakt zu Ketten verbunden werden können.

Fig. 60.



$\frac{1}{2}$ natürl. Grösse.
Verkrüppelte Cocosnuss.
Material zu Schmuck.

¹⁾ Im Journ. M. G., Heft II, S. 17, wird dieses Material irrtümlich als »Frucht der Areca- oder Bungapalme« (also Betelnuss) bezeichnet.

Die Industrie von Schmuckmaterial aus Cocosnusschale wird allerdings auf den centralen Inselgruppen Ruk und Mortlock am schwunghaftesten und in den verschiedensten Formen betrieben, ist aber auch auf anderen Carolineninseln bekannt, z. B. Pelau, wo Scheibchen aus Cocosnuss »Kalius« heissen.

Spondylusschale, »Fóurup¹⁾ auf Ruk, »Feylan^a (oder »Feylam^c) auf Mortlock, bildet das werthvollste Schmuckmaterial. Die specifische Bestimmung der Muschel fehlt zur Zeit noch, und die Annahme, dass es ein *Spondylus* sei, ist keineswegs ganz sicher, denn jedenfalls wird, wie auf den Marshall-Inseln (s. S. [426]), auch *Chama pacifica* verarbeitet, und zwar zu

Assang (Nr. 476, 2 Stück), Muschelscheibchen (Taf. VIII [25], Fig. 2—5), in den gebräuchlichsten Grössen von Ruk. Diese Scheibchen sind meist sehr sauber geschliffen und wechseln in der Grösse von circa 5—10 Mm., in der Dicke von kaum 2—4 Mm. Die Dicke ist übrigens unabhängig von der Grösse, manche kleine Scheibchen sind verhältnissmässig sehr dick, während grosse zuweilen sehr dünn sind. Scheibchen von der Grösse gewisser prähistorischen von Ponapé (z. B. Fig. 7, Taf. 25) sind mir aus den Central-Carolinen nicht vorgekommen, aber an der Identität der antiken und modernen Scheibchen kann gar kein Zweifel sein. Durchaus übereinstimmend sind auch die »Aaht«-Scheibchen von den Marshall-Inseln (Fig. 1 a) und solche von der Ostspitze Neu-Guineas. Das hier (Fig. 6) vergleichungshalber abgebildete Stück von Normanby-Insel der d'Entrecasteaux-Gruppe zeichnet sich durch weit dunklere, fast purpurrothe Färbung aus, die namentlich an ganzen Ketten sehr distinct hervortritt. Wahrscheinlich sind diese Scheibchen aus einer besonderen *Spondylus*-Species verfertigt. Doch mag bemerkt sein, dass die Färbung sehr variiert und manche Scheibchen von Neu-Guinea sehr blass, ja zuweilen ganz so licht orangeroth als mikronesische sind.

Ueber die Anfertigung dieser »Assong«-Scheibchen sagt Kubary (der auch »Asson« schreibt) nur: »Die *Spondylus*-Schale (,Feylam^c) wird zu kleinen runden, in der Mitte durchbohrten Scheibchen geschliffen und dieselben auf Fäden gezogen« (Mortlock, S. 270). Nicht minder unbefriedigend und zum Theil widersprechend sind die Mittheilungen bezüglich der Verbreitung. In den »Ethnol. Beitr.^a (I, S. 70) heisst es nämlich, »dass Asson auf den Central-Carolinen von Uleai bis Mortlock (mit Ausnahme von Nukuor²⁾ und Pikiram) zur Herstellung von Schmuckstücken noch heute angewendet und verfertigt« werden, aber auch »dass der Sitz dieser Industrie auf den Mortlock-Inseln die Etal-Lagune, auf Ruk die Insel Udot« sind. Nach einer Note (auf S. 71) beschränkt sich die Anfertigung der Muschelscheibchen sogar nur auf die beiden genannten Inseln, welche die benachbarten Gruppen damit versorgen, doch würden auch die Bewohner von Namoluk die Fabrication betreiben (S. 76). Kubary weiss nicht, ob die Bewohner der westlichen Inseln, z. B. Uleai, *Spondylus*-Scheibchen zu verfertigen verstehen. Wir erfahren aber zugleich auch, dass die Eingeborenen der Insel Poloat *Spondylus*-Scheibchen von Ruk nach Uleai verhandeln, von wo aus dieser beliebte Schmuck zuweilen nach Yap und selbst Pelau gelangt, auf letzterer Insel aber

¹⁾ An a. O. schreibt Kubary, wie fast stets schwankend in der Orthographie eingeborener Namen, »Fouruk« und bezeichnet damit »lose Asso-Scheibchen«, also nicht blos das Rohmaterial. Die fertigen Halsbänder heissen auch »Asson«.

²⁾ Trotzdem wird in einer Note auf S. 72 gesagt: »Den Nukuoren sind die *Spondylus*-Schmuckgegenstände auch nicht fremd« etc. Aber die, welche der Kat. M. G. (S. 336) von hier verzeichnet, sind zweifellos marshallanischen Ursprunges (vgl. vorne S. [436]) und die nähere Verwandtschaft derselben mit Schmuck von Ponapé, welche Kubary herausfinden möchte, eine durchaus verfehlte Annahme.

»nie als Schmuck gebraucht wird«. Von Uleai verzeichnet übrigens der Kat. M. G. (S. 390) das Bruchstück einer *Spondylus*-Schale, »aus welcher die rothen Muschelplatten verfertigt werden«. Darnach wäre also kein Zweifel, allein die Localitätsangaben in diesem Werke sind nicht immer zuverlässig. Ich erhielt übrigens *Spondylus*-Scheibchen auch von der Insel Faraulap (nordöstlich von Uleai), wahrscheinlich auch im Tauschverkehr nach hier verschlagen.

Weisse Muschelscheibchen, aus einer noch unbekannten Muschel geschliffen, kommen als Schmuckmaterial hauptsächlich in Gürteln (Taf. 25, Fig. 23 u. 24) vor, sowie zu Halsketten aufgereiht. Nach einer flüchtigen Notiz bei Kubary scheinen diese Muschelscheibchen oder Perlen nur auf Etal der Mortlock-Gruppe verfertigt und von hier nach Ruk verhandelt zu werden (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 70). Aber auch von den rothen *Spondylus*-Scheibchen sagt Kubary: »Assong ist Specialität der Insulaner von Etal« (»Mortlock«, S. 270).

Glasperlen (»Asópol« auf Mortlock) waren im Schmuck der Central-Carolinen nur untergeordnet von Bedeutung, dürften aber seither vielleicht mehr in Aufnahme gekommen sein.

(Zu *Spondylus*-Scheibchen der westlichen Carolinen.) Wenn Kubary »geneigt« ist, die in den Ruinen auf Ponapé gefundenen *Spondylus*-Scheibchen für identisch mit den noch heute auf den Central-Carolinen verfertigten zu halten, so kann darüber überhaupt kein Zweifel herrschen (vgl. vorne S. [522]). Weniger klar ist dies in Bezug auf die rothen Muschelscheibchen von Yap und Pelau, über die sich Kubary nicht mit der nötigen Präcision und zum Theil widersprechend äussert.

Dass die »Gau«, wie diese Scheibchen auf Yap heißen, nicht aus »der rothen Muschelsubstanz der Schalenöffnung von *Cassidea rufa*« (Journ. M. G., II, 1873, S. 17) bestehen, ist bereits im Kat. M. G. (S. 395, Nr. 465) klargestellt worden. Dennoch sagt Kubary (»Ethnol. Beitr.«, I, 1889, S. 71): »Die yap'schen rothen Muschelstücke sind entweder aus der Schale der *Cassis rufa* geschliffen, oder sie stammen von den östlichen oder westlichen Inseln her« (?), außerdem aber auch (ib. S. 3): »Als das grösste Werthstück unter dem Geld der Yaper gilt der ‚Gau‘, in dem ich nur die Muschelscheibchen der alten Chamorros und die ursprüngliche Form des centralcarolinischen Asson sehen kann. Dieser ‚Gau‘ besteht aus *Spondylus*-Scheibchen von circa 3 Mm. Dicke und 1 Cm. Diameter, die in der Mitte durchbohrt und auf Stränge gezogen, mittelst Schleifen sehr roh abgerundet sind. Dieses Geld ist nicht hier entstanden (?) und stammt aus dem Osten oder Norden (?); es wird als das älteste Geld betrachtet, ist unveräußerbar und wird durch die Häuptlinge der grossen Länder (?) verwahrt; es erscheint nur in äusserster Kriegsgefahr und ist seine Wirkung dann entscheidend (!). Auch Miklugo-Maclay bemerkt, dass das »Gau-Geld« nur für Häuptlinge bestimmt ist. Darnach dürfte eine frühere Angabe Kubary's, »dass Halsbänder aus rothen Muschelscheiben von allen Männern vielfach getragen werden«, wohl irrig sein. Aber nach anderen Nachrichten Kubary's kaufen die »schmucksüchtigen Einwohner von Yap, die nach Pelau kommen, um Arragonitgeld zu hauen, die Khaus (Gürtel aus rothen Muschelscheibchen) sehr eifrig auf, um sie als höchst schätzbare Halsbänder zu tragen« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 187) und handeln dieses Material »vorzüglich von den östlichen Nachbarn über Uleai und Mackenzie-Inseln ein«, denn »seit Urzeiten im Verkehr mit den östlichen Nachbarn, zeigen die Yaper ebenfalls eine gewisse Vorliebe für Halsbänder« (ib. S. 72, Note). Darnach scheinen noch heute aus eingetauschten Muschelscheibchen Halsbänder verfertigt und getragen zu werden. Solche moderne Halsbänder bestehen aus ein- und zweireihigen Schnüren aufgereihter Nuss- und *Spondylus*-Scheibchen, die in gewissen Zwischenräumen durch eine grössere weisse Muschelscheibe laufen. Typen solcher Halsbänder sind Kat. M. G., S. 414, Nr. 137 u. 140, und Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 8 (und wahrscheinlich auch Fig. 10) dargestellt, aber irrthümlich mit »Pelau« bezeichnet. Ganz abweichend davon scheinen die »vordem gern auf eigene Weise zubereiteten Halsbänder« aus wohl selbst geschliffenen rothen Muschelscheibchen, »dem geschätztesten einheimischen Gelde ‚Ghau‘« die gern mit Spermwalzähnen besonders verziert wurden. Ein solches Halsband stellt Fig. 5, Taf. IV in Heft II des Journ. M. G. dar (ebenso Kat. M. G., S. 396, Nr. 463). Solche Halsbänder wurden aber »niemals als persönlicher Schmuck getragen« (Kubary, ib. S. 72, Note).

Aus einem ganz anderen Muschelmateriale waren die kostbaren Frauengürtel (»Kau«) von Pelau verfertigt. Sie sind nicht aus der Schale einer *Spondylus*-Art geschliffen, sondern »aus der ‚Bliniey‘ genannten Muschel, die, in tieferem Wasser, nur an der Küste von Arakolon zu finden und deren

Schlosstheil im vorgerückten Alter lebhaft roth gefärbt ist«. Kubary machte extra wegen dieser Muschel einen Ausflug nach dem Norden und erlangte zwei Exemplare dieser Muschel. »Sie waren noch jung, circa 29 Cm. lang (alt bis 50) und vom Schlosse nur der äussere Theil gefärbt. Die mir sonst von keiner Insel der Carolinen bekannte Muschel gehört zu den *Tridacnae* und nähert sich besonders dem Genus *Hippopus* (»Ethnol. Beitr., II, S. 186). Leider bleibt damit die so wünschenswerthe Artbestimmung durchaus unklar. Auch über die Verfertigung selbst erhalten wir nur unbefriedigende Auskunft. »Ein jedes Stück (Scheibchen) muss einzeln aus dem rothgefärbten Schlosstheile einer Muschel ausgebrochen, dann ohne Werkzeuge (?) geschliffen und in der Mitte durchbohrt werden. Zu einem Khau oder Frauengürtel gehören über 150—200 fein polirte Stücke« (Journ. M. G., Heft IV, S. 60). Und »ein gewöhnlicher Doppelgurt (eines ‚Khau‘ oder Frauengürtel) zählt circa 850 einzelne Stücke, die mit der Hand geschliffen und einzeln mit Feuerstein, einer einheimischen Art Chalcedon, gebohrt werden müssen; zur Vollendung eines einzigen Gurtes werden manchmal Jahre gebraucht. Gewöhnlich liefert eine Muschel nur zwei grosse Stücke, und das ganze Werk erfordert bis 100 Paar Schalen. Betreffs Bearbeitung der Blinley-Schale mag bemerkt werden, dass der Arbeiter von dem Schlosse das Band mittelst eines Messers, unter Anwendung glühender Kohle, ablöste und den gefärbten Theil der Schale abschlug, um das Stück auf dem gewöhnlichen basaltischen Gesteine so lange zu schleifen, bis die gewünschte Gestalt erreicht wurde. Das Poliren war ihm unbekannt, und um solches zu bezwecken, wurden die geschliffenen Stücke während langer Zeit in strudelnde Stellen der Bäche gelegt und hier infolge fortgesetzter Berührung glattgerieben« (»Ethnol. Beitr., II, S. 186, 187). Das Letztere klingt mindestens recht unwahrscheinlich, und überhaupt scheint Kubary die Bearbeitung gar nicht gesehen zu haben, denn er sagt (ib.): »heute ist diese nur in Kolekl einstmals betriebene Industrie nicht nur ausgestorben, aber auch die Sitte, den Khau zu tragen, ist vernachlässigt«, indem die Pelauer ihre Khaus an die Yaper verkaufen. Sehr richtig fügt Kubary hinzu, dass »wie bei den meisten Inselvölkern die Berührung mit der Civilisation keinen Fortschritt im Culturzustande hervorbringt. So haben z. B. Kolekl-Leute ihre Industrie (des Muschelscheibchen-Schleifens) gänzlich aufgegeben, obwohl der Handel ihnen gute Schleifsteine und eiserne Geräthschaften in Menge liefert, mit welchen sie ihre einstmals sehr mühselige Arbeit heute ganz leicht erledigen könnten« (ib. S. 187). Auf den westlichsten Carolinen-Inseln Sonsol und Bunai (St. David) beobachtete Kubary keine *Spondylus*-Scheibchen (auch keine solchen aus Cocosnuss), die somit für den ganzen Archipel bald der Vergangenheit angehören werden.

b) Hautverzierungen.

Bemalen, ausschliessend mit gelber Farbe (*Curcuma*), ist zwar nicht eine specifisch carolinische Sitte (vgl. S. [284] u. [445]), wird aber nirgends so leidenschaftlich betrieben als gerade hier und spielt im Leben der diesen Archipel bewohnenden Stämme eine hervorragende Rolle. Da mit wenigen Ausnahmen die niedrigen Coralleninseln¹⁾ keine Gelbwurz erzeugen, so beschränkt sich diese Cultur vorherrschend auf die hohen Inseln. In unserem Gebiete ist die Ruk-Gruppe das Hauptzentrum, infolge dessen das Product selbst das wichtigste und begehrteste Tauschmittel im Verkehr mit den Nachbarinseln bildet, dessen Bedeutung bereits (vorne S. [589]) genügend hervorgehoben wurde.

Ueber den Anbau der Gelbwurzpflanze (»Eon«) und die Bereitung des daraus gewonnenen Pulvers, des berühmten »Taik« (»Teyk«: Kubary), macht Kubary ausführliche, aber nicht zusammenhängende Mittheilungen (»Ethnol. Beitr., Heft I). Beachtenswerth ist zunächst, dass Beides durch die Männer²⁾ geschieht, und dass dabei keinerlei »religiöse Vorsicht« wie auf Pelau (II, S. 164) und Nukuor erwähnt wird. Der Anbau

1) Auf Atollen wird nur auf Nukuor und Sonsol Gelbwurz angebaut (hier »Hoklu« genannt); Bunai (St. David) producirt keine, aber das Pulver ist sehr begehrte. Dabei mag erinnert sein, dass man auf Kuschai überhaupt keine Gelbwurz kannte (vorne S. [483]).

2) Dies ist insoferne interessant, als auf Pelau und Nukuor gerade Frauen für Gelbwurz zu sorgen haben. Anbau der Pflanze (»Kosol«) und Bereitung des Pulvers (»Reng«) auf Pelau, nur zum eigenen Bedarf, beschreibt Kubary (»Ethnol. Beitr., II, S. 164) und ausführlicher von Nukuor (Kat. M. G., S. 348). Hier geschieht die Bereitung des »Lena« genannten Pulvers »unter Beachtung verschiedener althergebrachter Vorschriften, in besonderen öffentlichen Gebäuden«, wobei eine Priesterin den Gottheiten Opfer bringt (!).

der Pflanze wird sehr sorgfältig betrieben und liefert im Jahre eine Ernte. Die Bereitung des Pulvers geschieht fast ganz so wie auf Pelau (II, S. 164 u. 208) und Nukuor. Wie dort zerreibt man die abgewaschenen und abgekratzten Knollen auf einer Koralle mit rauher Oberfläche und lässt die Masse über Nacht in grossen Holzgefässen (s. vorne S. [577]) wässern. »Der dann erlangte Bodensatz wird in Formen gepackt, getrocknet, mit loser *Musa*-Faser umgeben und ist, in *Hibiscus*-Bast eingebunden, fertig für den Handel« (Kubary, I, S. 75). Dabei vergisst Kubary, wie so häufig, etwas, nämlich die Siebe,¹⁾ welche zur Bereitung des Gelbwurzpulvers weiter vorne (S. 56) von ihm von Ruk erwähnt werden. Freilich hat er diese Siebe selbst nicht gesehen (S. 57, Note), erklärt aber dennoch die im Kat. M. G. (S. 379) als von »Ruk« beschriebenen für solche von Nukuor.

Nach der Form der getrockneten Taikklumpen wird der Artikel verschieden benannt. Am häufigsten ist die folgende Sorte in zuckerhutförmiger Gestalt, welche nach Kubary »das eigentliche ruk'sche Kleingeld« bildet.

Tschäk (»Cèk«, Nr. 625, 1 Stück); gelbe Farbe (Taik), aus pulvrisirter *Curcuma*-Wurzel bereitet, welche als harte Masse das länglich-spitze, zuckerhutförmige Ende (circa 12 Cm. lang und 50 Mm. Diameter) einer Cocosnusschale (»Tschäk« genannt) ausfüllt. Ruk.

Solche Klumpen, auch ohne die Cocoschale in Blätter gepackt, sind der gangbarste Handelsartikel, von denen Kubary einige Werthe im Austausch mit anderen eingeborenen Waaren mittheilt (S. 76 u. 77), aber an anderer Stelle erfahren wir, dass auf Pelau eine solche Cocosnusschale voll Gelbwurzpulver circa 2 Dollars kostet. Andere Verpackungsarten und Formen in halbdurchschnittenen Cocoschalen und circa zwei Pfund enthaltend, heissen auf Ruk »Per«, in Bambusröhren geformte walzenförmige Stücke »Puauu«. Auf Nukuor wird Gelbwurzpulver, um dies beiläufig zu erwähnen, gewöhnlich in Bananenblätter eingehüllt, auf Pelau auch in Flaschenform getrocknet (Kat. M. G., S. 429, Nr. 3462: 7 Kilo schwer).

Gelbwurzpulver ist auf Ruk wie Mortlock (das seinen Bedarf von dort bezieht) nicht allein die Festfarbe für Lebende (wie Todte s. vorne S. [556]), sondern dient nach Kubary auch praktischen Zwecken. »Ausser der stimulirenden Wirkung auf den oder vermittelst des Geruchs sinnes, durch seinen stark aromatischen Duft (NB. für Europäer übrigens ein widerwärtiger), ist das Pulver ein linderndes Mittel gegen Jucken der Haut (infolge Fliegen- oder Muskitostichen, Schmutz oder Taroschlamm), erweckt deshalb ein Gefühl des Behagens und wird infolge dieser lindernden Eigenschaften auch bei verschiedenen Geschwüren und *Lupus*-Krankheiten benutzt« (l. c., S. 74 u. 75, Note), ob mit Erfolg lässt Kubary freilich unerwähnt. Wenn Kubary an a. O. anführt, dass durch das Einschmieren des Körpers mit Oel und Gelbwurz eine Kruste entsteht, die »oft wochenlang nicht abgewaschen wird«, so kann eine solche immerhin gegen Muskitostiche sich schützend erweisen. Kubary hält daher nicht »Schmucksucht« für das leitende Motiv bei Benutzung des Pulvers seitens der Eingeborenen, sondern die »ausserordentlich wohlthätige Wirkung auf das Wohlbefinden«, worüber er aus eigener Erfahrung sprechen kann. »Ein einmaliges Einreiben mit dem Pulver, das nach einigen Stunden wieder abgewaschen wurde, wandte alle üblichen Folgen von Muskitostichen ab.« Aber dieses Abwaschen ist nicht so leicht, wie ich aus eigener Erfahrung hinzufügen kann, da der Farbestoff von *Curcuma* sehr fest haftet.

¹⁾ Von Pelau sind solche abgebildet: »Ethnol. Beitr.«, II, Taf. XXVIII, Fig. 14.

Wie es auch immer mit den heilkärfstigen Eigenschaften sein mag, ohne Zweifel wird das Gelbwurzpulver in erster Linie als Körperschmuck angewendet, den sich die Meisten nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten gönnen können und der unter Anderem auch auf Sonsol (wo nach Kubary Muskitos fehlen) »der werthvollste Gegenstand des Schmuckes ist« (I, S. 93). Auf Mortlock, wo »Taik« viel theurer ist als auf Ruk, wird daher auch viel sparsamer damit umgegangen. Auf Lukunor reiben sich die Männer nur das Gesicht ganz oder theilweise damit ein, »eine Schminke der seltsamsten Art« (Kittlitz, 2, S. 81), ja Häuptlinge färben meist nur die Handfläche gelb (Lütke). Nach dem letzteren Berichterstatter gebrauchen auf Uleai die Männer gar kein Gelbwurzpulver, aber »Frauen desto mehr« (»Voyage«, II, S. 145).

Bei der innigen, Jahrhunderte alten Liebe der Eingeborenen zu Taik ist der »Kampf« der Mission gegen letzteres jedenfalls ungleich schwieriger als der gegen »langes Haar und Tabakrauchen«, worüber die Missionsberichte oft bittere (ob berechtigte?) Klagen führen. Bequemen sich die Eingeborenen auch ziemlich leicht, sich scheeren zu lassen, und fröhnen sie nur verstohlen dem Laster des Rauchens, so sind sie doch umso mehr obstinat, »um Jesu willen die abscheuliche ‚Taik-Sitte‘ aufzugeben«, und es wird wohl noch lange dauern, ehe die Mission vollständig gesiegt hat. Ob die Eingeborenen dann bessere Christen sein werden steht freilich dahin.

Tätowirung ist mir von Ruk und Mortlock nicht aus eigener Anschauung bekannt geworden; ich kann daher nur auf die Nachrichten Anderer zurückgreifen. Nach Doane ist die **Tätowirung von Ruk und Satóan** (sowie der kleinen Inseln Nema, Losop und Namoluk) ganz gleich und sehr einfach (»Arme von der Schulter bis zum Ellbogen, gelegentlich ein gebogenes Querband über die Brust«). Kubary bestätigt dies und gibt zugleich eine ausführliche Darstellung der Tätowirung von Satóan mit den zum besseren Verständniss unentbehrlichen Abbildungen (I. c., S. 237, Fig. a, b; S. 238, Fig. c, und S. 239, Fig. d: »Frauen von Mortlock«; fast übereinstimmend in »Tätowiren« S. 85: »Frauen der Mortlock- und Ruk-Inseln«; ib. S. 84: »Männer der Mortlock- und Ruk-Inseln«; ziemlich abweichend: Journ. M. G., Heft VIII, S. 135, Fig. 9: Mortlock). Nach Kubary »brachten die Mortlocker die Sitte des Tätowirens einst von Ruk mit, vernachlässigten sie aber, und habe ich keinen vollständig tätowirten Eingeborenen gesehen; viele Eingeborene sind gar nicht tätowirt«, wie dies beiläufig meist der Fall ist. Ausserdem erfahren wir noch, dass die Frauen sehr selten tätowirt sind und dass sich Mortlocker zuweilen auf Ruk tätowiren lassen. Wenn Kubary (I. c., S. 238) sagt: »Die ruk'sche Tätowirung („Makan“¹) = Zeichnen) der Brust und des Bauches haben die Mortlock-Männer nicht«, so steht dies mit späteren Angaben im Widerspruch.

Wie erwähnt, ist die Tätowirung von Ruk und Mortlock im Ganzen keine reiche und beschränkt sich auf Oberarm, Oberschenkel, Bauchmitte, den unteren Theil des Rückens (hier zuweilen bei Frauen bis auf das Gesäß herab); Männer haben außerdem zuweilen ein Querband über Brust und Schultern; im Uebrigen sind beide Geschlechter gleich tätowirt, nur die Patterne verschieden. Sie setzen sich übrigens aus geraden Längs- und Querlinien zusammen. Es verdient bemerkt zu werden, dass die Frauen von Ruk und Mortlock den Mons veneris nicht tätowiren. Im Gegensatze damit bemerkt Lütke von Lukunor, »es wurde uns gesagt, dass sich die Frauen sehr geschmackvoll tätowiren an den Theilen, die vom Toll (Schamschurz) bedeckt werden« (»Voyage«, II, S. 69), was aber auch auf einem Missverständniss beruhen kann.

¹) Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 35, später (ib. S. 66) dasselbe Wort für »Kamm«.

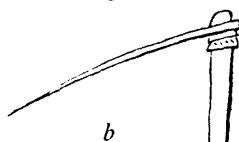
Der Typus der Tätowirung von Ruk und Mortlock steht in seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten ganz isolirt und hat vollends keine Beziehungen zu den auf den Marshalls und Gilberts herrschenden Typen, aus denen Kubary (l. c., S. 96) gern eine Verwandtschaft und Abstammung herleiten möchte. Tätowiren wird auch auf diesen centralcarolinischen Inseln »blos als Schmuck betrachtet ohne irgend welchen religiösen Sinn« (Kubary).

Da Kubary Lukunor nicht besuchte und seine Mittheilungen über Mortlock sich nur auf das Atoll Satóan beziehen, so sind wir bezüglich der **Tätowirung von Lukunor** nur auf die älteren Nachrichten von Kittlitz und Lütke angewiesen. Obwohl dieselben im Ganzen recht spärlich sind, so ergeben sich bei genauer Vergleichung (namentlich der Abbildungen) unerwarteterweise doch so erhebliche Abweichungen, dass man die Tätowirung von Lukunor nicht mit der des benachbarten Satóan zusammenwerfen darf und vorläufig als besonderen Typus betrachten muss. Dies geschieht selbstverständlich unter der Voraussetzung der unbedenklichsten Zuverlässigkeit, wie sie ja bei diesen Reisenden kaum zu bezweifeln ist. »Auch hier (Lukunor) sahen wir eine der dortigen (Kuschai) ähnliche Tätowirung, freilich in mehr abwechselnden Mustern und bei einzelnen Personen auch auf einen Theil der Brust ausgedehnt; das Gesicht wird stets damit verschont,« ist Alles, was Kittlitz (II, S. 81) über die Hautzeichnung auf Lukunor sagt. Und etwas ausführlicher fügt Lütke hinzu: »Beine und Brust sind mit langen geraden Linien bedeckt, welche ersteren das Ansehen von Strümpfen geben« (»Voyage«, II, S. 68). Diese letztere Eigenthümlichkeit ist auf den Männerfiguren der Taf. 32 des Atlas der »Senjavin-Reise« ange deutet, welche die Beine vom Knie bis zu den Knöcheln, außerdem aber auch die Unterarme mit Längsreihen schmaler Querstriche bedeckt zeigen. Dies würde als charakteristisch und typisch zu betrachten sein, denn die Tätowirung von Satóan und Ruk lässt gerade das Unterbein (vom Knie bis zum Knöchel) frei von Tätowirung. Auf Taf. 25 desselben Reisewerkes sind zwei Brustbilder Eingeborener von Lukunor abgebildet, welche die eigenthümliche Tätowirung der Brust (Querband von Schulter zu Schulter, sowie einen oberseits in vier gabelförmige Zinken auslaufenden Längsstreif auf jeder Brustseite) illustrieren, außerdem auch Längsstreifen auf dem Oberarme zeigen, wie sie auf Mortlock (Satóan) und Ruk üblich sind.

Alle diese charakteristischen Muster gibt Postel's treffliche Darstellung zweier Caroliner in ganzer Figur (Pl. 28) vereint wieder, deren Heimat leider weder im begleitenden Texte, noch dem Reisewerke sicher festzustellen ist, die aber (auch nach dem Ausputz zu urtheilen) wahrscheinlich ebenfalls von Lukunor herstammen. Der von vorne gesehene Mann zeigt auf der Brust bis über den Nabel herab vier breite Streifen, die oberseits in vier schmale Zinken auslaufen (ganz übereinstimmend mit Pl. 25), außerdem noch einen breiten gebogenen Streif auf dem Oberschenkel, der sich vom Gesäß aus herumzieht. Sehr eigenthümlich ist die Tätowirung des Rückens, welche von der Schulter an bis auf das Gesäß sechs von der Rückgratslinie ausgehende, nach rechts, resp. links gebogene breite Streifen zeigt, die etwas an die »Eol«-Tätowirung von Uluti (Joest: Tätowiren, S. 82) erinnern. Außerdem ist die obere Rückenhälfte mit mehreren dichtstehenden Querstreifen bedeckt, die eine Art Kragen bilden. Die besonders reiche Tätowirung dieser beiden Männer, die von Postels nach dem Leben gezeichnet wurden, also keine Phantasie sein kann, gehört ohne Zweifel zu den seltensten Ausnahmen und darf umso weniger als typisch gelten, als allem Anschein nach gewisse eigenartige Muster auf anderen Inseln erworben wurden, wie dies bei Seefahrern zuweilen der Fall war. Denn nur so lassen sich die eigenthümlichen Muster auf Brust und namentlich Rücken erklären, die in dieser Weise sonst nirgends vorkommen. Dass sich Lukunorer

Seefahrer aus der Fremde gewisse Tätowirungen mitbrachten, erfahren wir auf das Bestimmteste durch Lütke selbst. Er erwähnt z. B. einen Häuptling mit Namen Peseng, der auf dem linken Schenkel eine Anzahl Fische tätowirt hatte, Andere mit gewissen Zeichen auf den Händen u. s. w., Alles Erinnerungszeichen an gemachte Reisen, von denen jedes eine Insel bedeuten sollte (»Voyage«, II, S. 69). Da

Fig. 61.



b



Fig. 62.



Fig. 63.

1/4 natürl. Grösse.

Tätowirgeräth.

Nukuor.

Kadu auf seinem Oberarme Tätowirung in Form eines Armbandes, oben und unten von einer Reihe senkrecht stehender Fische begrenzt, zeigte (vgl. Choris, Pl. XVII), so wäre die Annahme denkbar, dass die Zeichen in Fischgestalt der erwähnten Lukunorer Seefahrer ursprünglich von Uleai herstammten. Selbstredend gab es auch auf Lukunor Viele ohne Tätowirung, wie dies z. B. vier auf Pl. 27 der »Senjavin-Reise« dargestellte Häuptlinge zeigen.

Tätowirgeräth, von Lukunor, ist im Atlas der »Senjavin-Reise«, Pl. 30, abgebildet (Fig. 12a der Kamm und Fig. 12b der Hammer oder Klopfer zum Einschlagen). Auf Mortlock (Satóan) besteht der Kamm nicht aus Schildpatt, sondern Knochen (von *Pteropus* (?) oder *Tachypetes*: Kub.), stimmt aber im Uebrigen ganz überein mit der folgenden Nummer:

Te-au (Nr. 573, 1 Stück, Fig. 61—63), Tätowirinstrument von Nukuor.

Dasselbe besteht aus einem runden Stiele (a) aus Holz, der an der Basis etwas dicker und hier abgeplattet ist, damit sich das Instrument leicht mit Daumen und Zeigefinger der Linken halten lässt. An diesem Stiele ist mittelst feinem Faden ein längliches flaches Stück Schildpatt, der Kamm (Fig. 62), befestigt, dessen Endrand in 13 sehr feine Zähne ausgezackt ist, welche mittelst eines Klopfers (»Te-tatau«) in die Haut eingeschlagen werden. Die Breite und Anzahl der Zähne dieses Kammes ist verschieden wie die Befestigung. Das Exemplar der Sammlung (Nr. 573, Fig. 63) hat nur sieben Zähne (drei sind abgebrochen) und ist durch zwei kleine Löcher mittelst Faden festgebunden.

Das Tätowirinstrument von Pelau (abgeb. Joest: »Tätowiren«, S. 79) stimmt fast ganz mit dem von Nukuor überein, nur ist der Kamm (aus Vogelknochen: *Dysporus*) kürzer und zeigt weniger Zähne. Das alttahitische Tätowirgeräth (abgeb. wie oben S. 68) ist ebenfalls sehr ähnlich, dagegen der Klopfer sehr abweichend. Wie verschieden übrigens der Kamm eines solchen Geräths an ein und derselben Localität sein kann, zeigen die Abbildungen alttahitischer Tätowirkämme bei Gill (»Life in the Southern Isles«, Pl.-S. 204, Fig. 7). Durchaus abweichend war das Tätowirinstrument der alten Hawaiier, eine gerade dreizinkige Gabel aus Bein mit Stöckchen als Klopfer (Choris, Pl. XI, Fig. 7 u. 8).

Eine vergleichende Darstellung der Tätowirung im Carolinen-Archipel fehlt zur Zeit noch, denn Kubary's Abhandlung: »Das Tätowiren in Mikronesien, speciell auf den Carolinen« (s. S. [449]) entspricht nicht einmal dem letzteren Zusatze. Sie macht uns nur mit der Tätowirung von Pelau, Yap, Ruk, Mortlock, Nukuor und Ponapé bekannt und lässt daher eine Menge Lücken, die sich nur schwer ausfüllen lassen werden, weil auch in den Carolinen Tätowirung rasch dem völligen Erlöschen entgegenteilt oder zum Theil bereits untergegangen ist.

Tätowirung von Nukuor. Kubary behauptete früher,¹⁾ dass auf diesem Atoll Tätowirung unbekannt sei, beschreibt dieselbe aber später selbst. Freilich ist sie kaum der Rede wert, denn »bei den Männern hat nur der weltliche Häuptling eine Linie über Brust und Rücken gezogen, und die Frauen tätowiren nur ein dreieckiges Zeichen auf den Schamberg« (abgeb.: »Tätowiren«, S. 86, und Kat. M. G., S. 336). Es mag hier noch erwähnt sein, dass auf Fidschi nur die Frauen und ebenfalls nur an diesem Theile tätowiren. Die Tätowirung der Ellice-Bewohner, von woher nach Kubary die Nukuorer herstammen sollen, ist ganz verschieden (vgl. S. [282]), was sehr gegen die Annahme dieser Herkunft spricht. Die Bemerkung Kubary's, der ja Nukuor nur sehr flüchtig kennen lernte, »dass alle von nicht tätowirten Frauen geborenen Kinder getötet werden«, scheint mir bei aller Achtung vor dem Berichterstatter doch sehr zweifelhaft und weiterer Bestätigung dringend bedürftig. Dabei verdient es Beachtung, dass die ganze weibliche Bevölkerung der Insel (inclusive Kinder) nur 60 Köpfe stark ist.

Ueber andere Inseln der Carolinen liegen betreffs Tätowirung nur einige wenige, sehr kurze Notizen vor, die keinerlei Schlussfolgerungen und Beziehungen erlauben. So fehlt es z. B. an Nachweis über die Tätowirung der in Sprache und Sitten mit Ruk zusammengehörigen Bewohner der Hall-Gruppe.

Uleai. Die wenigen Eingeborenen, welche ich von diesem Atoll sah, waren nicht tätowirt, aber nach Tetens sind »die meisten Männer über den ganzen Körper geschmackvoll tätowirt«. Nach Kubary »bedecken sich die Männer gern mit der ‚Eol-Tätowirung‘, die sie sich bei ihren Besuchen auf Uluti machen lassen.« Derselbe Berichterstatter beschreibt aber auch eine eigene Tätowirung von Uleai, »die sich nur auf das Unterbein erstreckt. Das Muster besteht in aus aneinandergereihten, die Vorderseite und die beiden Seiten des Unterschenkels bedeckenden Längsstreifen. Die inneren und äusseren Seiten des Oberschenkels sind mit dichtgestellten Strichen und Pfeilspitzen bedeckt« (»Tätowiren«, S. 83). Nach Lütke wäre die Tätowirung auf Uleai ganz so wie auf Uluti (vgl. S. [525]). Auf die Fisch-tätowirung Kadu's, eines geborenen Uleaiers, ist bereits (S. [602]) hingewiesen worden.

Swede-Inseln (Lamotrek oder Namurek, Elato und Namoliur). »Die Leute zeichneten sich durch besonders elegante, den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichts bedeckende Tätowirung aus« (Kittlitz: Denkwürd., 2, S. 148), und: »Die Tätowirung ist regelmässiger, hübscher und viel mehr symmetrisch« (Lütke: »Voyage«, II, S. 127).

Fais (Tromelin). Der im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 25) abgebildete Mann ist untätowirt; aber Lütke bemerkt, »dass die Tätowirung absolut gleich mit den bisher in den Carolinen geschenen sei«, was freilich sehr unzureichend erscheint.

Pikiram (Greenwich Isl.) besitzt keine Tätowirung (Kubary in: Journ. M. G., Heft VIII, S. 132, Anm.).

c) Haartracht und Putz.

Männer binden das lange Haar meist am Hinterkopf in einen dichten chignonartigen Knoten zusammen, Frauen pflegen das gescheitelte Haar am Hinterkopf nach innen in einen Knoten zu schlagen, der nach links absteht und sehr hübsch kleidet (vgl. Anthrop. Album, Taf. 21—23: Ruk, und Taf. 24: Mortlock; hier auch Fig. 273 ein bekehrtes Mädchen mit langem, nach europäischer Weise ausgekämmtem Haare). Die im Atlas der »Senjavin-Reise« abgebildeten Männer von Lukunor (Pl. 27) zeigen ganz ähnliche Haartouren, wie aber Lütke bemerkt, tragen manche das Haar auch aufgezaust »in Form einer enormen Frisur, wie die Eingeborenen Neu-Guineas« (Pl. 26, obere Figur links). Andere lassen das Haar auf dem Hinterkopf in Form eines grossen Büschels stehen (ganz wie auf Uleai) oder frisieren auf dem Oberkopf ein dreifach über-einandergerolltes Toupé (»Senjavin-Reise«, Pl. 25, obere Figuren). Zum Aufbinden

1) Im Journ. M. G., Heft VIII, S. 132: »sowie auf den Anchorites und Hermites«, was aber nur für die ersteren richtig ist. Hautverzierung von Hermites-Insulanern (beiderlei Geschlechts) hatte ich selbst Gelegenheit zu sehen und zu zeichnen. Sie stellt einen eigenen Typus dar, der sich auch in der Technik auszeichnet, die zum Theile in Einschneiden (mit Messer) und Tätowirung besteht. In ähnlicher Technik (mit Brandmalen), aber ganz verschiedenem Muster ist die Tätowirung auf Ninigo (l'Echequier-Gruppe), die, ebenfalls eigenthümlich, sich zunächst melanesischen Typen anschliesst.

des Haares bedient man sich einer dünnen, aus Menschenhaar geflochtenen Schnur (Maker: Ruk und Mortlock; Kat. M. G., S. 309, Nr. 2942), die nach späteren Mittheilungen Kubary's (I, S. 66) auf Ruk nur von den Frauen benutzt wird. Die »männlichen Haarbinden heissen ‚Negasaka‘ und sind ganz den mortlock'schen gleich, obwohl hier zuweilen aus *Musa*-Faser bereitet« (ib.). Kubary gedenkt dieser mortlock'schen »Haargürtel«, die hauptsächlich »von jungen Männern, die etwas auf ihr Ansehen geben wollen, getragen werden«, unter dem Namen »Usasin« (I. c., S. 231), bezeichnet sie aber wenige Zeilen später (u. S. 269) als »Lakasaka«. Hierher gehört das folgende Stück:

Lakasaka (Nr. 418, 1 Stück), Haarbinde für Männer; dieselbe besteht aus einem Flechtwerk aus Cocosfaser (35 Cm. lang), auf dessen convexe wulstige Aussenseite Pflanzenfaser (Banane oder Cocos) in der Weise dicht aufgeflochten und abgeschoren ist, dass sie im Aussehen an Plüscher oder eine kurzgeschorene Bürste erinnert; an jeder Seite ist ein Band zum Festbinden angeflochten und das Ganze mit *Curcuma* lebhaft gelb gefärbt. Ruk. Der Kat. M. G. verzeichnet solche Haarbinden von Mortlock (S. 308, Nr. 685 u. 686) und Ruk (S. 363, Nr. 3103), die nach Kubary nur auf diese beiden Gruppen beschränkt sind und schon auf Uleai nicht vorkommen.

Wie dieser Haarschmuck ausschliessend von Männern getragen wird, so besitzen die Frauen ebenfalls eine besondere Art:

»**Limam**« (oder »Lima«), Kopfbinde, bestehend aus einem 45 Cm. langen und 35 Mm. breiten Gürtel aus feinem Bindfaden von Cocosfaser über eine Unterlage von zusammengelegten Bananenblättern geflochten, daher eine flache Wulst bildend; auf die etwas abgerundete Oberseite sind Querreihen schwarzer Cocosperlen (wie Fig. 6, Taf. 24) aufgeflochten (im Ganzen 137 Reihen), deren mittelste aus circa 15 Perlen bestehen, die sich seitlich bis auf zwei verringern, die äusserste und die mittelste Perle jeder Querreihe besteht aus einer weissen Muschelperle, so dass dadurch ein weisser Mittelstreif und jederseits ein weisser Randstreif gebildet wird; als weiterer Schmuck ist ungefähr jeder sechsten Querreihe von Cocosperlen eine Querreihe grösserer *Spondylus*-Scheibchen eingeschaltet, deren mittelste aus zehn Scheibchen bestehen, während sie seitlich bis auf zwei herabgehen; im Ganzen zählt die Binde 20 solcher Querriegel von *Spondylus* (und 106 solcher Scheibchen); die Binde endet jederseits in circa 15 Cm. lange Schnüre zum Festbinden, die an der Basis mit Nuss- und *Spondylus*-Scheibchen verziert sind. Die aus Bindfaden bestehende Unterseite ist mit *Curcuma* gelb eingefärbt. Ruk.

Das oben beschriebene Stück ist ein besonders reiches; andre sind viel einfacher, die Verzierung überhaupt so verschieden, dass kaum zwei Stücke völlig gleich sind (vgl. Anthropol. Album, Taf. 24, Fig. 271, und Kat., S. 309, Nr. 2962 von Mortlock, und ib. S. 362, Nr. 3100 u. 3101 von Ruk; etwas abweichend ib. S. 363, Nr. 129, und Album, Taf. 21, Fig. 523 u. 516, aus grösseren Muschelscheibchen [zweireihig] bestehend).

Diese sehr geschmackvollen Kopfbinden sind Festschmuck und werden von jungen Frauen und Mädchen nur bei den Tanzaufführungen getragen, entsprechen daher ähnlichen Schmuckstücken von Ponapé (vorne S. [526]). Aber Kubary's Annahme, »dass dieser Schmuck einem Muster, welches von Ponapé stammt, nachgebildet sei«, entbehrt durchaus der Begründung. Nach Kubary werden diese »Kopfspangen« nur auf Mortlock und Namoluk fabricirt und nach Ruk verhandelt. Sie stehen so hoch im Werthe als ein Pák-Gürtel oder zwei Halsbänder aus *Spondylus* (Assang). Von Ruk

aus gelangen solche Kopfbinden im Tausch auch nach Uleai und werden hier gern noch mit Schildpattplatten verziert (vgl. Kat. M. G., S. 383, Nr. 125).

Die hier (S. 309, Nr. 574) notirte Stirnbinde aus *Melampus luteus* ist bezüglich der Herkunft »Mortlock« keineswegs zweifellos.

Dass Männer die Schleuder nicht selten um den Zopf gewunden bei sich führen, wurde bereits unter Waffen (S. [555]) erwähnt.

Häufig wird auf Mortlock, und zwar von beiden Geschlechtern ein Bündel aromatischer Kräuter im Haare getragen, »theils des Wohlgeruchs wegen, theils als Mittel gegen Läuse« (Kubary), das aber für letztere wenig hilft. Zur Milderung des Juckens und weil Fingernägel in dem dichten Haarwust nichts ausrichten, bedient man sich daher mit Vorliebe einer Haarnadel. Dieselbe besteht meist aus einem gewöhnlichen runden, zugespitzten Stöckchen, ist zuweilen aber auch feiner, wie das folgende Stück:

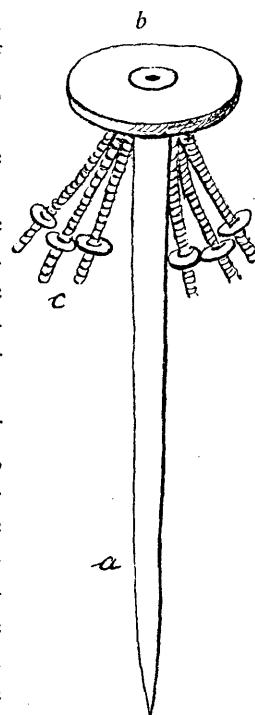
Tu (Nr. 298, 1 Stück), Haarnadel für Männer (Fig. 64), bestehend aus einem 14 Cm. langen, runden, zugespitzten Stöckchen (a) aus Citronenholz, welches an der Basis einen flachen runden Knopf (b) von 40 Mm. Durchmesser trägt, der aus den Spiren eines Conus geschliffen ist. Ruk.

Diese Haarnadel wird von unten schief nach vorne und oben durch das Chignon gesteckt, in der Weise, dass der Knopf unterseits das Haar mit festhält (vgl. Anthropol. Album, Taf. 22, Fig. 507). Als Ausputz der Haarnadel dient häufig ein

Schmuckband (Nr. 298a, 1 Stück, Fig. 64c) für die Haarnadel, circa 60 Cm. lang und 30 Mm. breit, aus dichtstehenden runden, meist schwarzen Perlen von Cocosnusschale sehr künstlich in der Weise aufgeflochten wie Fig. 13 (Taf. 24). Das Band endet jederseits in zwei, resp. drei circa 7 Cm. lange Schnüre einreihiger Cocosperlen, mit einigen rothen *Spondylus*-Scheibchen abwechselnd, und diese fünf Schnüre sind an der Basis des Knopfes der Haarnadel festgebunden. Ruk.

Das Band wird über den Kopf gezogen, so dass es von der Basis des Chignons ausgehend eigentlich eine Art Halsband bildet, ganz übereinstimmend mit den im Nachfolgenden zu beschreibenden »Täte-Halsbändern«. Wie bei diesen herrscht erhebliche Variation in Grösse der verwendeten Cocosperlen, denen zuweilen in beschränkter Zahl weisse Muschelscheibchen und einzelne Glasperlen eingeschaltet sind, sowie in Breite und Länge der Bänder. Die Haarnadeln sind zuweilen gabelförmig, und statt der breiten Schmuckbänder werden auch einreihige Schnüre weißer Muschelscheibchen oder schwarzer Cocosperlen daran befestigt, zuweilen so lang, dass sie bis auf die Brust herabhängen (wie Fig. 527 u. 528, Taf. 22 des Anthropol. Album von Ruk zeigen). Auf Mortlock heißen die ganz gleichen Haarnadeln »Tik«, der ganze Schmuck mit dem Bande zusammen »Ferek en tik«. Nach Kubary ist diese Art Haarputz auf Ruk und Mortlock beschränkt und die Angabe »Nukuor« (Kat. M. G., S. 335, Nr. 2077) falsch. Wenn im Uebrigen Kubary in diesem Kataloge Exemplare von Ruk vermisst, so hat er übersehen, dass dieselben mit Ausnahme von Nr. 559 (S. 308) irrtümlich als »Hals- oder Brustschmuck« verzeichnet sind. (Hierher gehören S. 312, Nr. 554, S. 314, Nr. 2974—2976 von Mortlock und S. 360, Nr. 3109, S. 365, Nr. 3104, 3120, 3121 und S. 366, Nr. 3123 von Ruk.) Die im Journ. M. G.,

Fig. 64.

Circa $\frac{2}{3}$ natürl. Grösse.

Haarnadel.

Ruk.

Heft IV, Taf. 4,¹⁾ Fig. 9, abgebildete Haarnadel ist nicht von »Pelau«, da diese Art Schmuck hier gänzlich fehlt.

Kämme, auf Ruk im Allgemeinen »Makan«, auf Mortlock »Taf« genannt, sind ein unentbehrlicher Putzartikel, aber nur für Männer, und dienen, wie sonst in der Südsee, weniger zum Auskämmen, als mehr zum Aufzauen des Haares.

Der gewöhnlichste Typus von Kämmen (wie S. [92], Fig. 12), welcher aus einer grösseren oder geringeren Anzahl zusammengebundener Stäbchen (meist Rippen von den Fiedern des Blattes der Cocospalme) besteht und sich fast über die ganze Südsee verbreitet findet, ist nach Kubary auf Ruk seltener. Die Stäbchen (10—36 Cm. lang) sind häufig in zierlicher Flechtarbeit aus Faden (zuweilen Haar) zusammengebunden und die Spitze des Kammes nicht selten in mannigfacher Weise mit *Spondylus*- und Cocosscheibchen, Hahnen- und Fregattvogelfedern ausgeputzt (vgl. das reiche Material im Kat. M. G., S. 308, Nr. 2972: Mortlock; Nr. 2973: Oneop; S. 361 u. 362, Nr. 3095 bis 3097: Ruk; S. 383; Nr. 165, 3093 u. 3094: Uleai; S. 394 u. 395, Nr. 167, 277 u. 723: Yap, und S. 413, Nr. 530 u. 195: Pelau).²⁾ Ein sehr reich verziertes Exemplar dieses Typus von Kämmen ist im Atlas der »Senjavin-Reise« (wohl von Lukunor) abgebildet (Pl. 30, Fig. 10). Nach Kubary gehören Kämme mit »zu den Hauptgegenständen der mortlock'schen Toilette, bilden aber keinen ausgeprägten Industriezweig, sondern werden von Jedermann gemacht«. Ich verglich Exemplare von Ruk, Mortlock und Uleai, die ganz übereinstimmen.

Wie diese Art Kämme vorzugsweise als Festschmuck dienen, so ganz besonders der zweite Typus von Kämmen, die aus einem Stück verfertigt sind und mit zu den kunstvollsten Schnitzarbeiten der Central-Carolinen gehören. Die Sammlung enthält ein schönes Stück in der folgenden Nummer:

Makan (Nr. 297, 1 Stück), Putzkamm (Taf. VI [23], Fig. 5 u. 5a), aus einem Stück Holz (Citronenholz) geschnitten, mit kunstvoll eingraviertem Muster, das Spitzenende (Fig. 5a) in neun engstehende Zinken ausgearbeitet. Der Endtheil zwischen b und c ist 115 Mm. lang, so dass die ganze Länge 32 Cm. beträgt. Beide Seiten des Kammes sind genau in gleichem Muster ziemlich seicht gravirt, in der Mitte des dünnen Theiles des Stielendes ist eine viereckige, circa 5 Mm. hohe Erhabenheit ausgearbeitet, das

¹⁾ Diese Tafel, »Arbeiten der Palau-Insulaner« darstellend, ist leider nur geeignet, um Verwirrung anzurichten, und hat selbst durch Kubary widersprechende Deutung erfahren (vgl. »Mortlock«, S. 271, Note; »Ethnol. Beitr.«, I, S. 73, Note; II, S. 175, Note, und Schmelz: Kat. M. G., S. 310, Note). Nachdem Kubary zuerst die Figuren Nr. 5—10, 12 und 13 als der »mortlock'schen Industrie angehörend« bezeichnete, erklärte er später, dass sämmtliche 18 abgebildete Gegenstände »mit Ausnahme von Fig. 11 (Frauengürtel) Erzeugnisse der östlichen Carolinen: Ruk, Mortlock und Uleai« seien. Dies ist aber nur zum Theile richtig, denn mit Ausnahme von Fig. 14 (Täschchen von Yap) und Fig. 17 (Dose, die nach Kubary nicht von Pelau herstammt) sind Fig. 2 und 3 (Schildpattschale und Löffel), Fig. 11 (Frauengürtel), Fig. 16 (Handkorb) und Fig. 18 (Bambusrohr zu Betelkalk) unzweifelhaft pelau'sche Arbeiten.

²⁾ Im Westen auf Yap und Pelau ist vorherrschend dieser Typus von Kämmen gebräuchlich, von denen Kubary (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 195, Taf. XXIII, Fig. 30, und Taf. XXIV, Fig. 1 u. 2) allein drei verschiedene Formen von Pelau anführt. Eigenthümlich für dieselben scheint, dass die Stäbchen durch Nieten verbunden sind, was aber schon bei den Kämmen von Yap nicht der Fall ist (vgl. Edge-Partington, Taf. 177, Fig. 6, und die ungenügenden Abbildungen in: Journ. M. G., Heft II, Taf. IV, Fig. 4). Interessant ist, dass auf Bunai (St. David) die Frauen Kämme aus zusammengebundenen Stäbchen tragen, während die der Männer »aus einem Stück Bambu geschnitten sind« (Kubary, I, S. 110), also ganz an gewisse melanesische erinnern (vgl. z. B. S. [231]). Von Sonsol erwähnt Kubary keine Kämme, die, wie auf Kuschai und Ponapé, auch auf Nukuor zu fehlen scheinen.

Ganze ein Muster feiner und gefälliger Schnitzarbeit. Als Zeichen des Festschmuckes ist der Kamm mit der Lieblingsfarbe Gelb eingerieben. Ruk.

Diese Art Kämme sind nach Kubary auf Ruk am häufigsten, werden aber nur als Festschmuck bei Tänzen benutzt und dann in gleicher Weise als die vorhergehenden, aber meist viel reicher, mit allerlei Zieraten besonders ausgeputzt (vgl. Kat. M. G., S. 307, Nr. 2963 u. 2965 [7 Stück]: Mortlock; S. 308, Nr. 2971: Nema, und S. 362, Nr. 3098, 3140 u. 3041: Ruk). Kubary unterscheidet von Mortlock »taf reuoy« (auch »Renoy« geschrieben) mit flachem und »taf sopot« mit rundem, ausgehöhlten Griff und ist geneigt, sie für locale Formen¹⁾ zu halten, allein es finden sich so viele Uebergänge, dass sich nicht einmal Kämme von Ruk und Mortlock, geschweige zwei bestimmte Formen von letzterer Localität sicher unterscheiden lassen. Ein sehr schöner nur dreizinkiger Kamm ist im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 30, Fig. 9) von Lukunor abgebildet, die Art, sie zu tragen, zeigt Fig. 497 des Anthropol. Album (Taf. 21).

Lütke und Kittlitz gedenken schon des reichen Ausputzes der Kämme von Lukunor, darunter Federn vom Hahne und Tropikvogel, aber am beliebtesten sind solche vom Fregattvogel (Assaf), wie die folgenden Sticke:

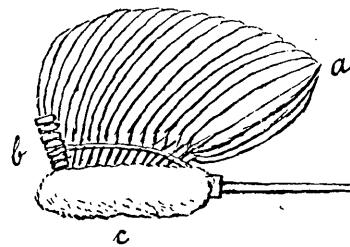
Federschmuck (Nr. 298b, 1 Stück), bestehend aus einer Primärschwinge (45 Cm. lang) des Fregattvogels, die in ein Loch am Stielende des Kammes (Taf. 23, Fig. 5) eingesteckt wird. Ruk.

Solche Federn werden einzeln oder zu mehreren benutzt, zuweilen aber auch ein weit feinerer Putz verwendet.

Abezeu (Nr. 300, 1 Stück), Federschmuck (Fig. 65) aus den Tertiärschwingen (a) des Fregattvogels (*Tachypterus aquila*), die, sehr zierlich mit Faden auf einem Stöckchen befestigt, grosse Aehnlichkeit mit einem Merkurflügel haben. Ruk.

Die erste und letzte Feder dieses Schmuckes wird zuweilen mit aufgereihten *Spondylus*-Scheibchen (b) verziert, oder mit einem Stück weissen Dunenfells (c) von Tölpel (*Sula*), Fregattvogel oder Seeschwalbe. Mit solchem Federschmuck verzierte Tanzkämme (darunter auch solche aus zusammengebundenen Stäbchen, wie z. B. Kat. M. G., Nr. 2972, S. 308), die schief nach vorne ins Chignon gesteckt werden, kleiden sehr phantastisch (vgl. Anthropol. Album, Taf. 21, Fig. 500 u. 501: Ruk). In Ermanglung von wirklichen Federn verwendet man auch Imitationen von Merkurflügeln, aus Holz geschnitten und schwarz und weiss bemalt (Kat. M. G., S. 308, Nr. 2973). Nach Kubary käme diese Art Putz nur auf der Insel Oneop des Lukunor-Atolls vor, wo sie »Ura« heisst, aber in seiner späteren Arbeit über Ruk (I, S. 66) verzeichnet er »Abezén«- und »Ura«-Kämme auch von hier, »bei Parik-Tänzen und die ersten auch im Kriege getragen«.

Fig. 65.



Federschmuck.

Ruk.

1) »Ethnol. Beitr.«, I, S. 66, mit der Bemerkung: »Vgl. den ‚Roay‘-Kamm bei den Pelau-Kämmen«; aber an der betreffenden Stelle (ib. S. 194) ist nur der Name »Roni« genannt. Der hier »Didhuaek« genannte Kamm von Pelau ist ebenfalls aus einem Stück Holz geschnitten; und früher fertigte man auch solche aus Schildpatt (ib. S. 192, Taf. XXIII, Fig. 16). Die im Texte »als mythische Tariik und menschliche Figuren« bezeichneten Schnitzereien dieses Kamms bleiben auf der Abbildung durchaus unkenntlich. Kämme, aus einem Stück Schildpatt gearbeitet, erhielt ich auch an der Ostspitze Neu-Guineas (s. S. [159]).

Eigenthümlich für Nukuor ist ein diademartiger Kopfschmuck aus Cocosgeflecht und mit einer Art Harz beklebt, der nach vorne in eine blattförmige hohe Spitze aus Stäbchen, mit Bast überzogen, ausläuft und ziemlich flüchtig, aber immerhin kenntlich im Kat. M. G. (S. 335, Nr. 2076, Taf. XXXI, Fig. 4) abgebildet ist. Nach Kubary wird dieser sonderbare Kopfschmuck »nur von Priestern und Götzen getragen« und heisst »Tidi«. Aehnlich scheint ein Kopfschmuck, angeblich von derselben Localität, mit einem Aufsatz von durchbrochener bemalter Holzschnitzerei (ib. S. 335, Nr. 157), ein »hölzerner bemalter Kopfschmuck, wahrscheinlich von Uleai« (ib. S. 383, Nr. 660), sowie eine »Kopfbedeckung« von Pelau (ib. S. 417, Nr. 148), »mit weissen Federn bekleidet«; sämmtlich wahrscheinlich Tanzschmuck betreffend.

d) Ohrputz.

»Einzelne Ohrringe gibt es auf Mortlock nicht, sondern nur zusammengesetzte Ohrgehänge«, sagt Kubary, und diese Worte gelten auch für Ruk. In der That sind die aus den bekannten Perlen und Ringen aus Cocosnuss (»Tschäk« oder »Sak«, Taf. 24, Fig. 6—13) hergestellten grösseren und kleineren Ohrgehänge sehr charakteristisch für den Schmuck beider Inselgruppen und scheinen eigenthümlich für dieselben. Wenigstens weicht der im Kat. M. G. (S. 386 u. 387) von Uleai beschriebene Ohrschnuck erheblich ab, schon durch die Verwendung von weissen Muschelscheibchen. Noch mehr verschieden und eigenartig ist der Ohrschnuck von Pelau aus Schildpatt in Form von länglichen Plättchen mit Oesen oder sogar in Charnier beweglichen Einhakestückchen, für beide Geschlechter verschieden (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 192, Taf. XXIII, Fig. 18—22, und Kat. M. G., S. 414, Nr. 896, »vielleicht Nasenschmuck«). Aehnlich ist nach Kubary der Ohrschnuck von Yap, ebenfalls aus Schildpatt (womit das im Kat. M. G., S. 397, von daher verzeichnete Stück aus *Spondylus* allerdings wenig übereinstimmt und wohl nicht von hier sein dürfte). Auf Sonsol kennt man keinen anderen Ohrputz als Blumen.

aa) Ohrputz aus Cocosnussringen.

Nach Lütke und Kittlitz waren auf Lukunor frische Blumen und Blätter der gewöhnliche Schmuck für die Ohrläppchen bei beiden Geschlechtern. Aber Kittlitz erwähnt auch (II, S. 98): »Ohrgehänge von zierlich geschnitzten und verschiedenartig gefärbten Holzstückchen« und meint damit natürlich diesen häufigsten Typus aus Cocos (und Rindenscheibchen), dessen hauptsächlichste, übrigens sehr variirende Formen in der Sammlung schön vertreten sind. Ohrschnuck dieser Art wird von beiden Geschlechtern getragen und weitet bei seinem Umfange und Schwere (bis 200 Gr.) die Ohrläppchen unnatürlich aus. Zuweilen wird die Ohrmuschel so tief herabgezerrt, dass sie vertical vom Ohr absteht und selbst die Ohröffnung zudeckt. Ältere Leute, frei von weltlicher Eitelkeit, pflegen selten Ohrschnuck zu tragen und paradiiren daher nur noch mit der oft 3—4 Zoll langen Hausehlinge (Kubary: Anthropol. Atlas, S. 13, und »Mortlock«, S. 234). Kubary's Skizzen von Mortlockerinnen (S. 238 u. 239) mit solchem Ohrschnuck sind bezüglich des letzteren kaum des Citirens werth, dagegen geben Taf. 21—24 des Anthropol. Album gute Vorstellungen von der Mannigfaltigkeit derartigen Schmuckes und wie er kleidet.

Nikom (Nr. 316, 1 Stück), Ohrgehänge aus schwarzen Ringen von aussen polirter Cocosnuss. Dasselbe besteht aus zwei Bündeln von je vier doppelten Schnüren solcher Ringe (meist von der Grösse wie Fig. 9 u. 10, Taf. [24], aber auch viel kleineren). Da jede Schnur circa 15 Cm. lang ist und aus mehr als 100 Ringen besteht, so zählt der ganze Ohrschnuck über 800 solcher Ringe. Die beiden Schnürbündel sind durch ein circa 65 Mm. langes und circa 35 Mm. breites Flechtwerk aus Cocosperlen (wie Fig. 13) von verschiedener Grösse verbunden. In das Ende jeder Doppelschnur ist in einem Ringe aus aufgereihten kleinen Cocosperlen eine Scheibe aus Conus (wie Fig. 20)

eingehangen, an zwei Schnüren je ein Muschelring von der Grösse eines breiten Fingerringes, wahrscheinlich aus *Vermetus*. Ruk.

Nikom (Nr. 317, 1 Stück), Ohrgehänge wie vorher, aber aus sieben Doppelreihen von Schnüren aus kleinen Cocosringen bestehend. Ruk.

Ein zu diesem Typus gehöriges Stück ist im Kat. M. G. (S. 360, Taf. XXX, Fig. 5) sehr mangelhaft dargestellt. Nach Kubary wäre diese Form als typisch für Ruk zu betrachten, allein ich erhielt ganz übereinstimmende Stücke auch von Mortlock, wohin solche ja ohnehin im Tauschverkehre gelangen. Ueberdies zeigt jedes Exemplar eines derartigen Schmuckes Verschiedenheiten in Zahl und Grösse der Ringe, so dass kaum zwei vollständig gleich sind. Zu diesem Typus gehören die Exemplare des Kat. M. G., Nr. 3147—3151 (S. 363) von Ruk und Nema (S. 295). Wie erheblich die Verschiedenheiten sein können, zeigt das folgende Stück:

Nikom (Nr. 318, 1 Stück), Ohrgehänge (Taf. VIII [25], Fig. 19), besteht aus zwei Bündeln von je 16 circa 12 Cm. langen Schnüren aufgereihter Cocosperlen (wie Fig. 6, Taf. 24), die durch ein circa 40 Mm. langes und fast ebenso breites Band aus Cocosperlen (ähnlich Fig. 13, Taf. 24) verbunden sind; an den Enden der Schnüre ist je ein *Spondylus*-Scheibchen angeknüpft. Die meisten der Cocosperlen sind schwarz und polirt, einige aber auch von rothbrauner Färbung (vgl. Fig. 19). Ruk.

Etwas abweichend ist folgende Kettenform:

Tschák (Nr. 319, 1 Stück), Ohrgehänge (Taf. VII [24], Fig. 20). Besteht aus vier (18—20 Cm. langen) Ketten von Cocosnussringen, die ineinander eingehakt sind und sich in einem grösseren Ringe (von 18 Mm. Lichtweite) vereinigen; an dreien dieser Kettchen sind runde, in der Mitte mit einem runden Loche versehene Scheibchen aus Perlmutter (30—35 Mm. Durchmesser) in grösseren Cocosringen eingehangen, außerdem zwei runde Conusscheibchen (wie dies Fig. 20 zeigt). An einer der letzteren ist eine kleine blaue Glasperle angebunden, was deshalb Erwähnung verdient, weil Glasperlen im Ganzen bei diesen Schmuckgegenständen ausserordentlich selten vorkommen. Ruk.

Zu dieser Form, die nach Kubary hauptsächlich auf Nema und Losop gemacht wird, gehören die Exemplare des Kat. M. G., Nr. 2978—2980 (S. 309), von Mortlock und Nr. 3152—3155 (S. 363) von Ruk. Für gewöhnlich genügen übrigens Schnüre aufgereihter Cocosnussringe (Kat. M. G., S. 309, Nr. 681—683 u. 860), die wie das Material im Allgemeinen auf Mortlock »Sak«, auf Ruk »Tschák« (Cék) heissen.

Sehr mannigfach sind die Anhängsel aus bearbeiteten Muschel- und Schildpattstückchen, die als besonderer Ausputz für Ohrputz gern verwendet werden, wie in gleicher Weise auch zu allerlei Brustschmuck. Am häufigsten sind grössere und kleinere Scheibchen und Ringe aus *Conus* (wie Taf. 24, Fig. 20) und desgleichen aus Schildpatt (»Potsch«). Letztere heissen auf Mortlock und Ruk »Lonier« (Lonyer) und werden namentlich auch als Brustschmuck für Kinder verwendet (Kat. M. G., S. 315, Nr. 2957). Als solchen benutzt man auch gern pyramidenförmige, oben abgestutzte Stückchen Schildpatt (Kat. M. G., S. 315, Nr. 2958; und Anthrop. Album, Taf. 23, Fig. 508), ähnlich aber verschieden von solchen aus den Marshall-Inseln (Taf. 25, Fig. 20c), welche »Liginier« (Liginyer) heissen. Schildpattringe, zuweilen zu Ketten vereinigt, verzeichnet der Kat. M. G. (S. 310, Nr. 2984—2987) unter dem Namen »Lele-le-salingau« von Mortlock, Kubary von Ruk als »Schildpattkettchen, Lelelesselan« (I, S. 67) und (ib. S. 74) als »kleine Spangen als Anhängsel für Ohrgehänge Lele leselan (d. h. ,lokum en salinan)«, eine Blumenlese eingeborener Namen, die wohl nur für Kanaka verständlich ist. Beliebt als Anhängsel sind auch Scheibchen und Stückchen Perlmutter, *Vermetus*-Röhren

und Scheibchen und Ringe aus *Nautilus* und *Trochus (Polydonta)*. Kubary verzeichnet ausserdem »Scheiben aus Elfenbeinuuss«, auf Ruk »Ropun« genannt, die im Kat. M. G. (S. 310, Nr. 2981 u. 2982) als aus »Cocos« angefertigt und mit »Ropung« von Mortlock erwähnt werden. Hier auch (S. 360, Nr. 3106) »grössere hölzerne Ringe mit gezacktem Aussenrande« als Anhängsel von Ohrrschmuck von Ruk, sowie *Conus pulicarius*, wie gelegentlich auch Hosenknöpfe, Blech- und Messingstückchen und Ringe daraus verwendet werden.

bb) Ohrputz in Form von Holzklötzchen, rund oder vierkantig, bildet einen besonderen Typus, der seltener als der vorhergehende ist, nur auf Ruk und Mortlock vorkommt und an die ähnlichen Ohrstöpsel der Frauen aus Cocosnuss (Taf. 23, Fig. 6) von Ponapé erinnert. Solche Ohrpfölcke werden nur von Männern, und zwar nur bei Tanzfestlichkeiten getragen.

Irapar (Nr. 314, 1 Stück), Ohrklötzchen aus einem runden, 45 Mm. langen Stück sehr leichten Holzes, ziemlich roh gearbeitet, seitlich sanft ausgekehlt und mit *Curcuma* gelb gefärbt; Diameter der Oberseite 40 Mm., der Unterseite 50 Mm. Satóan.

Ein ähnliches Stück von Mortlock ist im Kat. M. G. (S. 310, Nr. 2996) beschrieben. Zuweilen sind solche Ohrpfölcke auch viel sauberer gearbeitet und auf weissem Grunde mit zierlichem schwarzen Schachbrett muster bemalt (vgl. »Senjavin-Reise«, Pl. 28 u. 30, Fig. 11, von Lukunor). Solche runde Ohrklötzchen heissen auf Ruk »Cápun a mút« (Kubary). Eine analoge Form Ohrzierat sind kurze Abschnitte von Bambú, zum Theile mit hübscher Gravirung verziert, wie ich sie in Freshwater-Bai an der Südostküste Neu-Guineas beobachtete (s. vorne S. [96]).

Sobodscha (Sóboža) (Nr. 313, 1 Stück), Ohrklötzchen (Taf. VI [23], Fig. 7). Aus gleichem Material als das vorhergehende Stück, aber viereckig, unten breit (50 Mm.), oben schmäler (30 Mm.), also in Form einer abgestumpften Pyramide, mit eingravirtem zierlichen Muster in Schachbrettpatterne, die erhabenen Felder schwarz gefärbt, der Grund weiss; in jede der vier Ecken ist ein feines Loch gebohrt und hier ein *Spondylus*-Scheibchen als Zierat befestigt. Satóan.

Ein ähnliches Stück ist ziemlich flüchtig im Kat. M. G., Taf. XXX, Fig. 7, abgebildet und hier (S. 310, Nr. 2988—2995 u. 3161, 3162) solche von Mortlock und Ruk beschrieben, auf letzterer Gruppe nach Kubary »Cápota« genannt.

Analoge Formen dieser Ohrklötzchen finden sich in Polynesien und Melanesien, aber aus anderem Materiale. Auf den Markesas wurden früher 50—55 Mm. hohe Abschnitte von Menschenknochen benutzt, die in verzerre menschliche Figuren (sogenannte »Götzen«) ausgeschnitten sind, welche in bizarren Formen an die ähnlichen der Maoris erinnern. Aehnliche Stücke von Markesas, menschliche Figuren (»Götzenbilder«) darstellend, verzeichnet der Kat. M. G. (S. 244, Nr. 2288) und (Nr. 2293), angeblich aus »Tridacna«.

e) Hals- und Brustschmuck.

Auf Ruk wie auf Mortlock ist hieher gehöriger Ausputz in sehr mannigfachen Formen und zum Theile recht kunstvoller Bearbeitung bei beiden Geschlechtern ausserordentlich beliebt und reicher vertreten, als dies sonst in Mikronesien der Fall zu sein pflegt. Die vollkommene Uebereinstimmung des Schmuckes von Lukunor und Ruk wird schon von Lütke hervorgehoben und durch Kubary bestätigt, durch den wir zugleich zuerst die verschiedenartigen Formen dieses Schmuckes kennen lernten.

Unter der Collectivbezeichnung »Mar« (= Halsband) lässt sich aller hiehergehöriger Schmuck in Form von Schnüren und Ketten in folgende fünf Haupttypen classificiren:

aa) »Mar«, einfache oder doppelte Schnüre aufgereihter Nuss- oder Muschelscheibchen, entweder je für sich oder zusammen verarbeitet.

bb) »Assang«, mit viel rothen *Spondylus*-Scheibchen oder ganz aus solchen (gleich Taf. 25, Fig. 18); am werthvollsten.

cc) »Marensak«, einfache Schnüre aufgereihter Ringe aus Cocosnuss (gleich Taf. 24, Fig. 7—11); am gewöhnlichsten und häufigsten.

dd) »Täte« (Mortlock), »Tiditep« (Ruk), aus Cocosperlen (Taf. 24, Fig. 6) zusammengeflochtene Bänder (wie Taf. 24, Fig. 13), zuweilen breiter und kragenförmig; seltener.

ee) »Tschäkpalaap« (Ruk), »Sakpalap« (Mortlock), beide Namen gleichbedeutend mit »grosse Cocosringe«, aus grossen Ringen (wie Taf. 24, Fig. 12), die aus Querschnitten der verkrüppelten Cocosnüsse »Losil« (S. [595], Fig. 60) verfertigt sind und im Aussehen an eine Schlange erinnern.

Eine exakte Unterscheidung der vorhergehend genannten Sorten lässt sich übrigens bei den erheblichen Verschiedenheiten der einzelnen Stücke, je nach Geschmack und Liebhaberei des Verfertigers, nicht immer durchführen, wie dies für die meisten Kunstarbeiten Eingeborener gilt.

Ausser auf Ruk und Mortlock sind sämmtliche Typen auch weiter westlich bis Uleai nachgewiesen; der »Assang«-Typus scheint auch auf Yap vorzukommen. Bemerkenswerth ist das Fehlen hiehergehörigen Schmuckes auf Nukuor und Pelau, wo nach Kubary nur Frauen alte und moderne Glasperlen tragen (II, S. 174). Die im Kat. M. G. (S. 414) von Pelau verzeichneten Stücke stammen also keineswegs von hier.

Typus *aa*: Mar. Halskette aus kleinen Cocosscheibchen auf eine Schnur gereiht; Uleai. Hierher gehören Nr. 676 und 678 (S. 385) des Kat. M. G. von Uleai. Ähnliche Halsketten aus grösseren Cocosscheibchen erhielt ich von der Insel Faraulap (nordöstlich von Uleai). Andere derartige Halsketten bestehen aus einfachen Schnüren aufgereihter weisser Muschelscheibchen (gleich Taf. 25, Fig. 24b), wie der Mann von Mortlock (Anthrop. Album, Taf. 24, Fig. 279) mit einer solchen geschmückt ist. Andere ein- oder zweireihige Halsketten sind aus beiden Materialien (weissen Muschelscheibchen und schwarzen Nusscheibchen) zusammengesetzt, stimmen also ganz mit dem »Tekaroro« der Gilbert-Inseln (Taf. 24, Fig. 1—4) überein, aber die Scheibchen sind im Allgemeinen kleiner und nicht so abwechselnd, sondern mehr in Gruppen aufgereiht. Immerhin dürfte eine zweifellose Bestimmung der Localität nicht immer leicht, vielleicht unmöglich sein. Zu dieser Art Halsketten gehören die Exemplare des Kat. M. G. (S. 310, Nr. 555, S. 313, Nr. 2947) von Mortlock (und Anthrop. Album, Taf. 21, Fig. 509: Ruk). Zuweilen sind auch einzeln rothe *Spondylus*-Scheibchen mit verwendet, wie in Nr. 552 (S. 310) des Kat. M. G. von Mortlock. Sehr übereinstimmend damit ist eine Halskette von Lukunor, zweireihig, abwechselnd aus je zwei weissen Muschel- und zwei schwarzen Nusscheibchen, die in gewissen Abständen durch grössere *Spondylus*-Scheibchen laufen (Atlas der »Senjavin-Reise«, Pl. 30,¹⁾ Fig. 3).

Sehr abweichend ist das folgende Stück:

Mar, Halskette, bestehend aus zwei 34 Cm. langen und 25 Mm. breiten Streifen, die sich aus zehn Längsreihen kunstvoll aufgeflohtener Perlen aus schwarzer Cocos-

¹⁾ Auf derselben Tafel, Fig. 4, ist eine sehr eigenthümliche Halskette, wahrscheinlich von Lukunor abgebildet. Sie besteht aus circa 20 Mm. langen Röhren (abwechselnd mit je zwei Paar Muschel- und Nusscheibchen), ein Material, das bei dem Mangel einer Beschreibung nicht festzustellen ist.

nuss und weisser Muschel (abwechselnd: 5 schwarze, 1 weisse, 3 schwarze und 1 weisse Reihe) zusammensetzen, der untere Rand wird von einer Reihe (aus 70 Stück) *Spondylus*-Scheibchen gebildet; vorne und hinten ist eine Schildpattscheibe (von je 10 Cm. Durchmesser) als Anhängsel befestigt. Ruk.

Ich erwarb dieses Stück von Kubary, der es wegen der kunstvollen Arbeit als ein besonders seltenes und werthvolles »Mar« bezeichnete. In der Technik stimmt es ganz mit den Frauengürteln (Taf. 25, Fig. 24) überein, ist aber schon wegen der geringen Länge und den Schildpattanhängseln leicht als Halsschmuck zu erkennen und repräsentiert daher einen Typus, den Kubary leider gänzlich unerwähnt lässt. Ein sehr ähnliches Stück ist im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 30, Fig. 2) abgebildet.

Typus bb: Assang. Mit diesem Namen (auch »Mar-Asson«) werden auf beiden Gruppen Halsbänder aus *Spondylus*-Scheibchen bezeichnet, entweder dicht aneinander gereiht wie die gleichen Halsbänder (»Maremar«) von den Marshall-Inseln (Taf. 25, Fig. 1), oder durch eingeschaltete Cocosperlen getrennt. Nach Kubary bilden zwei Schnüre von der Länge des Halsumfangs ein vollständiges Halsband, das als sehr kostbar gilt. Eine solche Doppelschnur aufgereihter *Spondylus*-Scheibchen war 36 Cm. lang und zählte 160 Scheibchen. Von Ruk unter dem Namen »Assong« von Kubary erhalten.

Assang (Nr. 472, 1 Stück), Halskette (Taf. VIII [25], Fig. 18) aus abwechselnd einem Scheibchen aus rother *Spondylus*-Muschel und zwei bis drei schwarzen Cocosnussperlen, circa 45 Cm. lang. Die Halskette zählt im Ganzen 45 *Spondylus*-Scheibchen, von denen zwei vorne die Mitte bilden, an die als Anhängsel eine runde Scheibe (von circa 25 Mm. Durchmesser) aus Schildpatt befestigt ist. Ruk.

Hinsichtlich der Anordnung des Materials, das ausser Cocosnussperlen auch aus dünnen Scheibchen von Cocosnuss oder Rinde (wie Taf. 24, Fig. 5a) und weissen Muschelperlen (wie Taf. 25, Fig. 24b) besteht, herrscht grosse Verschiedenheit bei den einzelnen Schmuckstücken dieser Art.

Ein anderes Stück war dreireihig aus dünnen Cocosscheibchen, abwechselnd mit zwei grossen *Spondylus*-Perlen; eine Conusscheibe diente als Anhängsel. Ruk.

Eine sehr kunstvoll gearbeitete Halskette (von circa 30 Cm. Länge und circa 15 Mm. breit) besteht aus sehr feinen Cocosscheibchen, in der Mitte mit einer Längsreihe weisser Muschelperlen und drei Querreihen von je vier grossen rothen *Spondylus*-Scheibchen, stammt von Ruk und war von Kubary mit »Assong« bezeichnet.

Aehnlich ist eine Halskette aus drei Reihen kleiner Cocosscheibchen, die in sechs Zwischenräumen je durch ein grosses *Spondylus*-Scheibchen gezogen sind; ich erhielt das Stück von der Insel Faraulap. Eine schöne Reihe zum »Assang«-Typus gehöriger Halsbänder verzeichnet der Kat. M. G. (von Mortlock: S. 311, Nr. 2943, 2944, S. 312, Nr. 557; von Ruk: S. 364, Nr. 3125, 3126, S. 365, Nr. 3127 u. 3495; von Uleai: S. 386, Nr. 3114, 3115, und von Yap: S. 395, Nr. 465, abgeb.: Journ. M. G., Heft II, Taf. IV, Fig. 7, u. Taf. 5, Fig. 1).

Typus cc: Marenak oder »Mar en sak« auf Mortlock und Ruk (Kubary) repräsentiert die gewöhnlichste Sorte Halsschmuck, wie die folgende Nummer:

Marenak (Nr. 471, 1 Stück), Halskette (Taf. VII [24], Fig. 7—11) aus kleinen und grösseren Ringen aus Cocosnuss, schwarz, am Aussenrande polirt, 2 M. 60 Cm. lang. Ruk.

Das Ringmaterial ist ganz dasselbe als bei dem Ohrgehänge Nr. 316 (S. [608]).

Derartige lange Ketten werden (nach Kubary) meist von Mädchen kreuzweise über Brust und Rücken getragen, kürzere Enden von 50—100 Cm. Länge einfach und

doppelt allgemein als Halsketten von beiden Geschlechtern, und gern mit allerlei Anhängseln (s. vorne S. [609]) verziert. Zu diesem häufigsten Typus von Halsketten gehören die Exemplare des Kat. M. G. von Mortlock (S. 311, Nr. 694, 2945, 695, 693, 696, S. 312, Nr. 692), von Ruk (S. 364, Nr. 3122) und Uleai (S. 385, Nr. 677).

Typus dd: Täte. Identisch mit dem Schmuckband (S. [605]) Nr. 298a und sehr geschätzt als Schmuck.

Tiditeb (Nr. 299, 1 Stück), Halsband (Taf. VII [24], Fig. 13; Theil desselben); Band aus sechs Reihen kunstvoll aufgeflohtener Perlen aus Cocosnusschale, meist schwarz und wie polirt, untermischt mit rothbraun gefärbten (auf der Abbildung weiss angegeben); das circa 60 Cm. lange und 3 Cm. breite Band endet jederseits in eine circa 45 Mm. lange einreihige Kette aus abwechselnd schwarzen Cocosperlen und rothen *Spondylus*-Scheibchen; ausserdem ist an der Vereinigung beider Schnüre an zwei Ringen aus Cocosnuss eine runde Conusscheibe (27 Mm. Durchmesser) als Anhängsel befestigt. Ruk.

Andere derartige Halsbänder zählten zwölf Reihen Cocosperlen und waren 60 Mm. breit. Solche breite Bänder bilden dann einen zierlichen Kragen und kleiden sehr geschmackvoll (vgl. Anthropol. Album, Taf. 271: Mädchen von Mortlock, Figur links und mittlere). Der Kat. M. G. verzeichnet eine grosse Reihe hiehergehöriger Stücke, deren Vergleichung nachweist, dass nicht zwei vollständig gleich sind (von Mortlock: S. 311, Nr. 2946, S. 312, Nr. 553, 556, 558, und kragenförmig von Mortlock: S. 312, Nr. 2948; von Ruk: S. 364, Nr. 3119, 3129; von Poloat: S. 379, Nr. 1296, und Uleai: S. 385, Nr. 124). Eine analoge Form sind die zierlich aus feinem Bindfaden geknüpften Halskrallen an der Südostküste Neu-Guineas (s. vorne S. [98]).

Von sehr ausgesprochenem Charakter und minder variirend als die vorhergehenden Typen ist der Typus ee: **Tschäkpalap** (Sakpalap).

Tschäkpalap (Nr. 469 u. 470, 2 Stück), Halsketten (Taf. VII [24], Fig. 12), bestehend aus schwarzen polirten Ringen aus Querschnitten einer besonderen Art Cocosnuss, eine 54 Cm. lange dichtstehende Ringkette bildend, die im Aussehen an eine Schlange erinnert. Der mittelste Ring (Fig. 12a, der schwarze Ring) ist am weitesten, der äusserste jederseits (Fig. 12b, der helle Ring) etwas enger und alle Ringe von der Mitte nach den Seiten so gleichmässig abnehmend, als wären sie aus einem Stück gedrechselt und dann durchgeschnitten. Die ganze Kette besteht aus 105 solchen Ringen (wie sie Fig. 12c, von vorne gesehn, darstellt), die an der Rückseite mittelst sehr feinem, gelb gefärbtem Zwirn (aus *Hibiscus*-Faser) ausserordentlich kunstvoll und sauber auf eine dickere Schnur aus Cocosfaser aufgeflochten sind, die an der Innenseite der Ringe, also von diesen verdeckt, sich durchzieht, wie dies Fig. 12d veranschaulicht. Auf die circa 6 Cm. langen Enden der Schnur, welche zum Festbinden dient, sind abwechselnd schwarze Cocosperlen und rothe *Spondylus*-Scheibchen aufgereiht. Ruk.

Eines der interessantesten Schmuckstücke des Eingeborenenfleisses, das in sauberer Arbeit und Ausführung jedem Europäer Ehre machen würde. Die Abbildung im Atlas von Edge-Partington (Taf. 172, Fig. 7) gibt eine sehr mangelhafte Vorstellung dieser kunstvollen Arbeit. Von dieser bei beiden Geschlechtern sehr beliebten Art Halsketten (vgl. Anthropol. Album, Taf. 21—23) untersuchte ich zahlreiche Exemplare von Ruk und Mortlock, darunter solche, welche ich von Kubary unter dem Namen »Tschäk« (Cek) erhielt, mit derselben Bezeichnung aber auch Ohrschmuck, wie Nr. 319 (S. [609]). Die längste dieser Ketten war 72 Cm. lang und bestand aus 150 Cocosringen; übrigens zeigte fast jede kleine Abweichungen, namentlich in Bezug auf die Verzierung der

Bindebänder mit *Spondylus*-Scheibchen (vgl. Kat. M. G. von Mortlock: S. 311, Nr. 691, 714, und von Ruk: S. 360, Nr. 3107 u. 3108, S. 364, Nr. 3112 [»Ohrschmuck«] u. 3113). Eine im Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 30, Fig. 1) abgebildete hiehergehörige Halskette (aus »grains de bois«) weicht insoferne etwas ab, als die Cocosringe an zwei aussenlaufenden Bindfaden befestigt sind, wie dies bei den gleichen Halsketten von Uleai ähnlich der Fall zu sein scheint (Kat. M. G., S. 384, Nr. 118, 119, 130, und S. 385, Nr. 680). Sehr deutlich zeigt dies die Abbildung einer solchen Kette im Journ. M. G. (Heft II, Taf. IV, Fig. 8 u. 8a), an welcher die Cocosringe an eine ausserhalb laufende Schnur festgebunden sind, wie ich dies an Exemplaren von Ruk und Mortlock nicht beobachtete. Die Angabe »Yap« (auch Kat. M. G., S. 395, Nr. 462) dieses Stückes, das eine grosse Schildpattscheibe als Anhängsel trägt, bleibt zunächst noch äusserst zweifelhaft. Nach Kubary würde auch die im Journ. M. G. (Heft IV, Taf. 4, Fig. 12) ziemlich un-deutlich abgebildete Halskette keineswegs von »Pelau« herstammen, sondern eine centralcarolinische »Sakpalap-Kette« darstellen.

Ein höchst eigenartiger Halsschmuck aus Schildpatt, angeblich von »Pelau« (Kat. M. G., S. 414, Nr. 219), mag deshalb hier erwähnt sein, weil Kubary denselben als von »Mortlock« herstammend deutete. Dies ist aber unrichtig, denn neuerdings erklärte Kubary das Stück für einen »Schmuck aus Fischhaken« von Sonsol oder Poloat. Ein Vergleich der Abbildung eines Fischhakens von Sonsol (»Ethnol. Beitr.«, Taf. XII, Fig. 7) mit dem fraglichen Stücke (Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 6) wird Jeden überzeugen, dass davon überhaupt nicht die Rede sein kann. Das betreffende Stück hat mit Fischhaken nichts zu thun und ist jedenfalls ein Schmuck, aber ein so eigenartiger, dass er als Unicum betrachtet werden muss, dessen Herkunft vorläufig noch durchaus fraglich bleibt.

Die bereits (S. [609]) unter den Anhängseln für Ohrschmuck erwähnten Gegenstände sind auch für Halsketten sehr beliebt, einige derselben aber auch als Brustschmuck besonders zu betrachten. Am werthvollsten darunter ist der Typus ff: Potsch.

Potsch (»Puoz«) (Nr. 515a, 1 Stück), Brustschmuck aus Schildpatt (= Puož, Pueč), bestehend aus einer flachen runden Scheibe von 115 Mm. Durchmesser, in der Mitte mit einem 46 Mm. weiten offenen Kreisausschnitt. Ein Bohrloch am Rande dient zum Einknüpfen einer Schnur zum Umhängen um den Hals. Ruk.

Die grösste derartige Schildpattscheibe, welche ich erhielt, hatte einen Durchmesser von 150 Mm., sie finden sich aber in den verschiedensten Grössen, wie schon eine Vergleichung der Exemplare im Kat. M. G. zeigt (von Mortlock: S. 313, Nr. 2950, 2949, S. 314, Nr. 2951, 2952; von Ruk: S. 365, Nr. 3103, S. 366, Nr. 3124, und von Uleai: S. 386, Nr. 3117). Diese Scheiben¹⁾ werden von beiden Geschlechtern getragen (s. Anthrop. Album, Taf. 24, Fig. 271), zuweilen doppelt, d. h. derart, dass eine Scheibe auf der Brust, die andere auf dem Rücken hängt (hierher gehört Nr. 2953 im Kat. M. G., S. 314, von Mortlock). Von hier auch ein Stück »als Armschmuck eingegangen« (S. 315, Nr. 568), was für Mortlock jedenfalls unzutreffend, aber für »Sonsol« richtig sein würde. Denn wie uns Kubary belehrt, tragen die Frauen hier in der That solche Schildpattscheiben (»Masiripéu«) als Armbänder (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 93, Taf. XII, Fig. 9).

Der im Kat. M. G. (S. 413, Nr. 1307 u. 1308) erwähnte »Stirnschmuck« aus runden Schildpattscheiben gehört vielleicht ebenfalls hierher, stammt aber nach Kubary keinesfalls von »Pelau«, das derartigen Schmuck nicht kennt. Identisch ist dagegen der »Očogammur« von Yap (Kat. M. G., S. 395, Nr. 462). Sollte der grosse Brestring, angeblich aus »Perlmutter« (»Senjavin-Reise«, Pl. 30, Fig. 6), schliesslich nicht auch ein solcher Potsch sein? (vgl. vorne S. [285]).

1) Gleichen Schmuck trugen die alten Marianner (nach Serrurier, der dafür: Freycinet, »Atlas historique«, Pl. 79, Fig. 15, 16 u. 24 citirt).

Das runde Loch in der Mitte dieser Schildpattscheiben wird nach Kubary »mittelst eines Zirkelbohrers¹⁾ und Haifischzahnes« ausgeschnitten.

Ein weiteres beliebtes Anhängsel für Halsketten sind die »Losil«-Cocosnüsse (vorne S. [595], Fig. 60; vgl. auch Anthropol. Album, Taf. 21, Fig. 497, und Taf. 22, Fig. 527). Hierher gehören »Brustschmuck« (Kat. M. G., S. 314, Nr. 2954—2956: Mortlock). Sehr eigenartig scheint das Anhängsel einer Halskette von Uleai, »eine beiderseits abgeplattete, unregelmässig geformte Kugel aus Muschelschale« (Kat. M. G., S. 384, Nr. 120). Unter die Halsketten gehört auch ein »Instrument zum Ausreissen der Barthaare« (Kat. M. G., S. 389, Nr. 128, von »Uleai«), bestehend aus einer Schnur aufge-reihter Cocoscheibchen, an welche zwei »Klappen von *Lioconcha hieroglyphica* be-festigt sind, mit deren Schneiderändern die Barthaare entfernt werden« und die ja gelegentlich diesem Zwecke dienen mögen.

f) Armputz

ist im Ganzen nicht häufig, aber dadurch eigenthümlich, dass die hierher gehörigen Stücke nicht, wie sonst meist üblich, auf dem Oberarme, sondern ums Handgelenk getragen werden, und zwar mit Ausnahme der Schildpattarmspangen von beiden Ge-schlechtern.

Riripóun (Nr. 376, 1 Stück), Armband, nach dem Typus der Leibgürtel (Taf. 25, Fig. 23) gearbeitet. Besteht aus 15 Strängen dicht aufgereihter, sehr dünner runder Cocosnuss- oder Rindenplättchen (wie Taf. 24, Fig. 5), je 14 Cm. lang, deren Fäden an jeder Seite durch einen circa 6 Cm. langen hölzernen Querriegel gezogen und hier jederseits in zwei stärkere Bindebänder zusammengeflochten sind. In der Mitte ist eine Querreihe aus 20 aufgereihten rothen *Spondylus*-Scheibchen eingeflochten, wie auch an den Längssträngen einzelne solcher. Die Hälfte einer Längsreihe zählt etliche 70 Cocosnuss- oder Rindenplättchen, das ganze Armband somit über 2000. Ruk.

Ein ähnliches Stück von Ruk ist im Kat. M. G. (S. 360, Nr. 3110, Taf. XXX, Fig. 4) sehr ungenügend dargestellt; außerdem gehören hierher von Ruk (S. 366, Nr. 2961 bis 3176 u. 3365) und von Mortlock (S. 315, Nr. 674—2960).

Einen abweichenden Typus, der ganz dem »Täte« der Halsbänder entspricht, repräsentirt das folgende Stück:

Roron (Nr. 377, 1 Stück), Armband, bestehend aus einem 130 Mm. langen und 45 Mm. breiten Bande, das aus neun dichtstehenden Reihen von Cocosnussperlen geflochten ist (ganz in derselben Weise als die Halsbänder Taf. 24, Fig. 13). Jederseits am Rande sind 12, resp. 14 rothe *Spondylus*-Scheibchen eingeflochten, auf der Oberseite fünf längliche Vierecke aus weissen (und einzelnen blauen und rothen) Glasperlen. Zur Befestigung sind aus den Fäden, auf welche die Cocosperlen aufgeflochten sind, jederseits zwei circa 10 Cm. lange Schnüre geflochten, mittelst deren das Armband um das Handgelenk festgebunden wird. Ruk.

Nach Kubary werden solche Armbänder nur von Männern als Festschmuck ge-tragen (vgl. Anthropol. Album, Taf. 21, Fig. 497 u. 514). Aber auf derselben Tafel (von Kubary selbst photographirt) ist auch eine Frau (Fig. 516) mit einem solchen Armbande

¹⁾ In seiner Abhandlung: »Die Schildpattindustrie der Pelauaner« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 188 bis 196), in welcher Kubary über die Technik der Bearbeitung des Schildpatts allerlei Mittheilungen macht, gedenkt er auch eines »Zirkelbohrers« zum Ausschneiden der runden Löcher (S. 185), be-schreibt aber auch (S. 193) eine andere Methode: »Runde Schnitte werden durch Bohren vieler Löcher dicht beieinander und darauf folgendes Aussägen mittelst einer aus Bambuhaut gedrehten Schnur ausgeführt.« Ich erwähne dies, weil auf Ruk und Mortlock vermutlich eine ähnliche Technik prakti-cirt wird.

geschmückt dargestellt, so dass die Armbänder jedenfalls von beiden Geschlechtern benutzt werden, wie dies Kubary später selbst zugibt. Nach früheren Angaben dieses Reisenden heissen derartige Armbänder auf Ruk wie Mortlock »Roron« und finden sich nur in diesen Theilen der Central-Carolinen. Ein ganz aus Glasperlen geflochtenes Armband, angeblich von »Pelau« (S. 415, Nr. 1734), dürfte auch aus diesem Gebiete herstammen.

Ganz abweichend ist die folgende Form:

Nukumb (Nr. 411, 1 Stück), Armspange aus einem 40 Mm. breiten rundgebogenen Stück Schildpatt (von 54 Mm. Längsdurchmesser), in welches sieben vertiefe Rillen eingekratzt sind. Ruk.

Solche Armspangen werden nur von Frauen ums Handgelenk getragen und kleiden sehr hübsch (Anthrop. Album, Taf. 21, Fig. 523: Ruk, und Taf. 24, Fig. 271: Mortlock). Nukumb (auf Mortlock »Lokum« genannt) bilden nach Kubary einen begehrten Artikel des Zwischenhandels und sind als eine Art Geld zu betrachten. Hinsichtlich der Anfertigung erfahren wir durch denselben Reisenden, dass die Rillen schon in das flache Stück Schildpatt eingeritzt werden, welches dann, in heissem Wasser erweicht, über einen runden Gegenstand gebogen wird (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 73). Manche Stücke haben übrigens eine glatte Oberfläche, im Uebrigen sind die Rillen sehr verschieden an Zahl und Tiefe. Eine gute Abbildung eines Nukumb gibt der Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 30, Fig. 7), sowie Edge-Partington (Pl. 175). Hier auch (Fig. 4) ein Exemplar des British-Museum, bei dem die Rillen ganz durchgeschnitten sind, so dass es also eine Spirale bildet. Die Localitätsangabe dieses Stückes »Oualan« (Kuschai) ist jedenfalls irrtümlich, denn nach Kubary finden sich diese Armspangen in den Carolinen nur auf Ruk und Mortlock (Kat. M. G., S. 315, Nr. 569, und S. 367, Nr. 3159), kamen aber früher auch auf Pelau¹⁾ vor. Die Localitätsangabe »Palau« der Exemplare des Kat. M. G. (S. 415, Nr. 721, und S. 416, Nr. 147) kann also zutreffen, unrichtig ist aber jedenfalls die Bezeichnung »Beinspangen« (Nr. 147 und Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 5a und 5b), denn dafür sind diese Spangen schon ohnehin viel zu eng (die grösste, welche ich mass, hatte nur 80 Mm. Diameter).

Ein »Nukumb«-Armband führt Serrurier (»Ethnol. feiten« etc. in: »Tijdsch. van het Aardrijksk. Genootsch«, 1885, S. 15) von »Neu-Brittannien« an. Aber auf der Gazelle-Halbinsel, wo Capitän Rohlfs sammelte, kommt solcher Schmuck nicht vor. Dagegen erhielt ich mit carolinischen sehr übereinstimmende Armspangen an der Nordwestküste Neu-Brittanniens (vorne S. [38]), glatt, mit schwach eingekratzten Rillen und gravirt. Viel reicher und durch kunstvolle Gravirungen ausgezeichnet sind sehr breite Armspangen, mehr Manchetten zu vergleichen, von Kaiser Wilhelms-Land (vorne S. [246]).

Armringe aus *Trochus niloticus*, soweit über die Südsee, namentlich Melanesien verbreitet (vgl. vorne S. [17]), scheinen auch in unserem Gebiete vorzukommen. Wenigstens zeigt die Photographie eines jungen Mannes von Ruk (Anthrop. Album, Taf. 21, Fig. 515) solche Spangen ums Handgelenk, und im Texte (S. 13) wird ausdrücklich gesagt: »Armringe aus *Trochus niloticus*«. Dies ist aber auch Alles, was ich hinsichtlich dieses Schmuckes finden kann, den Kubary sonst, weder von Ruk noch Mortlock, auch nicht mit einer Silbe erwähnt.

¹⁾ »In alten Zeiten trugen junge Frauen breite, ganz den ruk'schen und mortlock'schen »Lokum« ähnliche Armspangen. Diese, »Delimólok« genannt, sind schon ausser Gebrauch gekommen, und fand ich dieselben vor zehn Jahren schon nicht mehr. Heute werden sie nicht mehr verfertigt« (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 193).

Trochus-Armringe im Kat. M. G. (S. 415, Nr. 146), von »Pelau« verzeichnet (und vorne S. [286]), fehlen nach Kubary hier durchaus, sind dagegen aber auf Yap bei beiden Geschlechtern beliebt und heissen hier »Jokejuk« (Kat. M. G., S. 415, Nr. 466 u. 1610, Journ. M. G., Heft II, Taf. IV, Fig. 11). Hier auch solche aus Querschnitten von Cocosnuss, »Lie« oder »Ile« genannt (ib. Fig. 10 und Kat. M. G., S. 396, Nr. 467), die auch in den Neu-Hebriden vorkommen (ib. S. 123, Nr. 2671). Eigenthümlicher Handschmuck von Yap ist der »Ajur«, beim Tanze getragen; er besteht aus einer Muschelschale von *Nautilus pompilius*, mit einer seitlichen Oeffnung zum Durchstecken der Hand (Kat. M. G., S. 396, Nr. 469, und Journ., II, Taf. IV, Fig. 3), und kommt sonst nirgends vor. Dasselbe gilt für den »Jatau« oder »iatau«, ein eigenartiger Handschmuck der Männer von Yap, aus *Conus millepunctatus*, ganz abweichend von den Ringen aus gleichem Material von Kuschai (Taf. 23, Fig. 1) und in Form einer Handmanchette gearbeitet (Journ. M. G., II, S. 16, Taf. IV, Fig. 1 u. 2, und Taf. 6, Kat. M. G., S. 396, Nr. 468). »Die Operation, wodurch die Hand durch die enge Oeffnung dieses Schmuckes durchgezwängt wird, soll mühsam und schmerhaft sein, und bleibt derselbe zeitlebens über dem Handgelenk seines Besitzers. Dieser Schmuck gilt nach Kubary als Orden und Standesabzeichen.« Diese Notizen lässt Kubary in späteren Arbeiten unberührt und sagt dagegen: »Das Armband bleibt, wenn gross, im Hause aufbewahrt.« Man darf daraus schliessen, dass der »Jatau« ebensowenig eine Ordensdecoration ist als der »Klilt« von Pelau, jenes eigenthümliche Armband aus dem ersten Halswirbel des Dugong,¹⁾ das Kubary zuerst als »Rupak-Orden« einführte (Anthrop. Album, S. 12, Taf. 20, Fig. 141 u. 148; Kat. M. G., S. 406). Nach seiner späteren erschöpfenden Abhandlung über den »Klilt« ist derselbe keineswegs ein Orden, sondern »einfach ein sehr theures Armband« (im Werthe von 155—375 Dollars), das aber an einigen Plätzen »den Göttern geweiht« ist (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 175—184, Taf. XXII, Fig. 10—13). Eine gute Abbildung auch bei Edge-Partington (Pl. 182, Fig. 8). Darnach ist die Notiz (vorne S. [286]) zu berichtigen. »Derrwar« heisst eine Pelau eigenthümliche Art Armschmuck für Frauen aus runden Schildpattscheiben (ganz wie die »Potsch« der Central-Carolinen vorne S. 614 [286]), die zusammen einen Cylinder bilden, der bei 64 einzelnen Platten 170 Cm. in der Länge misst und zwei Pfund wiegt. Die Oeffnung zum Durchstecken der Hand ist 60—70 Mm. weit, also immerhin ziemlich eng. Früher wurde dieses sehr theure Armband (im Werthe von 70—80 Dollars) von reichen Frauen bei besonderen festlichen Gelegenheiten getragen, was gegenwärtig aber nur höchst selten geschieht (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 184, Taf. XXII, Fig. 14, und Kat. M. G., S. 415, Nr. 890 u. 1298). Aus der hier gegebenen kurzen Uebersicht ergibt sich die interessante Thatsache, dass die westlichen Carolinen einen auffallenden Reichthum an Armschmuck aufzuweisen haben, und zwar Pelau drei, Yap sogar vier verschiedene Typen, unter denen drei überhaupt sonst nirgends mehr in der Südsee vertreten sind.

g) Leibschnuck.

Zu den kunstvollsten und zugleich geschmackvollsten Erzeugnissen carolinischer Industrie gehören jene mühsam aus Cocosnuss- oder Rinden- und Muschelscheibchen zusammengereihten Gürtel, die für Ruk, Mortlock (und Uleai) eigenthümlich zu sein scheinen. Da auch die beste Beschreibung nur eine sehr unvollkommene Vorstellung gibt, so kann nur eine gute Abbildung, und zwar eine farbige, den Zweck erfüllen. Bei dem Umfange des Gegenstandes liess sich in natürlicher Grösse selbstredend nur ein Theil eines solchen Gürtels darstellen, allein diese Detaildarstellung genügt, um ein klares Bild zu geben, und wird zum besseren Verständniss willkommen sein.

Päk (Nr. 552, 1 Stück), Gürtel (Taf. VIII [25], Fig. 23, den mittelsten der drei Querriegel darstellend). Derselbe besteht aus 22 Reihen Schnüren runder Scheibchen aus Mangroverinde (*Tschia*) oder Cocosnuss und kleinen weissen Muschelscheibchen oder Perlen (a) und grösseren rothen *Spondylus*-Scheibchen (b), die jederseits durch ein Querholz (c) begrenzt werden. Die Länge der Schnürreihen jederseits von diesem Mitteltheile beträgt 33 Cm., die ganze Länge des Gürtels (ohne die 30 Cm. langen Bindeschnüre) 72 Cm. Die Schnüre, aus einer Bastfaser, auf welche die Scheibchen

¹⁾ Wesentlich verschieden sind ähnliche Armspangen aus dem zweiten Halswirbel (*Epistropheus*) des Dugong von Timorlaut und Imitationen solcher aus Holz von der Insel Daai der Babber-Gruppe (§. Serrurier: »Ethnol. feiten en verwantschappen in Oceanie«, S. 2, Fig. 2, 3, 4), die aber noch keineswegs die Herkunft der Pelauaner von diesen Inseln des malayischen Archipels beweisen (s. S [286]).

aufgereiht sind, laufen durch sehr sauber gebohrte Löcher der hölzernen Querriegel (*c*), von denen die Mitte jeder Seitenhälfte noch einen gleichen wie den abgebildeten mittelsten aufweist, während ein einfacher Holzquerriegel jederseits den Schluss bildet. Hinter den letzteren Querriegeln sind die Schnüre in ähnlicher Weise als bei Fig. 24*d* zusammengeflochten, um jederseits in zwei circa 30 Cm. lange geflochtene Schnüre zu enden, welche zum Festbinden des Gürtels vorne auf der Bauchmitte dienen. Das Hauptmaterial des Gürtels besteht aus den kleinen Rinden- oder Cocosscheibchen (Taf. 24, Fig. 5), von denen über 15.000 zu einem solchen Gürtel gehören. Wie stets bei dieser Art Schmucksachen laufen übrigens auch einige Cocosperlen (Fig. 6) unter. Die weissen Muschelscheibchen (*a*) sind zu zweien oder dreien nur in der Mitte und an jeder Seite der drei Querriegel aufgereiht, hier auch die sehr verschiedenen grossen rothen *Spondylus*-Scheibchen (*b*). Sie bilden innerhalb der drei Querriegel drei bis vier Querreihen und den oberen und unteren Rand derselben, sowie jederseits von den hölzernen Querriegeln (*c*) noch eine grössere oder geringere Anzahl aufgereiht sind. Im Ganzen zählt dieser Gürtel 160 *Spondylus*-Scheibchen. Bemerkenswerth ist, dass innerhalb des einen Querriegels eine durchsichtige rothe Glasperle eingeschaltet ist, die schon sehr alt sein muss, da sie, früher eckig, sich fast rund abgenutzt hat. Die hölzernen Querriegel und die Schnüre zum Festbinden sind mit *Curcuma* gelb gefärbt. Ruk.

Pák (Nr. 551, 1 Stück), Gürtel, wie der vorhergehende, aber minder breit und schön und ohne weisse Muschelscheibchen. Ruk.

Ausser den dünnen Scheibchen aus Rinde oder Cocosnuss, die zuweilen gemein-schaftlich verwendet sind, werden manchmal auch Cocosperlen (Taf. 24, Fig. 6) als Hauptmaterial zu diesen Gürteln benutzt, die überhaupt sehr variieren und von denen jeder einzelne Verschiedenheiten zeigt, sowohl in Länge als Breite, wie Anzahl der verwendeten *Spondylus*-Scheibchen. Statt zweier Bindebänder, welche die Regel bilden, findet sich zuweilen nur eines (wie bei Taf. 25, Fig. 24*d*). Die Länge der von mir gemessenen Gürtel variierte von 63—75 Cm., die Anzahl der Schnürreihen von 13—31 (= 75—170 Mm. Breite). Ein sehr grosser Gürtel zählt, um dies beiläufig zu bemerken, über 27.000 Scheibchen oder Plättchen aus Cocosnuss oder Rinde.

Der Kat. M. G. verzeichnet solche »Gürtel für Männer« von Ruk (S. 360, Nr. 3111; S. 367, Nr. 1820, 3165—3172, 9 Stück; S. 368, Nr. 1820), ausserdem solche, die ohne Verwendung von rothen und weissen Muschelperlen ganz aus Cocosperlen bestehen (S. 316, Nr. 550 u. 3364: Mortlock, und Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 7, irrthümlich von »Pelau«). Sehr flüchtig bei Edge-Partington von Ruk abgebildet (Pl. 173, Fig. 6). Nach Kubary werden diese Gürtel nur von Männern getragen, eine Angabe, der seine eigenen Photographien hoher Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts aus Häuptlingsfamilien widersprechen (Anthrop. Album, Taf. 21, Fig. 497 u. 514: Männer, und Taf. 23, Fig. 512: Frau von Ruk, und Taf. 24, Fig. 271: Mädchen von Mortlock). Die grössere Breite der Gürtel von Ruk (Kubary, I, S. 70) ist ebenfalls kein constantes Kennzeichen, da diese Schmuckstücke Gegenstand des Tauschhandels sind. So werden nach Kubary Rindenscheibchen (*Tschia*) von Ruk über Losop und Nema nach Etal ausgeführt, hier zu Gürteln verarbeitet und als solche wieder nach Ruk zurückverhandelt.

Ausschliessend Frauenschmuck sind eine besondere Art Gürtel, die im Wesentlichen eine kleinere Form der vorhergehenden Sorte (Pák) darstellen. Sie unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass sie sauberer gearbeitet und schmäler sind (sechs bis acht Stränge breit) und fast nur aus kleinen schwarzen und weissen Perlen bestehen.

Kin (Nr. 550, 1 Stück), Frauengürtel (Taf. VIII [25], Fig. 24), 58 Cm. lang, aus sieben Schnüren aufgereihter schwarzer Perlen aus Cocosnusschale (*a*) und gleich

grossen weissen aus Muschel (*b*), die durch zehn fein durchbohrte hölzerne Querriegel (*c*) laufen und sich hinter den endständigen jederseits zu einem Flechtwerk (*d*) vereinigen, das in eine 30 Cm. lange geflochtene Schnur ausläuft, welche zum Festbinden des Gürtels dient. Auf den durch zwei Querriegel gebildeten Feldern an jedem Ende (Fig. 24) sind die weissen und schwarzen Perlen wie auf der Abbildung vertheilt, auf den übrigen drei Mittelfeldern sind die drei mittelsten Schnüre weiss, die beiden Randschnüre aus abwechselnd schwarzen und weissen Perlen gebildet. Die vier je circa 80 Mm. langen Zwischenräume zwischen den schmäleren, durch hölzerne Querriegel begrenzten Mittelfeldern bestehen aus schwarzen Perlen, nur die mittelste Perlenreihe aus abwechselnd weissen und schwarzen. Die schwarzen Cocosperlen sind etwas schmäler als die auf Fig. 19 (Taf. 25), seitlich nicht gerundet, sondern abgestutzt und nicht polirt. Die weissen Muschelperlen sind identisch mit den in Fig. 23 verwendeten. Ruk.

Wie bei den breiten Gürteln (Nr. 552, S. [617]) kommen auch bei diesen schmalen Frauengürteln allerlei Verschiedenheiten vor, und man findet keine zwei völlig übereinstimmenden Exemplare. Breite und Anzahl der Schnürreihen wechselt wie die Anzahl und Anordnung der hölzernen Querriegel. Manche Gürtel zeigen als seltene Ausnahme zum Theile auch rothe *Spondylus*-Scheibchen mit verwendet (wie Kat. M. G., S. 368, Nr. 3164).

Eine gute Abbildung eines solchen Frauengürtels gibt der Atlas der »Senjavin-Reise« (Pl. 30, Fig. 5) von Lukunor, sowie die Photographie eines jungen Mädchens von Ruk (Anthrop. Album, Taf. 23, Fig. 508), welche zugleich zeigt, dass auch diese Gürtel vorne auf dem Bauche zusammengebunden werden. Kubary erwähnt die Frauengürtel von Mortlock unter dem Namen »Kinn«, »Kin« oder »Kinsak«, mit der kurzen Bemerkung, dass sie zu den kostbarsten Schmuckstücken gehören, die bereits außerordentlich selten geworden sind und hauptsächlich auf dem Atoll Etal angefertigt werden. Der Kat. M. G. verzeichnet nur wenige solcher Frauengürtel von Mortlock (S. 315, Nr. 551, und S. 316, Nr. 2998) und von Ruk (S. 368, Nr. 3163), sowie zwei Exemplare (S. 280, Nr. 580 u. 1616) mit der irrthümlichen Angabe »Pingelap«.

Die im Uebrigen fast ganz übereinstimmenden Gürtel von Uleai,¹⁾ aus schwarzen und weissen Scheibchen oder Perlen und hier ebenfalls nur von Frauen getragen, kennzeichnen sich dadurch, dass die Querriegel nicht aus Holz, sondern Schildpatt gefertigt sind (vgl. Kat. M. G., S. 387, Nr. 127 u. 470).

Ahnliche Gürtel aus Schnüren aufgereihter Muschel- und Cocoscheibchen, zuweilen mit Glasperlen, kamen früher auf den Herzog York-Inseln vor (wie Kat. M. G., S. 28, Nr. 1615, und Serrurier: »Ethnol. feiten« etc., S. 15). Sie unterscheiden sich aber leicht von carolinischen durch das Fehlen von *Spondylus*, da die Muschelscheibchen aus ganz anderem Materiale bestehen, sogenanntem »Miokogeld« (ähnlich »Kokonon«, S. [46]).

Sehr eigenartig in Material (vgl. vorne S. [597]) wie Bearbeitung sind die »Kau« oder Frauengürtel von Pelau, die meist aus einer Doppelschnur rother Muschelscheibchen und Plättchen bestehen, die in der Weise aufgereiht sind, dass der mittlere Theil aus runden Scheibchen besteht, die an beiden Enden nach und nach in viereckige bis länglich viereckige (bis 45 Mm. lange) Stücke übergehen (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 186, Taf. XXII, Fig. 15, und Kat. M. G., S. 415, Nr. 522, 684). Diese Gürtel werden längst nicht mehr verfertigt und bald überhaupt nicht mehr zu haben sein (s. vorne S. [598]), denn nach Kubary (der für einen solchen 100 Mark bezahlte) sind auf ganz Pelau keine zehn »Khau-Gürtel« mehr vorhanden (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 187).

Sehr verschieden von der vorhergehenden Art Frauengürtel (Kau) ist eine geringere Sorte, »Kalius« (auch »Kaliusz« und »Kaliyus« geschrieben) genannt, die nur aus zwei Reihen aufgereihter Cocoscheibchen (»Kaliuss«) besteht, früher zuweilen mit einigen weissen Muschelscheibchen abwechselnd (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 187, Taf. XXII, Fig. 16; Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 11,

¹⁾ Ein Gürtel (Kat. M. G., S. 388, Nr. 673) aus *Natica lactea* stammt wohl kaum von Uleai.

und Kat. M. G., S. 416, Nr. 141, 523). Solche Gürtel werden auf Pelau meist von jüngeren Frauen zum Festhalten der Blätterschürze getragen, während sich ältere mit einem einfachen Gurt aus Dugong- (»Thogul«) oder Rindshaut (»Karabon« von Karabau = Büffel) begnügen (Kubary, oben Taf. XXII, Fig. 17).

Ethnologische Schlussbetrachtung.

Wie bereits in der Einleitung (vorne S. [447]) gesagt wurde, bilden Ruk und Mortlock eine ethnologische Subprovinz, deren weitere Grenzen zu bestimmen wegen Mangel an Material vorläufig unterbleiben muss. Auf Grund der sprachlichen Uebereinstimmung liegt aber die Annahme nahe, dass die Hall-Gruppe sich dieser Subprovinz auf das Engste anschliessen wird, wie andererseits Uleai und Nukuor wahrscheinlich dazu gehören. Die von den letzteren Inseln vorliegenden Sammlungen zeigen wenigstens vorherrschend ein so ruk-mortlock'sches Gepräge, dass sie vorläufig immerhin als Ausläufer betrachtet werden können. So ist auf Uleai wie Nukuor die Webekunst bekannt, die nukuor'schen Holzarbeiten schliessen sich ganz den ruk'schen an u. s. w. Aber freilich sind noch mancherlei Lücken auszufüllen. So wissen wir z. B. über die Schmuckgegenstände Nukuors nichts, während die von Uleai bis auf gewisse Abweichungen ganz mit Ruk-Mortlock übereinstimmen. Was die letzteren beiden Inseln anbelangt, so bilden dieselben sprachlich wie ethnologisch ein unzertrennbares Ganzes, wie diese Arbeit zur Genüge gezeigt haben wird. In der That findet sich Alles, was Ruk producirt, auch auf Mortlock, und wenn der Erkennungsstab (»Fenai«) bisher nur auf ersterer Gruppe nachgewiesen wurde, so liegt es vielleicht nur an ungenügender Beobachtung. Zu den hervorragenden ethnologischen Zügen unseres Gebietes gehört die strenge Stammeseintheilung, die auch auf das Familienleben einschneidend wirkt. Ein besonderer Tanzstock (»Gurgur«) scheint zugleich als Waffe benutzt zu werden, unter denen der »Ssuk« und die besondere Bewehrung von Speeren eigenthümlich sind. Wie sich unter den letzteren melanesische Anklänge finden, so auch in gewissen Beerdigungsgebräuchen (Grabhäuser und dem strengen Trauer-Tabu). Der Geisterglauben zeigt die grösste Uebereinstimmung mit dem der Marshallaner, aber er versteigt sich zur Auffertigung gewisser Bildwerke (namentlich Gestalten von Vögeln), die zwar ganz abweichend in der Form, doch im Sinne der Ahnenfiguren Melanesiens aufzufassen sind und zu denen vermutlich auch Masken gehören. Eigenthümlich für Mortlock ist eine Feldhacke aus Schildkrötenknochen, die einzig in ihrer Art dasteht, aber wahrscheinlich auch auf Nukuor vorkommt. Die bemerkenswerthe Thatsache, dass auch auf allen hohen basaltischen Inseln der Carolinen nur Aexte mit Muschelklingen¹⁾ vorkamen (vgl. auch vorne S. 7 [275] u. S. 215 [471], verdient hier nochmals besonders hervorgehoben zu werden. Die Holzindustrie beider Gruppen, obwohl minder entwickelt als auf dem westlichen Pelau, liefert in der Form von Schüsseln und Trögen immerhin bemerkenswerthe Arbeiten, unter denen zum Theile ansehnlich grosse Deckelkisten oder Truhen auch auf Nukuor (und Tokelau) vorkommen. Die Fischerei enthält nichts Besonderes und ist im Ganzen wenig entwickelt. Haus- und Canubau stimmen sehr mit den gleichen Erzeugnissen der Marshall-Insulaner überein, zeigen aber gewisse Eigenthümlichkeiten, so in besonderen Gemeindehäusern und in der Bauart der Canus darin, dass beide Seiten derselben gleich sind. Die Weberei, mit denselben Geräthschaften als auf Kuschai

¹⁾ Auf den meisten Inseln Polynesiens war es gerade umgekehrt, und man benutzte das einheimische Steinmaterial. So z. B. auf dem vulkanischen Rarotonga, wo Lord Pembroke 1870 noch »several old stone axe heads (very like Danish celts)«, wahrscheinlich die letzten, erhielt (»South Sea Bubbles«, S. 195).

betrieben, liefert doch ganz andere Stoffe, welche ganz ähnlich auch auf Uleai und Uluti fabricirt werden und, wie hier, die Bekleidung für beide Geschlechter liefern. Lange Mäntel oder Ponchos kommen ähnlich auf Ponapé und Sonsol vor, eine besondere Art Hüte auch auf Nukuor, Yap und weiter westlich. Unter den mancherlei Schmuckgegenständen ist die häufige Verwendung von »Tschäk« oder »Sak«, d. h. Scheibchen, Perlen und Ringen aus Cocoschale, besonders bezeichnend für die Central-Carolinen und damit in Verbindung die von rothen *Spondylus*- und weissen Muschelscheibchen. Zähne werden nicht verwendet, nicht selten dagegen Conusboden und Scheibchen aus Perlmutter, häufig aber Schildpatt, besonders in Form von mitunter sehr grossen Scheiben. Hervorzuheben ist, dass sich das weibliche Geschlecht ebenso sehr schmückt als das männliche, wie dies fast für ganz Mikronesien gilt, während in Melanesien das umgekehrte Verhältniss charakteristisch wird.

Die Tätowirung ist eigenthümlich und für beide Gruppen dieselbe; Ziernarben fehlen. Das Haar wird in der bekannten, fast über alle Carolinen verbreiteten Frisur als Chignon aufgebunden und mit Kämmen verziert, unter denen eine besondere Art Tanzputzkämme nur Festschmuck für Männer sind. Zuweilen werden diese Kämme durch besonderen eigenthümlichen Federputz aus den hinteren Schwingen des Fregattvogels verziert, ein Schmuck, der für unser Gebiet eigenthümlich und charakteristisch ist, wie besondere Haarnadeln mit Schmuckbändern. Kopf- oder Stirnbinden sind in zwei für beide Geschlechter verschiedenen originellen Formen vorhanden, ebenso Ohrputz. Von letzterem werden dicke Bommeleien aus Cocosperlen bündelweise von beiden Geschlechtern im Ohr getragen, besonders eigenthümlich grosse, zum Theile hübsch verzierte hölzerne Ohrflöcke als Schmuck nur für Männer. Unter dem mannigfachen Hals- und Brustschmuck, stets aus »Tschäk« (Cocosnuss), zuweilen in Verbindung mit *Spondylus*-Scheibchen, sind aus Cocosperlen geflochtene kragenartige Bänder besonders hübsch und finden sich, wie aller hierher gehöriger Schmuck, westlich bis Uleai. Armschmuck zeichnet sich, wie in ganz Mikronesien, dadurch aus, dass er nicht auf dem Oberarm, sondern auf dem Unterarm getragen wird. Neben Spangen aus Schildpatt, die sonst nur in Melanesien (z. B. in Neu-Britannien) vorkommen, sind Armbänder aus Cocosperlen oder Scheibchen geflochten sehr charakteristisch und eigenthümlich. Gewisse Armbänder sind in derselben Technik aus Schnüren aufgereihter Cocos- und Muschelscheibchen gearbeitet als die Leibgürtel,¹⁾ welche mit zu den kunstvollsten Arbeiten unseres Gebietes und der Carolinen überhaupt gehören.

¹⁾ Aehnliche Gürtel, aber nur aus Muschelscheibchen, kommen in der Herzog York-Gruppe vor.

Nachträge und Berichtigungen.

Während in der Zoologie die Kenntniss der geographischen Verbreitung schon längst die ihr gebührende Stellung fand, hat man in der Ethnologie die Wichtigkeit dieser Disciplin erst später einzusehen gelernt und sich bemüht, in dieser Richtung zuverlässiges Material zusammenzutragen. Leider ist es für gar manche Gebiete, deren Bewohner durch die Tünche sogenannter Civilisation ihre Originalität einbüsst, bereits zu spät und die Mahnung, Versäumtes nachzuholen, um so dringlicher. Wenn ich daher im Nachfolgenden, ausser den für die eigene Arbeit erforderlichen Correcturen und Nachträgen und solchen zu engverwandten Werken, noch andere Notizen einfüge, so haben dieselben durchgehends Beziehungen zu unseren Gebieten des westlichen Pacific und sind für die ethno-geographische Verbreitung von Bedeutung. Sie werden in manchen zuverlässigen Daten den interessanten Nachweis liefern, wie unabhängig von einander gewisse Gebräuche, Geräthe u. s. w. selbst an entfernten Localitäten vorkommen, während oft ganz naheliegende ganz verschiedene Verhältnisse bieten. Solche zuverlässige Daten, die ich freilich sehr beschränken musste, werden »das Problem des Völkergedankens in der Rückführung auf die geographischen Provinzen«, nach Bastian die wichtigste Aufgabe unserer Zeit, der Lösung näher bringen helfen. Und in der That ist die Kenntniss dieser geographischen Centren (Provinzen und Subprovinzen) von der allergrössten Wichtigkeit für eine Biologie des Menschen. In dieser Ueberzeugung habe ich mich bemüht, die für unser Gebiet bestehenden Centren (Subprovinzen) festzulegen und zu charakterisiren, Versuche, die, auf Thatsachen basirend, jedenfalls den einzuschlagenden Weg zeigen und zu einer Klarstellung der Ethnologie verschiedener Stämme der Südsee und ihrer Beziehungen untereinander beitragen dürften.

(Zu: »Annalen«, Bd. III, Heft 2, 1888, S. 83 [1] bis S. 160 [78].)

Seite 83 [1]. Zu:

Erste Abtheilung: Bismarck-Archipel.

S. 88 [6]. Zu:

I. Neu-Britannien.

a) *Blanche-Bai*.

S. 89 [7]. Das Wort »Loto« oder »Lotu« ist jedenfalls nicht vom englischen »Lord« abzuleiten, sondern ein Fidschiwort, das »Botschaft« bedeutet und wohl durch Fidschimissionslehrer Verbreitung fand. In Samoasprache hat das Wort »Loto« eine mehrfache Bedeutung (unter Anderem »Herz = Seele«), wie »Lotu« (unter Anderem »sich vom Heidenthum abwenden«) (vgl. Pratt: »A grammar and dictionary of the Samoan-language« [London 1878], S. 230 u. 231).

S. 89 [7]. Zu Eingeborene. Die Charakteristica, welche Dr. Benda (»Zeitschr. f. Ethnol.«, 1880, S. 112) gibt, enthält eine Menge Unrichtigkeiten (»Körperbau schwächlich, Haar in Büscheln stehend, Bart spärlich, Augen graubraun, Weiber abschreckend

hässlich, sehr unreinlich, Charakter tückisch, Tauschartikel Spirituosen«) die zu einem falschen Urtheil verleiten.

S. 90 [8]. »Männer und Frauen halten ihre Mahlzeiten getrennt« (Parkinson in lit.),¹⁾ aber es gibt auch Ausnahmen, wie ich wiederholt beobachtete.

S. 90 [8]. »Den Titel ‚Kjac‘ (Captain) brauchen Eingeborene nicht unter sich, sondern nur im Umgang mit Weissen« (P. in lit.).

S. 90 [8]. Zu **Cannibalismus**. Die Geschichten, welche Powell (S. 85) erzählt, dass ein Mann seine eigene Frau todtschlug, kochte und zu einem Festmahl bereitete, sowie die andere, nach welcher der Mörder die Witwe eines Erschlagenen heiratete, dessen Körper als Hochzeitbraten verwendet wurde, gehören in das Gebiet der Münchhausiaden, die, erst in die Literatur übertragen, sich schwer wieder ausrotten lassen.

S. 91 [9]. Zu **Ethnologische Charakterzüge**. Dieselben sind für dieses Gebiet von Neu-Brittannien und Neu-Irland (S. 126 [44]) nur sehr im Allgemeinen angedeutet und würden einer genaueren Darstellung bedürfen, die ich mir aber auch hier versagen muss. Dennoch will ich erwähnen, dass beide Inseln, oder vielmehr die bis jetzt bekannten sehr beschränkten Gebiete derselben, ethnologisch nicht gemeinschaftlich behandelt werden können, sondern zwei ganz verschiedene Centren im Sinne von Subprovinzen bilden. Dabei mag nur auf die totalen Verschiedenheiten in Haus- und Canubau, Muschelgeld, Bestattungsweise, Kunstfleiss u. s. w. hingewiesen sein. Soweit ich nach den im Ganzen spärlichen Wahrnehmungen urtheilen kann, beginnt mit der Willaumez-Halbinsel westlich ein anderes ethnologisches Gebiet, das sich zunächst Neu-Guinea anschliesst und eine Einwanderung von dorther vermuten lässt. Interessant und beachtenswerth ist dabei das Vorkommen der zwei Arten Muschelgeld des Bismarck-Archipels (*Nassa* = Diwara von Blanche-Bai und Muschelscheibchen wie in Neu-Irland) im Kaiser Wilhelm Land (Finschhafen, Huongolf etc.). Mit der Verbreitung ethnologischer Gegenstände verhält es sich übrigens ganz analog wie mit der der Thierarten. Wie hier gewisse *Genera* theils in derselben, theils in verschiedenen Arten über fast alle Inseln der Südsee verbreitet sind; während andere Gattungen und Arten nur auf gewisse, oft sehr kleine Inseln beschränkt bleiben, so finden sich gewisse Sitten, Gebräuche und Erzeugnisse des Menschen, in ganz ähnlicher Weise vertheilt, oft erst an den entferntesten Localitäten wieder. Die Inseln des Bismarck-Archipels würden ganz besonders zu einer solchen ethno-zoologischen Parallelreize reisen. Nur einige wenige Thatsachen aus ornithologischem Gebiete mögen hier kurz erwähnt sein, wie das Vorkommen theils vicarirender, theils eigenthümlicher Arten auf jeder Insel, selbst der kleinen Herzog York-Gruppe. So besitzt Neu-Brittannien eine Art Casuar und Kakatu (Diwara, Steinkeulen etc.), Neu-Irland keine solchen, dagegen *Dicranostreptus* (Kule-paganeg) u. a. Vielleicht wird es mir einmal möglich, diese Gedanken weiter und in einer die ganze Südsee umfassenden Parallelreize auszuführen, die gewiss viel interessante Gesichtspunkte auch für die Ethnologie ergeben würde.

S. 91 [9]. Zu **Sprache**. »Die Zersplitterung der Sprachen in Blanche-Bai ist nicht so gross; von Port Weber östlich bis Blanche-Bai und bis Cap Gazelle, sowie landeinwärts bis zum Berge Unakokor (Varzin) herrscht nur eine Hauptsprache, und Eingeborene aus den verschiedensten Theilen dieses Gebietes unterhalten sich ohne Anstoss« (P. in lit.). Die Mittheilungen über die verschiedenen Dialekte der Gazelle-

¹⁾ Wir verdanken diese mit P. gezeichneten Notizen der Güte von Herrn Parkinson in Ralum.
D. R.

Halbinsel verdankte ich Herrn Littleton, jenem Engländer, der als Erster ganz allein und unbewaffnet bis zum Berge Unakokor vorgedrungen war. Ich selbst beobachtete wiederholt, dass Matupileute Eingeborene von der Küste (z. B. Ratawul, Beretni u. s. w.) nicht oder mindestens nicht gut verstanden. Und Parkinson sagt selbst: »dass der Kabakada-Dialekt durch die Mission in einigen anderen Districten eingeführt sei und mit der Zeit wohl allgemein Eingang finden wird. Im Innern des Landes fand ich viele verschiedene Dialekte.« (»Im Bismarck-Archipel«, S. 146), und »auf Neu-Irland und Neu-Britannien hat nicht nur jede Insel, sondern jeder District und jeder Küstenstrich ein anderes Idiom« (ib. S. 28).

S. 92 [10]. Zu **Nacktheit**. Dieselbe ist nicht blos für diesen Theil Neu-Britanniens charakteristisch, sondern kommt sporadisch auch in Neu-Guinea (vgl. S. [223]) und anderwärts vor. So herrscht nach Coote¹⁾ auf der Insel Ulaua (Salomons) völlige Nacktheit bei beiden Geschlechtern, ebenso auf Maewo (Aurora-Insel) der Neu-Hebriden. Mit Ausnahme der Häuptlinge gingen früher auch die Männer auf Pelau ausnahmslos völlig nackt (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 209, Note).

S. 92 [10]. Zu »A brewo«. Das dem Hauptworte vorgesetzte »A« ist, wie ich schon vermutete, nur der Artikel; aber zu meiner Zeit war man darüber noch nicht sicher.

S. 92 [10]. Zu **Tapa**. »Djapo« wurde mir von Kubary als das samoanische Wort für Tapa angegeben, muss aber richtig »Siapo« heissen. Interessant ist, dass nach Wilkes die Kunst, Tapa zu bereiten, erst durch die Mission von Tonga nach Samoa eingeführt wurde (II, S. 135). Auf Fidschi versteht man ebenfalls aus dem Bast von *Broussonetia* sehr schöne Tapa zu machen und das Bedrucken derselben in bunten Mustern; aber Tapa darf von Frauen nicht getragen werden (Wilkes, III, S. 338). Schöne Proben von Tapa und Druckmatrizen daher im Museum Godeffroy (Kat., S. 139, 140 u. 143).

S. 93 [11]. Zu **Tapa mit hübschen Mustern**. Ich erhielt solche Stücke Tapa von 90—110 Cm. Länge und 30—48 Cm. Breite. Hierher gehören »Zeug oder Stoff« (Kat. M. G., S. 28, Nr. 1147, Taf. XI, Fig. 1) und »Gürtel« (ib. Nr. 1480, Taf. XI, Fig. 2), angeblich auch von »Neu-Irland und Neu-Hannover«.

S. 93 [11]. Zu **Material von »Schmuck und Zieraten«**. Eine sehr grosse Röhre von *Dentalium elephantinum* L. (80 Mm. lang mit 10 Mm. weiter Oeffnung), die ich auf Matupi erhielt, diente als Behälter für drei sehr sonderbare kleine Gegenstände, mir unbekannt, aber jedenfalls thierischen Ursprunges. Sie sind kolbenförmig, flachgedrückt, an der Basis stielartig verjüngt, emailglänzend, auf weisslichem Grunde rosa, am unteren Rande bläulich angehaucht, der Stiel grünlich und messen 9—11 Mm. in der Länge, 7—9 Mm. in der Breite. Prof. E. v. Martens hatte die Güte, diese kleinen Gegenstände, welche in der *Dentalium*-Röhre sorgfältig durch einen Stöpsel von Pflanzenfaser verwahrt waren, zu bestimmen, und schreibt mir: »Die drei kleinen Dinger sind Fingerstücke der Fangfüsse von *Gonodactylus chiragra*, eines Krebses aus der Familie der Squilliden. Sie sind schon in Rumph (»D'amboinsche Rariteitkamer« [1705]) als „zwaantje“ (= Schwänchen) beschrieben und abgebildet (pag. 5, 6, Taf. 3, Fig. G).« Ueber Benutzung und Zweck ist mir nichts bekannt geworden, da ich die Gegenstände erst nach meiner Rückkehr vorfand. Als Schmuck habe ich diese Krebsfinger nie benutzt gesehen und vermuthe nur, dass sie vielleicht als eine Art Talisman dienten.

¹⁾ »The Western Pacific, being a description of the groups of islands to the North and East of the Australian continent. By Walter Coote, F. R. G. S.« London, Sampson Low (1883).

S. 93 [11]. Zu »rothe Art Schilf (Kanda)« ist »nicht Schilf, sondern Rottanpalme« (P. in lit.).

S. 93 [11]. Zu Zähne. Im Kat. M. G. (S. 41, Nr. 1718 u. 1164) werden zwei Schmuckstücke aus »Cachelotzähnen« mit ? von Neu-Britannien notirt, von denen das letztere unzweifelhaft von den »Gilberts«, das erstere (»aus elf grossen Cachelotzähnen, deren oberer Theil mit Tapa umwunden ist«) aber ebenso wenig von hier als »Neu-Britannien« herstammt; vielleicht Fidschi?

S. 93 [11]. Zu Casuarfedern. Nach Parkinson bilden solche einen begehrten Handelsartikel, der mir aber in Blanche-Bai nie vorkam. Auch im Kat. M. G. (S. 30, Nr. 3238) wird nur ein hierhergehöriges Stück verzeichnet: »Haarschmuck (?) Casuarfedern an Rohrstäbchen«.

S. 94 [12]. Zu Muschelgeld (»Diwara«). Prof. v. Martens schreibt mir (den 20. Juli 1891) über die Species: »Die var. *camelus* von *Nassa callosa* A. Ad. ist meines Wissens von mir noch nicht im Druck veröffentlicht; sie unterscheidet sich von der typischen Form dieser Art durch den starken Höcker auf dem Rücken der letzten Windung, welche ganz an den von *N. thersites* erinnert.« Nach gütiger Untersuchung des selben Specialisten gehört auch das Muschelgeld von Willaumez, Hansabucht und Kaiser Wilhelms-Land (aber nicht von der Südostküste Neu-Guineas) zu dieser Species. Auf Neu-Irland und weiter ostwärts ist mir Diwara niemals vorgekommen. Das im Kat. M. G. (S. 74, Nr. 1896) verzeichnete »Geld« ist echtes Diwara.

S. 94 [12]. Zu »Tambu aloloi«: »heisst einfach ,Tambu-Ring‘ oder ,aufgerollter Tambu‘. Sind solche Ringe sehr gross und ungeöffnet von einer Generation zur anderen gegangen, so führen sie manchmal den Namen eines verstorbenen Häuptlings« (P. in lit.).

S. 95 [13]. Zu Muschelgeld (»Pellä«). Wird von der Herzog York-Gruppe unter dem Namen »Miokogeld« nach dem Festlande von Neu-Britannien über ganz Blanche-Bai bis zur Nordküste verhandelt und, nach Kleinschmidt (vgl. Schmelz in: »Zeitschr. f. Ethnol.«, 1881, S. 187), auf den Herzog York-Inseln selbst, und zwar nur von Frauen gefertigt. Leider erfahren wir nicht in welcher Weise und aus welcher Art Conchyl. Das Muschelgeld im Kat. M. G. (S. 74, Nr. 1287 f. [mit Ausnahme des lilafarbenen] u. Nr. 2031) ist solches Miokogeld (ebenso: »Halsschmuck«, S. 39, Nr. 2031, 1938, und S. 40, Nr. 1916). Unter dem Namen »A Pellä« erhielt ich auch auf Matupi Schnüre aufgereihter weisser Muschel- und schwarzer Nuss scheibchen, die, auf Cocosfaserschnur gereiht, ganz mit dem Tekaroro der Gilberts-Inseln (Taf. 24, Fig. 3) übereinstimmen, nur sind die Cocosscheibchen dicker (vgl. auch Kat. M. G., S. 74, Nr. 1463). Ob diese Scheibchen hier gemacht werden, konnte ich nicht erfahren, möchte dies aber bezweifeln, und ein zufälliges Einschleppen durch Schiffsverkehr (über die Marshalls) scheint mir nicht ausgeschlossen. Nach Parkinson gelten in Blanche-Bai bis Port Weber hinauf vier Schnüre »Pellä«-Muschelgeld (circa 30 Cm. lang) einen Faden (d. h. eine Klafterlänge) Diwara. Ganz ähnliches Muschelgeld aus hellfarbigen Muschelplättchen (wie das »Kokonon« von Neu-Irland, Taf. 1, Fig. 4 u. 5) erhielt ich von den Salomons, und zwar von Savo, wo es »Lago« heisst. Wie mir Alexander Morton erzählte, der wiederholt die Salomons besuchte, ist das Dorf Makira auf San Christoval der Hauptplatz der Fabrication dieses Muschelgeldes, die übrigens nur von einigen wenigen Männern betrieben wird. Unter dem Namen »Makirageld« ist dasselbe weit und breit berühmt und steht wegen seiner vorzüglichen Bearbeitung auch auf anderen Inseln in hohem Werthe. Das Muschelgeld von Malayta, auch bei Guppy (S. 134) erwähnt, ist nicht so gut. Coote gibt einige interessante Notizen über den Werth des Muschelgeldes auf Ysabel. Es

werden hier zwei Sorten, weisse und rothe,¹⁾ Muschelscheibchen »von der Grösse eines Hemdknopfes« (also circa 7—10 Mm. im Durchmesser) verfertigt, die, auf Schnüre gereiht, von der Länge eines Fadens (also 6 engl. Fuss, was reichlich viel scheint) im Tauschverkehr als Geld dienen. Das rothe Muschelgeld ist zehnmal so viel werth als weisses, also 1 Schnur weisses = 10 Cocosnüssen oder 1 Stück Stangentabak; 1 Schnur rothes = 10 Schnüren weisses = 100 Cocosnüssen = 1 Hundezahn = 5 Delphinzähnen; für 10 Schnüre rothes oder 100 Schnüre weisses Muschelgeld kann man eine Frau oder ein Schwein kaufen. Auf den Neu-Hebriden werden ganz ähnliche Muschelscheibchen verfertigt (»Durchmesser 5—7 Mm., von bläulicher Farbe:« Kat. M. G., S. 136, Aurora-Insel) und bilden die übliche Scheidemünze. Wenn daher Eckardt in seiner Compilation über diese Inseln (S. 29) sagt: »als Zahlungsmittel dient *Cypraea moneta*«, so hat dies auf diese Muschelplättchen Bezug. Wilkes erwähnt von Fidschi »strings of *Cypraea moneta*«, was noch der näheren Bestätigung bedarf (III, S. 354). Beiläufig mag noch bemerkt sein, dass ohne sicheren Nachweis Niemand im Stande ist, die Herkunft dieser weit verbreiteten, einander so ähnlichen Muschelplättchen oder Scheibchen zu bestimmen.

S. 95 [13]. Zu »Kanoare«, falsches Muschelgeld (Taf. 1, Fig. 2); das Conchyl ist nicht *Nassa vibex*, sondern *N. globosa* Hombr. und Jacqu. (v. Martens in lit.).

S. 96 [14]. Zu Farben. »Schwarz heisst an der Küste ,marut, korokorony, likutau‘; roth ,meme‘; gelb ,lailai‘; grün ,limut‘« (P. in lit.).

S. 96 [14]. Zu »A Kotto«. »Kotto« heisst das Instrument (Glasscherben, Zahn oder sonstiger scharfer Gegenstand), womit die Einschnitte gemacht werden; die Narben selbst heissen »Buliran«, gewöhnliche Narben »Manua« (P. in lit.).

S. 96 [14]. Zu Tätowirung. Wenn Dr. Benda sagt: »Tattuirung meist nur auf Brust und Rücken und in breiten Hauteinkerbungen bestehend«, so ist dies nur beziehentlich richtig.

S. 97 [15]. Zu Haarputz (»Kalagi«). Die als »Brustschmuck« aufgeführten Stücke im Kat. M. G. (S. 43, Nr. 1177—1452, und S. 46, Nr. 1977) sind derartige Zieraten, die bei Männern, im Kopfhaar befestigt, als Schmuck dienen, häufig in der Weise, dass sie über die Stirne herabhängen.

S. 97 [15]. Zu Federschmuck: »Lakur und Kangal«; hierher gehören »Haarschmuck« (Kat. M. G., S. 30, Nr. 2421, 2424, und S. 31, Nr. 2410).

S. 97 [15]. Zu Stirnschmuck. Die reiche Serie von »Stirnbändern« im Kat. M. G. S. 33, Nr. 1623; S. 34, Nr. 1842, Taf. X, Fig. 8; Nr. 1985; S. 35, Nr. 1981, 2422, 3192, 1982 [Gürtel], 1522, und S. 36, Nr. 1175, 1900 u. 2423) sind zum Theile wohl auch »Halsbänder« (wie z. B. ganz bestimmt Nr. 1900), aber nicht von Neu-Irland (S. 33, Nr. 1890); sie werden nur bei festlichen Gelegenheiten, namentlich den feierlichen Tänzen (»Malankene«) getragen.

S. 97 [15]. Zu Stirnbinde »Awub«. Hierher gehört »Kopfschmuck« (Kat. M. G., S. 33, Nr. 3213: Duke of York). Solche Schnüre mit aufgebundenen Dunenfedern werden häufig, zuweilen viele Meter lang, zur Ausschmückung der Grabhäuser (vgl. Finsch: »Gartenlaube«, 1882, Nr. 42), der Erinnerungszäune (»A bogil«) (S. [18]) und bei der Einweihung von Canus verwendet.

¹⁾ Damit sind wohl die häufigen röthlichen Muschelscheibchen, ähnlich dem »Miokogeld« gemeint und nicht eigentlich »rothe« Muschelscheibchen aus *Spondylus*, wie ich solche nur im British Museum angeblich von den Salomons sah.

S. 97 [15]. Zu **Ohrschmuck**. Das im Kat. M. G. (S. 37, Nr. 886, Taf. XI, Fig. 5) beschriebene Stück ist jedenfalls nicht aus Neu-Britannien, sondern Neu-Irland.

S. 97 [15]. Zu »Bilibagu«, Nasenstift aus Casuarschwinge; hierher gehören »Nasenschmuck« aus hohlen Stäbchen vegetabilischen (?) Ursprungs im Kat. M. G. (S. 38, Nr. 1851, 1852 u. 2835), wie von Herrn Schmeltz schon berichtet wurde.

S. 97 [15]. Zu **Nasenstift aus Dentalium** (Taf. 1, Fig. 19): »die Species ist *D. elephantinum* L.« (v. Martens in lit.).

S. 97 [15]. Zu **Nasenzier** für die Nasenflügel (»Aibuta«); hierher gehören »Nasenschmuck« (Kat. M. G., S. 38, Nr. 1987—1988).

S. 98 [16]. Zu **Halskragen der Männer** (»Midi«). Hierher gehören »Halsschmuck« (Kat. M. G., S. 41, Nr. 875 u. 1521, Taf. X, Fig. 2, aus Diwara); die Angabe »Neu-Irland« (für 1521) ist falsch.

S. 98 [16]. Zu **Muschelklingeln** (»Wuaweo«). Die »Muschelklappern, Muschelglocken« (Kat. M. G., S. 67, Nr. 1165) und »Nussklapper« (ib. Nr. 1621) sind keine Musikinstrumente, sondern Schmuck, der einzeln im Haar oder zu mehreren an einem Halsstrickchen oder dem Halskragen (»Midi«, S. 16, Nr. 441) befestigt wird und von hier über den Rücken herabhängt. Ein solcher Nackenschmuck ist auch der »Kopf-schmuck« (Kat. M. G., S. 33, Nr. 2406) aus Farnkraut etc.

S. 98 [16]. Zu **Halsband** (»Gurgurua«). Dieser Name ist in der Sprache von Makada und wurde mir von King Dick aufgegeben. »An der Küste heissen solche Halsbänder ‚Rangrang‘.« Frauen dürfen »Ngut«-Zähne in kleinen Bündeln als Halsschmuck tragen, bis so viel zusammengebracht ist, um für den Mann ein Halsband anzufertigen (P. in lit.).

S. 99 [17]. Zu **Armringe aus Trochus** (»Lalei«). Wie meine Sammlung zeigt, erhielt ich auf Matupi solche Armringe noch in allen Stadien der Bearbeitung. Seitdem mag diese Fabrication aufgehört haben, denn nach Parkinson werden solche *Trochus*-Ringe jetzt nur auf Neu-Irland gemacht. Ich erhielt aber auch sehr schöne von Neu-Hannover, unter Anderem eine Reihe von 27 Stücken, die zusammen auf einem Oberarm getragen wurden; der unterste weiteste Reif misst 85 Mm. im Breitendurchmesser, der oberste engste 72 Mm., und alle passen so aufeinander, als wären sie aus einem Stück geschnitten, das eine Röhre von 10 Cm. Höhe bildet, jeder einzelne Ring ist also weniger als 4 Mm. dick. *Trochus* Armringle gehörten mit zu dem weitverbreitetsten Schmuck der Südsee: Salomons, Santa Cruz-Gruppe (Coote), Neu-Hebriden, Fidschi, Samoa; im Leidener Museum auch von der Westküste Neu-Guineas und von Timor. Zu Wilkes' Zeiten (1841) waren diese Armringle auf Fidschi kostbarer Putz, der unter Anderem vom Könige und der Königin von Rewa getragen wurde (III, pag. 127).

S. 99 [17]. Zu **Armringe aus Tridacna**. Die Anfertigung derselben beschreibt Guppy (S. 132) von Simbo, wobei man aber bereits ein Stück Bandeisen als Werkzeug benutzt. Ueber den Werth derselben gibt Coote einige interessante Notizen von Ysabel. Solche Ringe, hier »Bakiha« genannt, die übrigens auch als Brustschmuck getragen werden, repräsentieren das werthvollste Eingeborenengeld. Ein solcher Ring ist = 100 Hundezähnen = 100 Schnüren rother Muschelscheibchen = 500 Delphinzähnen = 1000 Schnüren weißer Muschelscheibchen = 10.000 Cocosnüssen oder = 40 Pfund Stangentabak (s. S. [20]); letzterer kostet in Sydney ohne Steuer circa 43 Mark, mit Steuer 143 Mark oder nach dem Händlerpreise in manchen Gebieten der Südsee 320 Mark. Für einen »Bakiha« kann man »eine Frau von guter Qualität, einen jungen Burschen oder — ein sehr gutes Schwein kaufen« — auf Ysabel! — Preise, die sich inzwischen auch geändert haben dürften. Ich erhielt schöne *Tridacna*-Ringe von Simbo

(hier »Porta« genannt) und Savo; von hier und Malayta im Museum Godeffroy (S. 92, Nr. 2687 u. 2688, Taf. XVI, Fig. 3). Durch Schiffsverkehr gelangen solche Ringe zuweilen auch nach dem Bismarck-Archipel (Kat. M. G., S. 44, Nr. 1457—2001: »Neu-Britannien, Neu-Irland, Duke of York«), wo sie aber nicht gemacht werden. Aus *Tridacna* geschliffene Armringe erwähnt Serrurier auch von der Sir Hardy-Insel und den östlichen Batakerländern. Ich erhielt sehr schöne Exemplare in Kaiser Wilhelms-Land (vgl. S. [241]), wo sie als Brustschmuck getragen werden.

S. 99 [17]. Zu **Armringe aus Schildpatt** (»Papal«). Hierher gehören Kat. M. G., S. 44, Nr. 1459 u. 1407.

S. 99 [17]. Zu **Leibschnur**. Eine solche Leibschnur aus »Pellä«-Muschelscheibchen ist der »Gürtel« von Duke of York »aus acht Schnüren, die in gewissen Abständen durch quere Holzplättchen laufen« (Kat. M. G., S. 28, Nr. 1615). Hier auch ein anderer »Gürtel« aus zwei Reihen Diwara (ib. S. 29, Nr. 1614) von derselben Localität, wie sie ähnlich auch in Blanche-Bai vorkommen. Gewöhnlich genügt eine Reihe Diwara als Leibschnur, die sowohl von Frauen als Männern getragen wird. Leibschnüre auf Muschelscheibchen (»Lago«) kommen auch in den Salomons vor; ich erhielt solche von Savo, wo sie »Butu« heißen. Gürtel aus Schnüren aufgereihter Muschelscheibchen, die durch hölzerne Querriegel laufen, sind mir in Blanche-Bai nicht vorgekommen, auch keine geflochtenen Gürtel (wie Kat. M. G., S. 29, Nr. 3190), der jedenfalls nicht aus Neu-Britannien herstammt.

S. 100 [18]. Zu **Häuser**. Eine passable Darstellung des für Blanche-Bai charakteristischen Baustyles gibt die Abbildung bei Powell (S. 53). Ganz irrthümlich ist dagegen das Bild »Eingeborenendorf« in Parkinson (»Der Bismarck-Archipel«, S. 37), ein schon in Hager's Compilation (»Kaiser Wilhelms-Land«, S. 113) verwendetes Cliché, zu dem vermutlich das Bild eines Dorfes der »Admiralitäts-Inseln« (Spry: »Expedition des Challenger«, S. 244) als Vorlage diente. Die »Hütte der Eingeborenen« (Parkinson, S. 63) ist aus Hernsheim copirt und betrifft nicht Neu-Britannien, sondern »Neu-Irland«. Von der so gut als unbekannten Südküste erwähnt v. Schleinitz (»Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«, 1888, S. 37) »mehrere Meter hohe Pallisadenzäune um die Häuser« als eine Art Vertheidigung, die bisher nur aus den Gilberts bekannt war.

S. 100 [18]. Zu »A Galib«. Hierher gehören »Früchte von *Cycas*«: Kat. M. G., S. 46, Nr. 1907; S. 68, Nr. 2430, und S. 69, Nr. 2431.

S. 100 [18]. Zu **Nahrung**. »Mau« ist nur eine besondere Art Banane; der generische Name für Banane ist »Wuddu«. Hühner werden sowohl von Männern als Frauen gegessen; Schlangen werden an vielen Orten, z. B. in Port Weber, am Berge Unakokor u. s. w. mit Vorliebe gegessen« (P. in lit.). Zu meiner Zeit assen die Eingeborenen auf Matupi keine Hühner, schon weil sie dieselben lieber an Weisse verkauften. Schlangen erhielt ich viel von den Küstenleuten, ich erfuhr aber nie, dass sie solche essen, und mein Matupi-Bursche war sehr erstaunt, dies in Neu-Guinea zu sehen. Die Sitte ist also jedenfalls local verbreitet.

S. 101 [19]. Zu **Schwein**. Wie auf der folgenden Seite ([20]) erwähnt, gibt es viele Männer, für die Schweinefleisch koscher ist und die sich daher auch nicht beim Schweineschlachten betheiligen. In der That habe ich dies Geschäft stets nur von Weibern besorgen sehen, und zwar in sehr eigenthümlicher Weise, die genau zu beschreiben mich hier zu weit führen würde. Erwähnt mag nur sein, dass das Schwein nicht erschlagen oder erstochen, sondern erstickt wird, und dass man sich damals bei der ganzen sehr sauberen Schlachterei nur Bambumesser bediente.

S. 101 [19]. Zu **Messer**. Auch auf Fidschi (wie anderwärts) werden schmale scharfkantige Leisten von Bambu als Messer benutzt und schneiden vortrefflich (Wilkes, III, S. 347). »Messer aus Schildpatt« (Kat. M. G., S. 74, Nr. 1531) sind Kalklöffel, die jedenfalls zufällig nach Neu-Britannien gelangten. So bekam ich hier wiederholt hölzerne Kalklöffel, welche die Eingeborenen, unbekannt mit dem Gebrauch, für »Messer« hielten und die durch Schiffsverkehr von Woodlark I. über die Laughland-Inseln nach Matupi in die Hände Eingeborener gekommen waren.

S. 101 [19]. Zu **Schaber und Brecher**. Ein Schaber aus »Beinknochen von Casuar« ist im Kat. M. G. (S. 74, Nr. 1909, Taf. XII, Fig. 4) dargestellt, sowie ein anderer aus Perlmutter mit gezähneltem Rande (S. 73, Nr. 1408) und ein sehr interessantes Stück aus *Tridacna*, an einem oben zugespitzten Holzstiele befestigt (S. 73, Nr. 1908, Taf. XII, Fig. 3).

S. 102 [20]. Zu **Feuerreiber**, »heisst an der Küste ,Tautau« (P. in lit.).

S. 102 [20]. Zu **Gewerbskunde**. Die im Kat. M. G. verzeichneten filetgestrickten Beutel von Neu-Britannien (»Tasche«, S. 76, Nr. 874, 1601 u. 2842) stammen von Neu-Guinea oder den Salomons-Inseln her, von letzteren ganz sicher das Taf. XII, Fig. 1, abgebildete Stück, wie die Verzierung der Fransen mit *Sessele*-Nusschalen (S. [66], Nr. 481) deutlich beweist. Ganz ähnliche erhielt ich von Savo.

S. 102 [20]. Zu **Korb aus Rottan** (»Aëm«). Hierher gehört Kat. M. G., S. 75, Nr. 2075.

S. 102 [20]. Zu **Körben**. Eine besondere Art Körbe (»Rat a malira«), die weniger der Arbeit als des eigenthümlichen Zweckes wegen, der in das Liebesleben hineinspielt, bemerkenswerth sind, will ich hier aus meinen Manuscripten noch nachtragen. Es sind dies kleine flache Körbchen, die mit Federn (meist Dunenfedern von Hühnern), Farnen und bunten Blättern verziert sind und an einer langen Schnur auf dem Rücken getragen werden. Ein solches Körbchen, mit welchem mein Freund Balleram-Matupi, wohl eine ganze Woche lang, in den benachbarten Dörfern umherzog, enthielt zwei kleine Düten aus Blättern mit pulverisiertem Kalk und einem anderen wohlriechenden Pulver, das eigentliche »Malira«, welches als eine Art Zaubermittel ausgegeben wurde. Von diesem Pulver nimmt nun der Mann etwas zwischen Zeigefinger und Daumen und bläst es, unbemerkt von Zeugen, gegen das Mädchen, welches er liebt, die ihm dann eine nächtliche Zusammenkunft bewilligen soll. Wenigstens behauptete Balleram, übrigens ein verheirateter Mann, mit seiner »Malira« vier Eroberungen gemacht zu haben. Hierher gehört »Körbchen aus Cocosnusschale, bei Brautwerbungen benutzt« (Kat. M. G., S. 75, Nr. 2846).

S. 102 [20]. Zu **Genussmittel**. Es ist auffallend, dass (nach Wilkes) die Bewohner von Fidschi Betel nicht kennen, was zu den seltenen Ausnahmen in Melanesien gehört. Nach einer Notiz im »Intern. Archiv f. Ethnol.« soll seitdem Betelgenuss in Fidschi (wahrscheinlich durch Arbeiter von den Salomons-Inseln) eingeführt sein.

S. 103 [21]. Zum **Aufbewahren des Betelkalks**. Mit Schnitzwerk und Brandmalerei verzierte Bambu-»Dosen für Betelkalk« (Kat. M. G., S. 76, Nr. 1552 u. 1855, Taf. XII, Fig. 7) sind nicht in »Neu-Britannien« gemacht, sondern stammen aus den Salomons-Ins., woher ich von Savo und Simbo eine ganze Anzahl sehr verschiedenartig und hübsch verzielter Büchsen durch farbige Arbeiter von dort erhielt (vgl. »Poke«, S. [66]):

S. 103 [21]. Zu **Steinäxte**. Der Kat. M. G. (S. 46) verzeichnet 46 »Steinbeilklingen« (bis 22 Cm. lang) und neun »Steinmeissel«, die beiläufig identisch mit den ersteren sind, aber nur zwei montirte Aexte (S. 441), die in der Befestigung der Klinge

doch etwas von der von Neu-Hannover abgebildeten (Taf. 2, Fig. 3) abzuweichen scheinen, wenn darüber auch Beschreibung wie die sehr mittelmässige Abbildung (Taf. XII, Fig. 2) nicht klare Einsicht ermöglichen. Sehr interessant ist ein »Hohlmeissel aus grünlichem Gestein« (S. 47, Taf. XII, Fig. 5).

S. 103 [21]. Zu »Arium lua«: »heisst eine Steinklinge aus der alten Zeit, ‚Riam‘ eine Steinklinge« (P. in lit.).

S. 103 [21]. Zu **Werkzeuge**. Der Kat. M. G. (S. 74, Nr. 1911) verzeichnet von Neu-Britannien »Obsidian, ein grösseres Stück und Splitter desselben, die letzteren werden unter Anderem zur Anfertigung von Schnitzarbeiten benutzt«. Das Vorkommen dieser glasartigen Lava im Bismarck-Archipel ist bis jetzt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen und die Vermuthung, dass die betreffenden Stücke (wie Anderes) durch Schiffsverkehr von den Admiralitäts-Inseln hierher gelangten, vorläufig noch berechtigt.

S. 103 [21]. Zu **Bohrer** (»Ago«). Es mag noch bemerkt sein, dass mit *Terebra*- und *Mitra*-Muscheln auch die Löcher in die Muscheln gebohrt werden, welche als Schmuck dienen (z. B. die Klingeln aus *Oliva*, S. [16]).

S. 103 [21]. Zu **Waffen**. Die sonderbaren Waffen, in Form eines Schwertes und Hackmessers, wie sie Powell (S. 109) von »Spacious-Bay« abbildet, sind wohl nur Phantasiegebilde und bedürfen dringend weiterer Bestätigung.

S. 103 [21]. Zu **Kampfweise**. Es ist interessant, dass sich der so weit über Neu-Guinea verbreitete Kampfschmuck auch im Bismarck-Archipel, und zwar nach Kleinschmidt nur auf der Herzog York-Gruppe, in einer sehr eigenthümlichen, aber primitiven Form findet. Dieser Schmuck oder besser Geräth ist Imitation eines künstlichen Kinnbartes aus Pflanzenfaser und besteht aus zwei Bündeln, die durch ein Querholz verbunden sind. Mit letzterem wird der Schmuck während des Angriffes im Munde des Kämpfenden gehalten, der dadurch, wie dies überall der Fall ist (vgl. z. B. S. [99]), seinem Gegner Schrecken einzuflössen versucht. Hierher gehört der »Tanzschmuck« im Kat. M. G. (S. 69, Nr. 1845: Schmeltz: »Zeitschr. f. Ethnol.«, Bd. XIII, 1881, S. 187).

S. 104 [22]. Zu **Speere**. Eine sonderbare Art Bewehrung von Speeren ist die mit dem Nagel von der Zehe des Casuar (*Casuarius Bennetti*), welche Powell von Spacious-Bai beschreibt und über deren äusserst gefährliche Wirkung er (wenn auch nicht aus Augenschein) gleich zu erzählen weiss. Hierher gehören nach Berichtigung von Schmeltz die im Kat. M. G. (S. 53, Nr. 2338, 2881 u. 2882) aufgeführten Speere, hier irrigerweise als »mit Spitze vom Unterschnabel eines Nashornvogels bewehrt« beschrieben.

S. 104 [22]. Zu **Speer** (»Akut«). Hierher gehört Kat. M. G., Taf. VI, Fig. 6.

S. 104 [22]. Zu **Speer** (»Lauka«). Hierher gehört Kat. M. G., Taf. VI, Fig. 5.

S. 104 [22]. Zu **Staatsspeer** (»Pulepän«). Hierher gehört Kat. M. G., Taf. VI, Fig. 1.

S. 105 [23]. Zu **Schleudersteine**. Die Körbchen, in welchen dieselben getragen werden, sind zuweilen besonders ausgeputzt. Ich erhielt einen solchen aus Cocosblatt geflochten, der am Rande und Henkel mit Federn (von Kakatu und Schmucktauben [*Ptilopus*]) hübsch verziert war. Das Gewicht der Schleudersteine schwankt zwischen 50—100 Gramm.

S. 106 [24]. Zu **Keule** (»Pakul«). Hierher gehört Kat. M. G., Taf. IV, Fig. 7, und »Repräsentationswaffe mit Federschmuck«, Taf. VI, Fig. 4.

S. 106 [24]. Zu **Keulen**. Eine für Neu-Britannien charakteristische Form Keulen ist im Kat. M. G. (S. 72, Nr. 2073, Taf. V, Fig. 5) als »Tanzschmuck« abgebildet, sowie in der Compilation Eckhardt's irrthümlich von den »Neu-Hebriden« (Taf. V, Fig. 8). Eine ähnliche Form Keulen sind nicht an beiden Enden, sondern nur an einem in einen

verdickten spitzen Kegel ausgeschnitzt, am anderen Ende in eine kolbenförmige kugelige Verdickung und heissen »Talam« (Kat. M. G., Taf. IV, Fig. 5). Derartige Waffen aus leichtem Holz (wie das oben citirte Stück Nr. 2073 im Museum Godeffroy) werden nicht selten für den Tauschhandel mit Fremden verfertigt. Die kurzen Handkeulen (»much resembling a policeman's staff«), welche Powell (S. 228) von dem fraglichen Cap Hoskins abbildet, sind weiterer Bestätigung bedürftig.

S. 106 [24]. Zu **Keule mit Steinknauf** (»Palau«). Kenntlich abgebildet: Kat. M. G., Taf. IV, Fig. 2, und Powell (S. 160, zweite Figur von links); die in demselben Werke (S. 161) abgebildeten Keulen sind nicht von »Blanche-Bai«, sondern Neu-Guinea (s. S. [118]), mit Axtstielen von Neu-Britannien, also Phantasien.

S. 106 [24]. Zu **Streitaxt** (»Aibane«). Hierher gehören die »Beile« im Kat. M. G. (S. 47, Nr. 1967, »angeblich Salomo-Inseln«, und Nr. 2851—2853, irrtümlich »Neu-Irland«, Taf. VIII, Fig. 5) und Imitationen (ib. Nr. 1642, 1522, 1523 u. 2850, Taf. VIII, Fig. 4: »Neu-Irland«), bei denen Stiel und Klinge aus einem Stück Holz geschnitten sind. Ich erhielt solche Imitationen auch aus Neu-Irland; sie wurden in der ersten Zeit scherweise von Eingeborenen nach europäischem Muster angefertigt, zum Theile von Solchen, die damals noch keine eiserne Axt erschwingen konnten. Wie bereits erwähnt, sind diese der Neuzeit entstammten und beinahe wieder untergegangenen Streitäxte kein Werkzeug im Sinne unserer Aexte, sondern lediglich Waffen. Nach Parkinson heißen sie »Boreu« = Schwein, »weil man sie zum Schlachten der Schweine benutzt«. Dies war wenigstens früher entschieden nicht der Fall (s. oben S. [628] [»Schweineschlachten«]). Auf den Salomons befestigte man in der ersten Zeit auch eiserne Beiklingen an einen selbstgefertigten langen Stiel und benutzte sie als Waffe, die auf Malayta »Mattiana«, d. h. »sein Tod«, hiess (Coote: »Western Pacific«, S. 144).

S. 107 [25]. Zu **Nichtvorkommen von Schilden**. Powell will Schilde (»really very cleverly ornamented«) in Spacious-Bay erhalten haben, die indess noch sehr fraglich bleiben und, nach der Abbildung (S. 110) zu urtheilen, von Milne-Bai herstammen (vgl. Taf. 16, Fig. 3).

S. 107 [25]. Zu **Fischnetze**. Eine eigenthümliche Art »Senknetz« ist im Kat. M. G. (S. 65, Nr. 2403) aufgeführt und Taf. XII, Fig. 6, nicht gerade sehr deutlich abgebildet. Ein anderes »Netz«, jederseits an einem Stock befestigt (S. 66, Nr. 1600), ist nicht, wie vermutet wird, »Stellnetz für den Fang kleinerer Säugetiere oder Vögel«, das Neu-Britannien nicht kennt, sondern ein Netz zum Fischfange.

S. 107 [25]. Zu **Fischkörbe** (»Wup«), »werden eben unter der Oberfläche des Wassers schwimmend verankert« (P. in lit.), je nach den Verhältnissen aber auch in tiefem Wasser, »oft mit 400 Meter Rottanleine« (Weisser). Gute Abbildung bei Powell (S. 176).

S. 107 [25]. Zu **Fischfalle** (»Aumut«). Kenntlich, aber nicht genau abgebildet bei Powell (S. 177); wird an einem Schwimmer mit Leine versenkt.

S. 108 [26]. Zu **Fischhaken**. Die »Fischangel« (Kat. M. G., S. 66, Nr. 1858) ist von den Salomons-Inseln.

S. 108 [26]. Zu **Canus**. Die Auslegerträger des grossen Dugdug-Canus auf Mioko waren mit mehreren rohen Darstellungen von Thiergestalten, namentlich Vögeln verziert, die aber nichts mit den feinen Schnitzereien zu thun haben, wie sie der Kat. M. G. (S. 62—65) irrtümlich als »Bootsverzierungen« registriert. Erwähnt mag sein, dass die Canus von Blanche-Bai in der Form, namentlich wegen der hohen aufwärts gebogenen Schnäbel, am meisten mit Canus in gewissen Gebieten der Salomons übereinstimmen (vgl. Guppy, S. 63, von San Christoval). Aber letztere haben keinen Ausleger und sind

zum Theil in äusserst kunstvoll eingelegter Arbeit aus Perlmutter und anderen Muschelstücken ornamentirt (vgl. Abbild. bei Coote, S. 145, von Ysabel).

S. 109 [27]. Zu **Ruder**. Hier verdienen noch die besonderen, reich mit Schnitzwerk und Malerei verzierten Staatsruder erwähnt zu werden, wie sie der Kat. M. G. (Taf. VI, Fig. 2 u. 2a) abbildet. Ich sah solche wiederholt auf Matupi bei Begräbnissfeierlichkeiten zur Ausschmückung des Baldachins, unter welchem die Leiche zur Parade ausgestellt ist, benutzt (vgl. Finsch: »Gartenlaube«, 1882, S. 697, durch Versehen des Zeichners ganz falsch ornamentirt). Aber diese Ruder sind nicht einheimische Arbeit, sondern durch Schiffe von den Salomons eingeführt (wie Kat. M. G., S. 62, richtig bemerkt wird). Ich erhielt solche Ruder von Sir Hardy-Island, sie mögen aber in Wahrheit auf Buka gemacht werden, woher Farrell welche mitbrachte.

S. 109 [27]. Zu **Abnahme der Canus**. Nach Parkinson hat die Verfertigung von Canus in letzter Zeit zugenommen.

S. 109 [27]. Zu **Rohrflöten**. Sehr weit verbreitetes Instrument; nach Wilkes früher auch auf Samoa in Gebrauch (II, S. 134), sowie auf Fidschi (III, S. 190), hier nur von Frauen zur Begleitung der Gesänge gespielt.

S. 110 [28]. Zu **Panflöten**. Ganz ähnliche erhielt ich auch aus den Salomons (Abbildung bei Guppy, Taf. S. 63); mit das am weitesten über die Südsee verbreite Muskinstrument: Neu-Caledonien (Serrurier), Fidschi (Wilkes), Tahiti (Serrurier), Samoa (Wilkes); auch auf Timor (Serrurier) und Borneo (Whitehead).

S. 110 [28]. Zu **Maultrommel** (»Hangap«). Dasselbe Instrument erhielt ich auch von den Salomons, übereinstimmend mit Kat. M. G., Taf. XVII, Fig. 3. Die Basis ist hier nicht abgerundet (wie auf Taf. 3, Fig. 1, von Matupi), sondern rechtwinkelig abgestutzt, aber ich erhielt ganz ebensolche auch von Matupi, so dass keinerlei Unterschied besteht. Nord-Borneo besitzt ähnliche Maultrommeln (Whitehead).

S. 110 [28]. Zu **Blaskugeln** (»Awuwu«). Hierher gehört »nussartige Frucht« (Kat. M. G., S. 45, Nr. 3241) und ein ähnliches Instrument aus einer Calebasse von Espiritu Santo, Neu-Hebriden (ib. S. 135, Nr. 2504, Taf. XXII, Fig. 5).

S. 110 [28]. Zu **Schlaginstrumente**. Aehnliche Formen kamen früher auf Samoa vor, woher Wilkes (II, S. 134) ein Stück Holz erwähnt, das mit zwei Stöcken geschlagen wurde.

S. 110 [28]. Zu »**Angramut**«. »Richtiger ‚Ngramut‘ heissen die Trommeln aus einem ausgehöhlten Stück Baumstamm (Taf. 3, Fig. 8), die Schlaghölzer dagegen ‚Tinbuk‘« (P. in lit.). Auf Matupi führten beide Schlaginstrumente den erstenen Namen.

S. 111 [29]. Zu **Holztrommel** (»Kudu«). Eine so reich mit Schnitzwerk verzierte Trommel, wie sie Powell (S. 70) abbildet, ist mir nie vorgekommen und scheint wohl mehr Phantasie zu sein.

S. 111 [29]. Zu **Grosse Holztrommel** (Taf. 3, Fig. 8). Ganz ähnlich auch auf Fidschi (Wilkes, III, S. 300, Abbild., und Schlägel, S. 316). In ganz ähnlicher Form auch in Westafrika.

S. 113 [31]. Zu **Tanzstäbchen der Frauen** (»Aiwun und Ainabe«). Hierher gehören Kat. M. G., S. 30, Nr. 2829, 2017 u. 1996, die aber nicht »Haarschmück« sind.

S. 113 [31]. Zu **Tanzbretter** (»Mapinakulau«). Hierher gehören »Schnitzwerke, bei Processionen in den Händen getragen« (Kat. M. G., S. 26, über 50 Stück, und S. 27); auch solche aus mit Tapa überspannten und bemalten Rahmen (brauchbare Abbildungen auf Taf. VII, alle verschieden).

S. 113 [31]. Zu **Tanzbrett** Nr. 611 von Mioko. Hierher gehört wahrscheinlich »Tanzattribut« (Kat. M. G., S. 27, Nr. 3202, aber nicht von »Neu-Irland«).

S. 113 [31]. Zu **Schädelmaske** (»Lor«). Diese Masken ersetzen in diesem Gebiete Neu-Britanniens die sonst üblichen und weitverbreiteten Ahnenfiguren aus Holz und sind nicht, wie meist angenommen wird, Zeichen höherer Barbarei, sondern pietätsvoller Todtenverehrung, wie ich dies zuerst auf Grund eigener Beobachtungen nachwies. Wie die Tanzmasken Neu-Iirlands zeigen auch diese Schädelmasken Verschiedenheiten, so dass nicht zwei ganz gleich sind (vgl. Kat. M. G., S. 19, 20 u. 434, Taf. III, Fig. 3 u. 4; hier auch eine solche ganz aus Kittmasse: S. 435, Nr. 3518). Virchow gibt eine minutiose Beschreibung von Schädelmasken (»Zeitschr. f. Ethnol.«, Bd. XIII, Taf. XVII, farbig), bei denen Haupt- und Barthaar durch Pflanzenfaser imitirt sind. In die Kategorie dieser Art Todtenverehrung, die sich in vielen Gebieten Neu-Guineas nur auf den Unterkiefer beschränkt (vgl. S. [253]), gehören auch präparirte und zum Theil sehr kunstvoll verzierte ganze Schädel. Einen solchen besitzt das British-Museum von Malicolo, Neu-Hebriden. Einen anderen Schädel mit sehr schöner eingelegter Arbeit in Perlmutter von Rubiana (Salomons) sah ich im Trocadero-Museum in Paris. Hier auch Schädel von Dajakern und Negritos mit äusserst geschmackvollem Muster in eingravirter Technik. Besonders interessant ist ein »Korwar«, d. h. eine jener rohgeschnittenen Menschenfiguren von der Nordküste Neu-Guineas (Doreh), die gewöhnlich als Götzen gelten, bei der aber als Kopf ein wirklicher Menschenschädel aufgesetzt ist. Man sieht daraus, dass die Sitte d'ér Schädelverehrung an den entferntesten Localitäten vorkommt. :

S. 113 [31]. Zu **Todtenverehrung**. Die ausführlichste Beschreibung einer grossen Begräbnissfeierlichkeit auf Matupi gab ich in der »Gartenlaube« mit einer nach der Natur gezeichneten, vom Künstler leider hie und da verzeichneten Abbildung (vgl. S. 91 [9], Anm. Nr. 4).

S. 114 [32]. Zu **Schädeln**. Nach Parkinson sind solche jetzt »überall leicht und für eine Kleinigkeit zu haben; für eine Stange Tabak gräbt der Vater den Schädel des verstorbenen Sohnes oder der eigenen Frau aus und umgekehrt«. Die Verhältnisse haben sich also seitdem sehr geändert, wahrscheinlich aber nicht in Betreff der Schädel von Häuptlingsangehörigen.

S. 115 [33]. Zu »Dugdug«. Der eigentliche Zweck dieser Gesellschaft und der von ihr von Zeit zu Zeit veranstalteten grossen Feste, wie ich diese Verhältnisse nur kurz mittheilen konnte, hat durch Parkinson's ausführliche Darstellung (»Im Bismarck-Archipel«, S. 129—134, mit Abbildungen) vollständige Bestätigung gefunden und auch diese Festlichkeit ihres »religiösen« Nimbus beraubt. Die zum Theile irrgen Annahmen Hübner's sind darnach zu berichtigen (Kat. M. G., S. 17 u. 434; hier auch Beschreibung von Dugdug-Hüten »an Stelle von Masken, bei einer religiösen Ceremonie getragen«, S. 16, Nr. 1884—1887, und S. 18 u. 19, mit Abbildung des maskirten Dugdug-Mannes [übrigens kein »Religiousmann«], Taf. III, Fig. 1, mit »Dugdug-Knüppel« [»Ceremonialzeichen«, S. 19, Nr. 2800, Taf. III, Fig. 1 a]). Eine brauchbare Abbildung eines Dugdug-Läufers auch bei Powell (S. 61). Aehnlich dem Dugdug sind die Spassmacher (Clowns) auf Fidschi (Wilkes, III, p. 188) und gewisse Festlichkeiten auf den Neu-Hebriden, bei welcher Gelegenheit auch ähnliche, aber in Material u. s. w. ganz eigenartige Hüte getragen werden (Eckardt: »Neu-Hebriden«, S. 27, Anm., Taf. IV, Fig. 1).

S. 116 [34]. Zu **Talisman**. Unter einigen anderen hierher gehörigen Stücken, welche ich auf Matupi erhielt, mag eine rohe Holzschnitzerei erwähnt sein, die eine Art Januskopf darstellte und auch als Talisman für Diebe ausgegeben wurde. Eine andere rohe Schnitzerei stellte einen kleinen Fisch (»Malau«) dar, an einer Schnur befestigt,

um daran geschwenkt werden zu können. Der Verkäufer that sehr geheimnissvoll mit diesem Stücke, dessen Bedeutung und Zweck andere angesehene Eingeborene übrigens nicht zu erklären wussten. Ein Talisman für Diebe ist vermuthlich auch »Tanzschmuck« (Kat. M. G., S. 70, Nr. 1179, Taf. X, Fig. 2), und »Kopfschmuck« (S. 32, Nr. 2405) gehört wahrscheinlich auch in die Kategorie der Talismane. Solche für Diebe bildet Parkinson ab (»Kinakinan«, S. 136).

S. 117 [35]. Zu **Spiele**. Ich will hier noch aus meinen Manuskripten ein paar originelle Kinderspiele nachtragen, welche ich auf Matupi kennen lernte. »Beo porapora«, Vogelspiel; dasselbe besteht aus einem etwas über meterlangen Bindfaden, der durch eine elastische Ruthe straff gehalten wird, das Ganze bildet also eine Art kleinen Bogen; der Bindfaden ist durch eine Federpose gezogen und an letztere ein roh aus Holz geschnitzter Vogel (»Beo«) befestigt. Indem der Bogen senkrecht gehalten wird, tanzt der Vogel durch seine Schwere langsam an dem Bindfaden herab, ein Spiel für kleine Kinder, welches sich in ähnlicher Weise auch bei uns findet. Dasselbe gilt für das folgende: »Wuwur«, Aufspießvogel; derselbe ist in sehr primitiver Weise hergestellt: als Rumpf dient ein länglicher, meist roth bemalter Samenkern, dem als Schwanz einige Federn, als Schnabel ein scharf zugespitztes Stück Holz eingesetzt sind; dieser Vogel ist an dem Ende eines circa 60 Cm. langen Bindfadens befestigt, das andere Ende des letzteren an einem circa 1·5 M. langen Rohrstäbe; an letzterem ist wiederum ein circa 30 Cm. langes Querholz aus weichem Bananenstamm befestigt. Die Kunst besteht nun darin, dass der Spielende den Rohrstab in der Hand haltend so zu schwenken versteht, dass der Schnabel des Vogels das Querholz trifft und sich in dasselbe einspiesst. Dieses Spiel erinnert sehr an ein ähnliches bei uns, bei welchem ein hölzerner Specht mit eisernem Schnabel an einer Schnur geschwungen wird, um eine Scheibe und möglichst das Schwarze desselben zu treffen. Es mag aber bemerkt sein, dass der »Wuwur« nicht vom Specht abgeleitet ist, da diese Vögel in Neu-Britannien (wie Melanesien) überhaupt fehlen.

S. 117 [35]. Zu:

b) *Willaumez*.

S. 117 [35]. Zu **Nasenkeile** aus Tridacna. Ganz ähnliche in den Salomons (Kat. M. G., S. 89, Nr. 2681).

S. 118 [36]. Zu **Stirnbinde**, Nr. 426; die Muschel ist nicht *Nassa callospira*, sondern *N. callosa* var. *camelus*.

S. 119 [37]. Zu **Armband**, Taf. 1, Fig. 21. Hierher gehören die Armbänder im Kat. M. G., S. 45, Nr. 2399, die sicher nicht von Blanche-Bai herstammen.

S. 119 [37]. Zu:

c) *French-Inseln*.

S. 119 [37]. Zu **Kampfschmuck**. Hierher gehört wahrscheinlich der »Brustschmuck« (Kat. M. G., S. 44, Nr. 870, Taf. XI, Fig. 6) aus Bastgeflecht mit zwei *Ovula*, der sicher nicht von Blanche-Bai herstammt. Die Anhängsel dieses Stücks aus Nusschale und Hundezähnen (gleich Taf. 6, Fig. 16) weisen am meisten auf Neu-Guinea hin.

S. 119 [37]. Zu **Ornamentirte Cocosschale**. Von dieser zuweilen durch Godefroy'sche Werbeschiffe berührten Localität stammen vermuthlich die ohne Localitätsangabe im Kat. M. G. (S. 76, Nr. 1895 u. 1932, Taf. X, Fig. 5 u. 7) beschriebenen, reich mit eingraviertem Muster verzierten »Dosen« aus Cocosnuss.

S. 121 [39]. Zu: e) *Hansabucht.*

S. 122 [40]. Zu **Muschelgeld**. Nach gütiger Untersuchung von Prof. v. Martens ist die Art nicht *Nassa callosira*, sondern *N. callosa* var. *camelus*.

S. 123 [41]. Zu: 2. Neu-Irland.

S. 126 [44]. Zu: a) *Nordende.*

S. 126 [44]. Zu **Bekleidung**. Ein Mädchen im Evacostüm ist richtig bei Hernsheim abgebildet, hier auch eine Frau mit Kappe aus *Pandanus*-Blatt (»Südsee-Erinnerungen«, S. 104).

S. 126 [44]. Zu **Lendenschurz der Weiber**. Das Material besteht aus ziemlich dicken, wahrscheinlich aus Bananenfaser gedrehten Bindfaden und ist schon dadurch von den ähnlichen Weiberröckchen in Neu-Guinea aus Faser von Sagopalmblatt unterschieden. Hierher gehört »Schurz aus gelber und rother Pflanzenfaser« (Kat. M. G., S. 28 u. 440), die Festschmuck für junge Mädchen sind.

S. 127 [45]. Zu **Schweinezähne**. Zirkelrunde Eberhauer als kostbarer Brustschmuck scheinen auch in Neu-Irland vorzukommen. Ein angeblich von hier stammendes Exemplar (s. S. [242]) sah ich bei Capitän Dallmann; immerhin ist möglicherweise eine Verwechslung vorgekommen. Im British-Museum Exemplare von den Neu-Hebriden und Salomons (7 Stück). Der Kat. M. G. (S. 115, Nr. 2600) verzeichnet von hier nur einen »Schädel von *Porcus babyrussa*; nach Kleinschmidt die Art und Weise zeigend, wie die Eckzähne zum Zwecke der Verwendung von Halsschmuck künstlich deformirt werden«. Dass es sich hierbei lediglich um einen Schweineschädel handelt, erwähnte ich bereits (S. [66]), wie ich auch die Art des abnormalen Wachstums dieser Eberhauer beschrieb (s. S. [81], Anm. 10), wobei künstliche Deformation gänzlich ausgeschlossen ist. Nach Coote ist ein Dorf auf Santa Maria (Banks-Gruppe) berühmt wegen seiner Schweinezucht behufs Erzeugung zirkelrunder Eberhauer, die von hier aus als kostbarer Tauschartikel über die Inseln der Gruppe und Neu-Hebriden Verbreitung finden.

S. 127 [45]. Zu **Muschelgeld** (»Kokonon«). Hierher gehören »Halsschmuck« (Kat. M. G., S. 39, Nr. 2047) und »Geld« (S. 74, Nr. 1287). Die Muschelscheibchen der gewöhnlichen und zweiten Sorte bieten nicht immer so exacte Größenunterschiede, als wie dieselben auf den Abbildungen (Taf. III [1], Fig. 3 u. 4) dargestellt sind, sondern lassen sich einzeln kaum unterscheiden. Auch von der werthvollsten Sorte Kokonon, aus röhlicher Muschel, kommen zuweilen so kleine Scheibchen als bei den zwei anderen vor. Die gewöhnlichste Sorte »Kokonon luluai« erhält erst durch die schwarzen Cocosperlen ihren specifischen Charakter. Kokonon findet sich zuweilen in Arbeiten von Neu-Britannien verarbeitet, stammt aber dann im Tausch von Neu-Irland her. Ich erhielt übrigens aus Kaiser Wilhelms-Land (Finsch-Hafen) sehr feine Muschelscheibchen oder Perlen (kleiner als S. 84 [222], Taf. XIV [6], Fig. 4); so klein als neuirländische Kokonon zweiter Sorte, die von letzteren kaum, in einzelnen Perlen gar nicht zu unterscheiden sind.

S. 129 [47]. Zu **Ohrschmuck**. Das im Kat. M. G. (S. 36, Nr. 1553) mit ? als von »Neu-Irland« beschriebene Stück ist zweifellos aus den Salomons; Arbeiter von Simbo und Savo sah ich häufig solche Stückchen Bambu im Ohr tragen und photographirte

einen solchen mit diesem Ohrschmuck. Hierher Kat. M. G., S. 88, Nr. 2618 »Ohrschmuck« von Malayta.

S. 129 [47]. Zu Halsschnur, Nr. 485, Taf. I, Fig. 7. Hierher gehört »Halschmuck« (Kat. M. G., S. 39, Nr. 1913) mit der irrgen Angabe »Neu-Britannien«.

S. 130 [48]. Zu Häuser. Eine genaue Abbildung eines Hauses mit gerader Firste von der Insel Nusa gibt Hernsheim (»Südsee-Erinnerungen«, Taf. 6), die unglücklicherweise auch in Parkinson's Buch für Neu-Britannien eingefügt wurde.

S. 131 [49]. Zu Holzschnitzereien. Die sogenannten »Tempelverzierungen«, d. h. jene phantasievollen Schnitzwerke, welche zur Ausschmückung der Versammlungshäuser der Männer (Tabuhäuser) dienen, sind zum Theil Ahnenfiguren, wie die »Kulap« (S. 135 [53], Taf. 5, Fig. 1—3). Schulle, der Neu-Irland besser als irgend Jemand kannte, erzählte mir, dass sich die Männer gewöhnlich scherzend von diesen Figuren trennten, während die Weiber häufig beim Wegtragen der Figuren lamentirten. Der Kat. M. G. verzeichnet (S. 62—65) eine Menge hierher gehörigen Schnitzarbeiten, zum Theil mit der irrgen Angabe »Neu-Britannien« und als »Bootverzierungen«, ebenso »Schnitzereien« (S. 438 und 439), einige Stücke von Neu-Hannover herstammend. »Schnitzwerk, beim Tanze in der Hand getragen« (S. 27, Nr. 3203), ist ebenfalls aus einem Tabuhause, der Zapfen dient zum Einsetzen. Einige interessante Stücke sind abgebildet (Taf. V, Fig. 3, »Katze darstellend«, aber wohl richtiger Cucus; Taf. VIII, Fig. 3 nicht »Neu-Britannien«; Taf. IX, Fig. 1,¹⁾ 2 und 3; Taf. XII, Fig. 8 und Taf. XXXI, Fig. 1). Eine sehr hübsche Schnitzerei (ähnlich Taf. 4, Fig. 1) ist im »Führer durch das Museum Godeffroy« (S. 48) dargestellt, wird aber nicht »während der gelegentlich religiösen Ceremonien ausgeführten Processionen in den Händen getragen«. Ein sehr interessantes Stück, das zu kühnen Deutungen Veranlassung gab, bildet Hernsheim farbig ab (»Südsee-Erinnerungen«, Taf. 13, »Götze«). Auch die oben citirte Schnitzerei (Kat. M. G., Taf. IX, Fig. 1), den geöffneten Rachen eines Thieres (wohl Fisch), aus dem eine menschliche Figur hervorragt, darstellend, hat allerlei Deutung unter Hinweis auf den »Walfisch-Jonas« der Bibel veranlasst. Dabei mag an ähnliche Motive von Schnitzereien erinnert werden, die Coote (S. 136) von den Salomons beschreibt. In dem Dorfe Wango auf S. Christoval sah dieser Reisende: »die Ruinen eines Canuhauses, das einst ein prächtiges Gebäude gewesen sein musste. Die Pfeiler, welche noch standen, waren Schnitzwerke, welche Haifische darstellten, die Menschen verschlangen. Jede dieser Schnitzereien zeigte eine verschiedene Auffassung; bei der einen wurde der Mann mit dem Kopfe voran verschlungen, bei einer anderen an den Beinen gefasst, bei der dritten in sitzender Stellung u. s. w.«, in der That Kunstarbeiten sogenannter »Wilden«, die einem Museum zur Zierde gereicht haben würden, jetzt aber kaum mehr zu haben sein dürften.

S. 134 [52]. Zu Giebelverzierungen. Hierher gehören »Bootverzierungen« Kat. M. G. (S. 65, Nr. 1517—1518), eine sehr geschmackvolle »Relief-Schnitzerei« (Hernsheim: »Südsee-Erinnerungen«, Pl. 13, farbig), und eine bei Weitem schönere und schwungvollere (Intern. Archiv für Ethnol., 1888, S. 195, Abbild.) wohl mit das Vollendetste dieser Art.

S. 136 [54]. Zu Steinäxte. Ich erhielt keine mehr, sondern nur solche, die statt der Steinklinge mit einem Stück Flacheisen (Bandeisen) montirt waren. Nach Wilkes

¹⁾ Auch Herr Schmeltz ist jetzt eher geneigt, diese Figur nicht länger als »Bootverzierung« anzusehen (Intern. Archiv für Ethnol., 1888, S. 63), was sich schon deshalb empfiehlt, weil Schmuck der Canus in Neu-Irland wie Neu-Britannien kaum in Betracht kommt oder eigentlich fehlt.

hatten solche Aexte schon 1841 auf Fidschi die eingeborenen fast ganz verdrängt (III, S. 347).

S. 138 [56]. Zu Speerwerfen. Die Hantirung des Wurfspeeres wurde in ähnlicher Weise auch auf den Gesellschafts-Inseln betrieben, wie Lord Pembroke noch 1870 beobachtete. Aber die geworfene Distanz betrug »nur 10—15 Yards«, und die Speere dienten nicht im Kriege, sondern zum Fischharpuniren (»South Sea Bubbles«,¹⁾ S. 95: Huaheine).

S. 138 [56]. Zu runde Kampfküttel. Hierher gehört Kat. M. G., Taf. IV, Fig. 6.

S. 138 [56]. Zu Keule, Nr. 769. Hierher gehört Kat. M. G., Taf. IV, Fig. 4.

S. 139 [57]. Zu Fischhaken. Serrurier beschreibt einen solchen ganz aus Schildpatt geschnitten (»Ethnol. feiten« etc., S. 16).

S. 139 [57]. Zu Canus. Eine brauchbare Abbildung gibt Hernsheim (»Südsee-Erinnerungen«, S. 106); aus derselben ist ersichtlich, dass keinerlei Verzierung in Schnitzereien o. dgl. angebracht werden. Die im Kat. M. G. als »Bootverzierungen« aufgeföhrten Schnitzwerke sind daher, wie bemerkt, keine solchen.

S. 140 [58]. Zu Reib-Musikinstrument (»Kulepaganeg«). Merkwürdiger Weise fehlt dieses sonderbare Reibinstrument im Kat. M. G., aber der »Führer durch das Museum Godeffroy« (Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1882) verzeichnet ein solches »Musikinstrument« (S. 45) mit guter Abbildung. Dieselbe zeigt an den Seiten ein hübsch eingraviertes Muster, ein anderes Exemplar im Leidener Museum auf dem ersten Fortsatze eingravierte Linien, die anscheinend ein Auge darstellen und deshalb dem von der verkehrten Seite dargestellten Instrument das Aussehen eines Thieres geben. Serrurier, wie häufig leicht zu Hypothesen geneigt, will eine »Schildkröte« erkennen und die Erfindung davon ableiten, dass man zufällig über das Bauchschild einer Schildkröte strich, eine Erklärung, die jedenfalls sehr frei ist und jedes sicheren Grundes entbehrt (vgl. »Ethnologische feiten« etc., S. 19, mit Holzschnitt). Die Grösse dieser Instrumente ist sehr verschieden, das kleinste, welches ich erhielt, war nur 16 Cm. lang.

S. 140 [58]. Zu Tanzgeräth. Hierher gehören Kat. M. G., S. 72 (Nr. 1520 und 2061 »Bucerosköpfe«; Nr. 1509, Taf. II, Fig. 2 »Tanzschmuck, Neu-Hannover«; Nr. 1714, Taf. V, Fig. 4, desgleichen, irrthümlich »Neu-Britannien«) und S. 73 (Nr. 1505, Taf. VIII, Fig. 6, irrthümlich »Neu-Britannien«).

S. 141 [59]. Zu Tanzmasken. Dass, wie erwähnt, nicht zwei dieser phantastischen Machwerke gleich sind, lehrt ein Vergleich des reichen Materials im Museum Godeffroy, welches etliche 40 Stück (darunter 6 von Neu-Hannover) besass. (Vgl. S. 20—25, 435 und 487; Taf. II, Fig. 1 und 1a; Taf. V, Fig. 1; Taf. XXXIII, Fig. 1—3 und Taf. XXXIV, Fig. 1.) Sehr interessant ist die phantastische »Kopfbedeckung« (S. 32, Nr. 2074, Taf. V, Fig. 2), die jedenfalls auch bei Maskeraden verwendet wird. »Tanzschmuck« (S. 70, Nr. 1899 und S. 71, Nr. 2836) sind Ohren zu Masken, erstes Stück aber nicht aus »Neu-Britannien«, sondern wie alle hierher gehörigen Arbeiten von Neu-Irland (beziehungsweise Neu-Hannover). Gute farbige Abbildungen von Tanzmasken von Neu-Irland geben Hernsheim (»Südsee-Erinnerungen«, Taf. 13) und Serrurier (»Ethnol. feiten« etc.). Die Annahme des Letzteren, dass diese Masken wegen unzureichender Weite nicht aufgesetzt werden können, sondern oberhalb des Kopfes getragen werden müssen, ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, unrichtig (vgl. auch »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«, Heft II, 1890, gute Photographien Eingeborener

¹⁾ »South Sea Bubbles. By the Earl and the Doctor.« Tauchnitz' edition, vol. 1426, 1874. Der Verfasser dieses interessanten Büchleins, das viele bemerkenswerthe Notizen enthält, ist Lord Pembroke.

mit Masken). Einen sehr abweichenden Typus bilden die Masken von den Neu-Hebriden (Kat. M. G., Taf. XXII, Fig. 4).

S. 143 [61]. Zu **Leichenverbrennung**. Diese Bestattungsweise ist nicht auf Neu-Irland beschränkt, sondern wird auch auf den Salomons (Inseln der Bougainville-Strasse) bei Leichen von Häuptlingen und deren Anverwandten angewendet, worüber Guppy berichtet (»Salomon-Islands«, S. 51), sowie auf den Hermites (Kat. M. G., S. 458).

S. 143 [61]. Zu **Spiele**. Das Abheben (Cat's cradle) erwähnt Coote von Nitendi (St. Cruz-Gruppe) und Gill auch unter den Belustigungen auf Mangaia, Hervey-Gruppe; hier auch Tauspringen und Stelzenlaufen (»Life in Southern Isles«, S. 65).

S. 143 [61]. Zu: b) Südwestküste.

S. 143 [61]. Zu **Muschelgeld**, Taf. I, Fig. 6. Hierher gehört das Kat. M. G. (S. 74, Nr. 1462, »lila«) Geld, mit der irrtümlichen Angabe »Neu-Britannien«. Eine andere Art Geld sind *Cuscus*-zähne (von *Phalangista orientalis*, S. [11], Taf. I, Fig. 16), die von dieser Küste als beliebter Tauschartikel nach der Herzog York-Gruppe bis Blanche-Bai verhandelt werden. »Ohrschmuck« (Kat. M. G., S. 37, Nr. 1469) ist ein Bündel dieser Zähne, wie sie in den Handel kommen.

S. 144 [62]. Zu **Kalkfiguren** = Nr. 647, Taf. 5, Fig. 4. Abbildungen solcher Kalkfiguren im Kat. M. G. (S. 487, Taf. XXXIV, Fig. 2 und 3) und ganz ähnliche aus Holz: »Götzen« (S. 16, Nr. 1653, Taf. VIII, Fig. 2; Nr. 1920 und 1921, Taf. VIII, Fig. 1) von derselben Localität an der Südwestküste als Imitation der Figuren aus Kalk. Meine Annahme, dass diese Figuren nur »Ahnenbilder« sind, wird von Weissen bestätigt. Die grösste dieser Kalkfiguren, welche ich erhielt, hatte eine Höhe von 1.12 M.

S. 145 [63]. Zu: 3. Admiralitäts-Inseln.

S. 145 [63]. Zu **Bekleidung**. Aeusserst elegante Schürzen aus kunstvollem Flechtwerk werden von jungen Mädchen getragen (s. die schöne Photographie in Heft I, 1890, der »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land«).

S. 145 [63]. Zu **Waffen von Obsidian**. Bisher sind mir solche nur von den Admiralitäts-Inseln bekannt geworden. Das Material wurde früher auch auf der Osterinsel zu Speerspitzen verwandt, von denen Thomson (Taf. LVI und LVII) eine ganze Reihe abbildet, die in der Form wesentlich von denen der Admiralitäts-Inseln abweichen und sich besonders durch die stielartig verschmälerte Basis auszeichnen.

S. 146 [64]. Zu **Schmuck**. Sehr hübsche Kämme erhielt ich von S. Georg (Low-Island), ähnlich solchen aus den Salomons (z. B. Kat. M. G., Taf. XVI, Fig. 1), darunter einen aus Holz geschnitzten, der dadurch sehr eigenthümlich abweicht, dass beide Enden in Zinken ausgeschnitten sind. Von dieser Localität auch sehr eigenthümliche Gürtel; sie bestehen aus zahlreichen (12—16) schmalen Streifen, anscheinend aus gespaltenem Rotan, die durch mehrere (6—8) Querstreifen verbunden sind; das Ganze schwarz gefärbt.

S. 147 [65]. Zu:

4. Salomons-Inseln, richtiger Salomo-I.

S. 148 [66]. Zu **Stirnschmuck**, Nr. 420. Hierher gehören »Brustschmuck« Kat. M. G. (S. 42, Nr. 1534—2834, Taf. X, Fig. 4) angeblich von »Neu-Irland, Neu-Britannien und Neu-Hannover« (S. 43, Nr. 3186), die aber sämmtlich von den Salomons her-

stammen (wie »Stirnschmuck«, S. 88, Nr. 2886, Nr. XVI, Fig. 4 von Guadalcanar). Sonderbarer Weise erwähnt Guppy dieses charakteristischen Schmuckes nicht, aber Coote gedenkt desselben von Malayta und bildet ein wundervolles Stück ab (S. 132). Ich erhielt Exemplare von Sir Hardy-Insel und Bougainville. Ganz ähnlicher Schmuck wird auf den Admiralitäts-Inseln gefertigt, hier ist aber die *Tridacna*-Scheibe nicht mit aufgelegter Schildpattarbeit verziert, sondern mit eingravierten sehr hübschen Mustern, die durch Einreiben mit Schwarz schön hervortreten.

S. 148 [66]. Zu Schmuck. Coote bildet ein paar sehr schöne Stücke ab: Ohrschmuck, bestehend aus einem Knopfe aus schwarzem Holz mit eingelegter Perlmuttarbeit (wie Kat. M. G., Taf. XVII, Fig. 5), an welchen eine Bommel aus Schnüren aufgereihter Muschelscheibchen befestigt ist, die je in einen Menschenzahn enden, von Florida (S. 149) und einen sehr schönen Gürtel von Malayta (S. 129); derselbe besteht in einem ziemlich breiten Gurt aus »native bead-work« (womit Muschelscheibchen gemeint sind), an dessen unterem Rande Schnüre von Muschelscheibchen, je in einen Menschenzahn endend, gleichsam als Franse befestigt sind.

S. 149 [67]. Zu Waffen. Geflochtene Schilde mit ausgezeichneter Mosaikarbeit in eingelegten Muscheln im British-Museum.

S. 149 [67]. Zu Bogen und Pfeil. Diese Waffen kommen nach Wilkes auch auf Fidschi vor, die Bogen werden aus »old pendant root of Mangrove« verfertigt.

(Zu: »Annalen«, Bd. III, Heft 4, 1888, S. 293 [79]—364 [150].)

S. 293 [79]. Zu:

Zweite Abtheilung: Neu-Guinea.

I. Englisch-Neu-Guinea.

a) Südostküste.

S. 302 [88]. Zu Geld: Hundezähne. Ueber den Werth derselben auf den Salomons gibt Coote einige interessante Vergleichungen von Isabel. Ein Hundeeckzahn ist = 100 Cocosnüssen, = 50 Delphinzähnen, = einer Schnur rother Muschelscheibchen, = 10 Schnüren weißer Muschelscheibchen oder = 10 Stück Stangentabak, also je nach der Localität 40 Pf. bis M. 3.20. Für 100 Hundezähne kann man eine Frau oder einen Burschen kaufen.

S. 302 [88]. Zu Federn. Dieselben bilden auch einen Tauschartikel im Sinne von Geld bei uns, der namentlich von den Bergstämmen an die Küstenbewohner verhandelt wird. Auch in anderen Gebieten der Südsee, sowohl Polynesiens als Melanesiens, waren Federn hochgeschätzt und Geld. Ein solches Federgeld sah Coote auf der Insel Nufiluli, St. Cruz-Gruppe (S. 96). Dasselbe bestand aus circa 2 Zoll breiten Streifen von Bastzeug, die dicht mit rothen Federn benäht waren. Solche Streifen, die übrigens als Leibschnuck dienten, wurden in Form grosser Knäuel aufbewahrt. Hierbei will ich einer anderen höchst merkwürdigen und aberranten Art Geld gedenken, das derselbe Reisende auf Maewo (Aurora-Insel), Neu-Hebriden, sah und beschreibt. Es besteht aus Matten, die in einer besonderen Hütte continuirlich im Rauche hängen, so dass der Russ in Stalaktitenform herabhängt. Mit Recht fügt der weitgereiste Autor hinzu: »von allen Formen Geld, welche ich bisher sah, ist dieses jedenfalls das absonderlichste, weil

es nicht mitgeführt und selbst beim Wechsel der Besitzer nicht weggenommen werden kann. (»The Western-Pacific, S. 65, mit Abbildung eines »money house«, in welchem Matten räuchern.)

S. 302 [88]. Zu **Muschelgeld** (»Tautau«), Taf. 6, Fig. 6 u. 7. »Ist keine *Cassidula* oder *Cypraea*, sondern *Nassa callospira* A. Ad. Sehr nahe mit *N. callosa* A. Ad. verwandt und vielleicht nur eine Varietät derselben. *Cassidula* ist sicher nicht darunter.« (Prof. v. Martens in lit.)

S. 306 [92]. Zu **Turbanartige Kopfbedeckung der Koiäri**. In ganz ähnlicher Weise wird auf Fidschi Tapa in Form eines sehr grossen Turbans um den Kopf getragen (vgl. Wilkes, vol. III).

S. 311 [97]. Zu **Mairi, Halsschmuck**, Nr. 514 b. Die Muschelschalen sind: »echte Perlenschalen, *Aricula marginifera*« (v. Martens in lit.).

S. 312 [98]. Zu **Schmuck aus Perlschale** (»Mairi«). Ganz gleiche, grosse, halbmondförmige Perlmutterschalen sind auch auf den Salomons werthvoller Brustschmuck (vgl. Guppy, S. 131 und Taf. zu S. 102, Fig. 2, »men from Ugi«). Grosse Perlschalen mit kunstvoll eingelegter Arbeit in Schildpatt und Spermwalzahn von Fidschi gehören zu den bewundernswerthesten Arbeiten des Kunstfleisses der Südsee (vgl. Wilkes, III, S. 57 und Kat. M. G., S. 151, Taf. XXIII, Fig. 1), ganz besonders aber jene herrlichen Schmuckstücke aus Perlschale mit aufgelegter durchbrochener Schnitzerei in Schildpatt, wie ich sie im British Museum von Markesas bewunderte.

S. 314 [100]. Zu **Conus-Armbänder** (»Toia«). Kommen auch auf Neu-Caledonien vor und nach Serrurier auch auf Ceram und (sehr schmal) auf Borneo.

S. 323 [109]. Zu **Stampfer aus Stein** (»Muninga«). Solche mit Querrillen werden zum Schlagen bei der Tapabereitung (S. 87) benutzt. Ich erhielt einen solchen Schlägel, aus einem circa 18 Cm. langen Rollstein, der mit schwachen Längs- und Querrillen versehen war. Gut abgebildet: Intern. Archiv für Ethnol., 1888.

S. 324 [110]. Zu **Töpferei**. Interessant ist es, dass, nach Wilkes, die hochentwickelte Töpferei auf Fidschi ganz in derselben Technik betrieben wird wie Seitens der Motufrauen. Als Geräthschaften dienen, wie bei diesen, ein Schlägel und Stein (Wilkes, III, S. 348, Abbild.), aber es ist wohl nur ein Versehen der Beobachtung, wenn Wilkes meint, die Töpfe würden nicht aus einem Stück Lehm getrieben, sondern aus mehreren zusammengesetzt; auch dienen die Töpfe mit engem Halse gewiss nicht zum Kochen, sondern als Wasserbehälter. Beim Wasserholen tragen die Fidschifrauen die Töpfe nicht auf dem Kopfe oder in einem Netzbeutel auf dem Rücken, sondern auf einer Art Hucke auf dem Rücken, die sehr eigenthümlich ist (Wilkes, III, S. 224, Abbild.). Erwähnt mag noch sein, dass Menschenfleisch in Töpfen gekocht wurde, die Wilkes abbildet.

S. 327 [113]. Zu **Tabakpfeife** (»Baubau«). Dass die sonderbaren »Blasrohre« von der Westküste Neu-Guineas, aus denen Rauch und Asche, sogar »Kugeln aus Leim (!), Sand und Asche« geschossen werden, nichts Anderes sind als dieses unschuldige Rauchgeräth, haben Joest's kritische Untersuchungen endlich evident nachgewiesen (s. dessen hochinteressante Abhandlung: »Waffe, Signalrohr oder Tabakpfeife« in: »Intern. Archiv für Ethnol.«, 1888, S. 176, mit Abbild. S. 181 und 182). Der Baubau scheint auch in Kaiser Wilhelms-Land vorzukommen (s. weiter hinten).

S. 331 [117]. Zu **Vergiften der Pfeile**. Eckhardt theilt in seiner Compilation die Bereitung des Pfeilgiftes auf den Neu-Hebriden (»aus dem Saft einer Schlingpflanze, *Derris uliginosa*, und acht Tage alten Leichen«) mit. »Der Archipel der Neu-Hebriden« in: »Verhandl. des Vereins für naturwiss. Unterhaltung in Hamburg«, 1877, Bd. IV, 1878, S. 18). Dennoch bedürfen, nach den von mir angestellten Versuchen,

diese Angaben dringend der Bestätigung. Wenn ich erwähnte, dass Commodore Goodenough infolge eines Pfeilschusses an *Tetanus* starb, so kann zur weiteren Bestätigung dienen, dass Lieutenant Hawker bei derselben Affaire einen Pfeil durch den Arm erhielt, ohne dass sich auch nur Spuren von Vergiftung bemerkbar machten. Schmeltz bemerkt (»Intern. Archiv f. Ethnol., 1888, S. 65) von den Salomons, »die Anwendung vergifteter Pfeile geschieht nach Guppy nur auf der Insel Savo«. Aber dieser gewissenhafte Forscher sagt (S. 73) wörtlich: »Vergiftete Speere und Pfeile werden selten von den Eingeborenen der Salomons gebraucht. Wir beobachteten keine auf den von uns besuchten Inseln. Es wird jedoch gesagt, dass die Eingeborenen von Savo ihre Speere und Pfeile vergiften sollen, indem sie dieselben in einem verwesenden Leichnam einige Tage stecken lassen.« Also das weitverbreitete alte Märchen, aber keineswegs positive Bestätigung, die deshalb noch abzuwarten bleibt. Die genaue Kenntniss von Leichengift seitens der Eingeborenen darf überhaupt bezweifelt werden und reimt sich schlecht mit den Beobachtungen Wilkes' zusammen, der auf Fidschi bereits stark verwestes, fast grünes Menschenfleisch sah, das dennoch als Delicatesse von den Eingeborenen verzehrt wurde.

S. 331 [117]. Zu **Bogenmanchette** (»Aukorro«). Diese Art Schutz wird keineswegs von allen Bogenschützen benutzt. Sehr originell sind Spiralen aus einer Art Liane in 10—15 Windungen, die demselben Zwecke dienen; ich erhielt solche von Sir Hardy-Insel und Buka; von Bougainville im Museum Godeffroy (S. 93, Nr. 2822: »Armschmuck«).

S. 332 [118]. Zu **Steinwaffen mit durchbrochenem Steinknauf**. Ein prachtvolles Stück, in der Form eines vierarmigen Morgensternes, stimmt ganz mit der Abbildung (Taf. 12, Fig. 7) überein, ist aber viel grösser; Länge 26 Cm., die der kürzeren Querarme 13 Cm. (vgl. Finsch: »Verzeichniss einer Sammlung Gypsabgüsse«, S. 8, Fig. 2049; hier noch zwei andere Gypsabgüsse hervorragend schöner Steinknäufe von der Südostküste Neu-Guineas). Das schönste Stück sah ich in der Colonial Exhibition in London; es bestand aus einem kolossal grossen Morgenstern mit vier gleich langen, vierkantig zugeschliffenen, sehr spitzen Armen, an deren Basis je noch zwei kleine Spitzen als Ornament ausgearbeitet waren, die kunstvollste Steinarbeit aus Neu-Guinea, welche mir vorkam. Die bei Powell (S. 161) abgebildeten Steinkeulen, angeblich aus »Neu-Brittannien«, sind von dieser Küste Neu-Guineas und wahrscheinlich aus Versehen des Zeichners an Axtstielen aus Neu-Brittannien (wie Taf. 4, Fig. 10) befestigt. Es interessirte mich ganz besonders, im Trocadero-Museum in Paris altpuruanische Keulen zu sehen mit sternförmigem Knauf, sowohl aus Stein als aus Bronze, und solche mit Stein aus Ecuador, die in der Form ausserordentlich Steinkeulen von Neu-Guinea ähneln (z. B. Taf. 12, Fig. 7). Dies zeigt, dass Stein- und Bronzezeit nirgends so streng begrenzte Perioden bildete, als gewöhnlich angenommen wird.

S. 333 [119]. Zu **Schild**, Nr. 834, Taf. 16, Fig. 6. Ein derartig übersponnener Schild von Hula, den ich in der Colonialausstellung in London sah, war außerdem mit Malerei verziert.

S. 334 [120]. Zu **Dugongfang**. Ich erwähnte bereits, dass die strengen »Helega«- oder Taburegeln schon mit der Anfertigung des Dugongnetzes (»Varo«) ihren Anfang nehmen. Der Anführer, welcher den Dugongfang leitet, ist gewöhnlich auch der Verfertiger des Netzes, wie es z. B. Vaburi (=Dunkelheit), ein ältlicher Motu von Anuapata, war, dem ich diese Mittheilungen verdanke. Das Stricken des Netzes aus *Hibiscus*-Faser geschieht in einem besonderen Hause, welches nicht vor Beendigung der Arbeit vom Meister verlassen werden darf. Derselbe zeichnet sich äusserlich durch kur-

geschorenes Kopfhaar aus und durch den schwarzen Anstrich seines Körpers mit dem Russe eines Harzes (»Tomāna«, S. [123]), mit welchem auch die Matte eingerieben ist, auf welcher er schläft. Da kein Verkehr mit Frauen,¹⁾ auch nicht mit seiner eigenen stattfinden darf, so wird dem Netzstricker das Essen von Männern gebracht, die auch die Reste wieder wegtragen. Hauptsache dabei ist, dass der tabuirte Mann keine Speisen mit den Fingern anfasst, sondern nur mit Löffel oder Gabel (S. [109]) zum Munde führt. Auch soll derselbe so wenig als möglich essen, ist dagegen unbeschränkt im Genuss von Betel und Tabak. Laut zu sprechen ist dem Netzstrickmeister ebenfalls streng verboten, Pönitenzen, von denen seine Gehilfen übrigens vollständig befreit sind. Ist das Netz endlich fertig, was mehrere Wochen Zeit erfordert, und die Männer bereit, auf den Dugongfang in See zu gehen, so wird über alle Dorfbewohner ein strenges Verbot (»Helega«) verhängt. Aller Lärm ist streng verboten, selbst Frauen und Kinder dürfen nicht laut sprechen und müssen sich ausserhalb des Dorfes im Walde oder in den Plantagen aufhalten. Erst Abends kehren sie zum Schlafen in die Häuser heim, müssen sich aber, so lange die Dugongfänger nicht zurück sind, tagsüber wieder zurückziehen. Noch strenger sind die Taburegeln für die Jäger selbst, vor Allem ihren Anführer, der weder baden, schlafen und, was eine besonders harte Aufgabe für einen redseligen Motu ist, auch nicht sprechen darf. Er gibt seine Befehle durch Zeichen und deutet z. B. durch Klopfen auf den Bauch an, wenn er zu essen wünscht. Ausserdem gibt es noch andere, mit Aberglauben zusammenhängende Regeln, die streng beachtet werden müssen. So darf z. B. das Canu, auf welchem sich die Fänger befinden, mit keinem anderen in Berührung kommen, und sollte gar ein anderes Fahrzeug den Bug des Fangcanus kreuzen, so würde dies jede Hoffnung auf Erfolg sofort vereiteln. Es gibt also eine Menge Ausreden, um die missglückte Jagd auf Verletzungen des Tabu seitens der Jäger oder gar im heimischen Dorfe zurückzuführen. Ist aber ein Dugong oder als Ersatz desselben auch nur eine Schildkröte gefangen, so hört mit einem Schlage der Tabubann auf. Der Anführer tanzt vor Freuden und stimmt den Gesang zum Lobe des »Balau« oder des guten Geistes des »Rui« (Dugong) an, den die Motu ja für einen verzauberten Menschen halten. Die hübsche Legende wird von Chalmers wie der ganze Dugongfang der Motu unerwähnt gelassen. Auf die interessante Thatsache, dass kaum 200 Seemeilen westlich von Port Moresby der Dugongfang in ganz anderer Weise, und zwar mittelst Harpunen betrieben wird, habe ich schon hingewiesen (s. S. [82]) und eine Beschreibung dieser Art Jagd gegeben (»Hamburger Nachrichten«, Nr. 239, vom 8. October 1882). Ausführlich darüber berichten Gill: »Life in the Southern Isles« (1876), pag. 298 (mit Abbildung von Thier und Harpune); pag. 197 (Abbildung »Dugong fishing«) und pag. 323 (Abbildung »Dugong giving god«), sowie Haddon (»Journ. of the Anthropol. Instit.«, 1890, pag. 350, Pl. VIII, Fig. 1). Dugongfang mit Netzen wird auch an der Ostspitze Neu-Guineas betrieben (s. S. [156]) und nach Kubary auf den Pelau-Inseln der Carolinen (»Ethnogr. Beitr.« etc., II, S. 139).

S. 335 [121]. Zu Canus. Gute Abbildungen kleiner Canus gibt Chalmers (»Pioneering«, S. 234 u. 320), von »Lakatoi in full sail« (S. 48). Die Benennung ist aus »Laka oder Vaka« = Canu und Toi = Toru = 3 gebildet, weil ein solches Fahrzeug aus mindestens drei zusammengebundenen Canus besteht, die übrigens kein Auslegergeschirr führen. Interessant ist es, dass sich die ganz gleiche Form des Segels auf der St. Cruz-Gruppe (Insel Nuifiluli) wiederfindet, aber die Canus von hier sind von vorzüg-

¹⁾ Aehnliche, aber noch strengere Tabuvorschriften für Fischer gelten auf Pelau und werden von Kubary erschöpfend beschrieben (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 127—132).

licher Bauart, mit einer breiten Plattform auf jeder Seite, auf welche zuweilen (ähnlich wie bei den Marshall-Canus) eine Hütte gebaut ist (vgl. Coote: »The Western Pacific«, Abbild. S. 96).

S. 336 [122]. Zu **Maskeraden**. Die eigenthümlichen Maskenanzüge aus Tapa etc. von Freshwater-Bai haben viel Aehnlichkeit mit den beim Dugdug ([S. 33]) verwendeten und werden wie diese nach Beendigung der Festlichkeiten meist vernichtet oder zum Theile in den Versammlungshäusern verwahrt, wie dies in ähnlicher Weise mit dem Tanzschmuck in Neu-Irland (S. 59) geschieht.

S. 336 [122]. Zu **Bestattung**. Aehnliche Gebräuche herrschen auf Ugi (Salomons). Während man hier die Leichen von geringen Leuten ins Meer wirft, werden die von Vornehmen auf einem besonderen, in Bäumen errichteten Gerüste niedergelegt, bis das Fleisch von den Knochen abgesault ist, und letztere dann meist in der Hütte begraben oder wenigstens der Schädel in besonderen hölzernen Trögen im »Tabuhause« aufbewahrt. Ein solcher hölzerner Trog, in Form eines an 6 Fuss langen Hais, dessen Rücken in eine viereckige Vertiefung ausgearbeitet und mit einem Deckel verschliessbar war, enthielt die Gebeine eines circa sechs Jahre alten Knaben, Lieblingssohn des Häuptlings von Ugi (mündliche Mittheilung von Alexander Morton).

S. 337 [123]. Zu **Talismane** (»Kawabu«). Einen ganz mit Taf. 15, Fig. 6, übereinstimmenden Stein bildet Thomson von der Oster-Insel als »fishgod« ab (Pl. LI, Fig. 4). Für Jäger gelten auch runde Steinchen, wie sie sich nicht selten im Magen der Krontaube finden, als glückbringende Talismane, die sorgfältig im Tragbeutel verwahrt werden. Aehnlicher Jägeraberglauben herrscht hie und da auch noch bei uns, z. B. das Verwahren von Schrotkörnern, die aus Wild geschnitten sind und die, wenn wieder geladen, sicheres Treffen bewirken sollen.

S. 342 [128]. Taf. XIV [6], Fig. 3: **Muschelgeld (Finsch-Hafen)** ist nicht aus »Cassidula«, sondern *Nassa callosa* var. *camelus*, ebenso die bei den Schmuckstücken Fig. 10, 11, 13, 15 u. 17 verwendeten kleinen Muscheln.

S. 342 [128]. Taf. XIV [6], Fig. 4: **Muschelgeld von Huon-Golf** besteht wohl nicht aus »Muschelsplittern«, sondern aus einem kleinen Conus, da manche Scheibchen noch die Färbung zeigen.

S. 342 [128]. Taf. XIV [6], Fig. 6: **Muschelgeld (Port Moresby)** ist nicht aus »Cassidula«, sondern »*Nassa callospira*« (auct. v. Martens). Diese Art verzeichnet der Kat. M. G. auch von »Tongatabu«.

S. 346 [132]. Taf. XVI [8], Fig. 2 u. 3: **Brustschmuck**; die verwendeten Muscheln sind *Nassa callosa*.

S. 348 [134]. Taf. XVII [9], Fig. 2, 3 u. 4: gilt dasselbe wie vorhergehend bemerk't.

(Zu: »Annalen«, Bd. VI, Heft 1, 1891, S. 13 [151] bis S. 130 [268]).

S. 13 [251]. Zu:

b) Ostspitze mit den d'Entrecasteaux-Inseln.

S. 18 [156]. Zu **Gräber**. Eigenthümlich ist die Bestattungsweise in Ssuau (Südcap). Kleine Hütten dienen hier als Grabstätte für die Glieder einer Familie. Die Leiche wird in sitzender Stellung, mit über die Kniee gefalteten Händen derart begraben, dass der Kopf so weit über der Erde hervorragt, um mit einem Topf bedeckt werden zu können. Es geschieht dies, um nach vollendet Verwesung den Schädel aufheben zu können,

der dann, in einen Korb gelegt, im Rauche der Hütte als theures Andenken bewahrt wird (Chalmers und Gill: »Work and adventure in New Guinea«, 1885, S. 333). Wir haben also hier einen neuen Beweis für die weitverbreitete pietätsvolle Sitte, Schädel aufzubewahren, die so häufig sehr irrthümlich als Zeichen von Cannibalismus und Kriegstrophäen gedeutet werden. Sehr richtig fügt Chalmers hinzu: »Es ist leicht zu verstehen, wie diese Liebe für Verstorbene in Anbetung übergeht. Diese fast universale Form von Götzendienst ist von Rom aus en gros in der Gestalt von Reliquien- und Heiligenanbetung ins Christenthum übertragen worden.« In der Gegend von Argyle-Bai, etwas westlich von Südcap, herrschen ganz andere Bestattungsgebräuche, die mit den weiter vorne erwähnten von Ugi übereinstimmen, indem auch hier die Leiche über der Erde verwest und dann die Knochen gesammelt und in einer besonderen Hütte begraben werden.

S. 20 [158]. Zu **Kopfschmuck**. Eine eigenthümliche Art Kopfschmuck von Ostcap sah ich in der Colonialausstellung in London. Er bestand aus einem länglichovalen, mit Schnitzerei und Bemalung verzierten hölzernen Kragen, der vermutlich wie eine Hutkrempe getragen wird, da das Loch zum Durchstecken des Kopfes zu klein schien. Erinnert sehr an die »Midi« von Neu-Britannien (S. [16]).

S. 20 [158]. Zu **Tätowirung**. Das von mir hervorgehobene äusserst sporadische Vorkommen von Tätowiren in Melanesien findet in den Neu-Hebriden weitere Bestätigung, wo nach Eckart diese Hautverzierung nur auf der Insel Vanua lava, aber sonst auf keiner anderen Insel der Gruppe in Anwendung kommt. »Die Frauen tätowiren äusserst schön und regelmässig den ganzen Körper.« Nach Coote ist dies aber ebenfalls auf Opa (Lepers Isl.) der Fall, also nicht auf Vanua lava beschränkt. Auf Fidschi werden nur die vom Schamschurze bedeckten Theile (also der Venusberg) tätowirt (Wilkes, III, S. 355). Auf Ysabel (Salomons) haben junge Mädchen zuweilen das Gesicht (aber nur dieses) sehr delicat in Honigwabenpatterne tätowirt, da aber kein Farbstoff gebraucht wird, so ist diese Tätowirung nur bei ganz genauer Betrachtung sichtbar (Coote, S. 148).

S. 22 [160]. Zu »Waiatutta«. Diese aus einer weissen Muschel geschliffenen Scheibchen (Taf. 6, Fig. 1b) sind aus *Tridacna* geschliffen und die zierlichsten aus diesem Material. Die kleinsten messen 6 Mm. im Durchmesser, die grössten bis 15 Mm. In Milne-Bai erhielt ich ähnliche weissliche Muschelscheibchen (von 8—10 Mm. Durchmesser), die aber, wie die Spiren deutlich erkennen lassen, aus dem Kopfe einer *Conus*-Art geschliffen sind. Auf diese Sorte bezieht sich der Vergleich mit ähnlichen Muschelscheibchen aus den Gilberts.

S. 24 [162]. Zu **Häuser**. Das erbärmliche Bild eines Hauses von Teste-Insel bei Powell (S. 9) ist nur dazu geeignet, eine ganz falsche Vorstellung zu erwecken.

S. 24 [162]. Zu **Baumhäuser**. Kommen auch in den Salomons vor. Coote beschreibt ein solches von Ysabel, das in einem 70—80 Fuss hohen (!) Baume sehr accurat erbaut war (26 Fuss lang, 18 Fuss breit); im Innern befanden sich Haufen von Steinen als Vertheidigungsmittel, da auch diese Baumhäuser als Festung dienen. Die Leiter, welche zu dem Hause führt, weicht von denen in Neu-Guinea dadurch ab, dass sie aus einem einfachen Rottangtau besteht, in welches Querhölzer eingeknüpft sind (»The Western Pacific«, Abbild., S. 143; vgl. damit die guten Abbildungen von Baumhäusern an der Südostküste Neu-Guineas bei Chalmers: »Pioneering« etc., S. 256 u. 288).

S. 25 [163]. Zu **Obsidian**. Es ist bemerkenswerth, dass trotz des Vorkommens von Obsidian in den d'Entrecasteaux dieses Material nicht zur Bewehrung von Waffen benutzt wird.

S. 27 [165]. Zu **Kalkcalebassen**. Ein sehr feines Stück in der Colonialausstellung in London von Ostcap war ringsum mit einer Schnur aufgereihter *Spondylus*-Scheiben verziert, mit daran befestigten *Ovula*-Muscheln.

S. 27 [165]. Zu »**Mörser**« zum Stampfen der Betelnuss. Aehnliche Geräthe aus Holz finden sich auch auf Pelau und werden von Kubary in alten und noch jetzt gebräuchlichen Formen beschrieben (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 206, Taf. XXVIII, Fig. 7 u. 8).

S. 28 [166]. Zu **Steinaxtklingen** (»**Gune**«) von Teste-Insel. Die grösste, welche ich erhielt, mass 32 Cm. in der Länge und 156 Mm. in der Breite; Gewicht 2½ Kilo.

S. 30 [168]. Zu **Kurze Handkeulen** (»**Bossim**«). Kleinere derartige Stücke waren in der Colonialausstellung in London als »Kalklöffel« bezeichnet.

S. 30 [168]. Zu **Schilde**. Hierher gehört die ziemlich rohe Skizze bei Powell (S. 17, Figur links), für welche er eine eigene Bezeichnung (»**Canuschilde**«) erfand. »Sie werden auf den Ausleger gehangen, um während des Gefechtes als Schutzwehr zu dienen.« Obwohl Powell dies in Possession-Bai (China-Strasse), wo »300« (!) Canus beisammen waren, selbst gesehen haben will, so wird man gut thun, diese Behauptung vorläufig mit Reserve aufzunehmen. Kein anderer Beobachter weiss von dieser Art Benutzung der Schilde zu berichten, auch nicht Hunstein, der doch um Ostcap und Milne-Bai so gut wie zu Hause war. Der andere von Powell abgebildete Schild (S. 17) ist übrigens nicht von Ostcap, sondern ein typischer Hood-Bai-Schild (Taf. 16, Fig. 6). Einen ganz runden Schild von Milne-Bai sah ich in der Colonialausstellung in London; er stimmte in der Form also ganz mit solchen von Bilibili überein, war aber nicht mit Schnitzerei, sondern sehr eigenthümlicher Malerei in geschmackvollem (schwarz, weiss und rothem) Muster verziert.

S. 31 [169]. Zu **Canu**. Das »**China Straits-Canoe**«, wie es Powell (S. 23) abbildet, ist bis auf die Form des Segels reine Phantasie. Man vergleiche die correcte Abbildung bei Chalmers (»**Pioneering**« etc., S. 202).

S. 32 [170]. Zu **Fahrzeuge** (»**Catamarans**«). Es ist interessant, dass ganz ähnliche Flösse aus Baumstämmen (circa 4 M. lang und 1 M. breit), mit Rottang zusammengebunden, bei den Eingeborenen am Gogolflusse in Astrolabe-Bai, welche keine Canus besitzen, gebraucht werden (Dr. Lauterbach).

S. 33 [171]. **Masken** waren mir nicht vorgekommen, aber in der Colonialausstellung in London sah ich eine aus Holz geschnitzte Maske, angeblich aus der Gegend von Ostcap, die sehr eigenthümlich war. Dabei mag bemerket sein, dass die von Powell abgebildete Maske von Schildpatt (S. 16) keinesfalls aus der Gegend von »**Mount Thompson**« (Ostspitze Neu-Guineas) herstammt, sondern von Torresstrasse (vgl. S. [82]).

S. 33 [171]. Zu **Kinderspiele**. Schaukeln auf einem Tau ist auch auf Mangaia (Hervey-Gruppe) beliebt (Gill: »**Life in the Southern Isles**«, S. 65).

S. 37 [175]. Zu:

2. Kaiser Wilhelms-Land oder Deutsch-Neu-Guinea.

S. 42 [180]. Zu **Pelau-Geld**. Seiner ersten Arbeit über diese alten Glasperlen und Glasflösse (in Journ. M. G., Heft IV, 1873, S. 49—53, Taf. 2) hat Kubary neuerdings eine weitere gelehrte Abhandlung: »Ueber das einheimische Geld auf der Insel Yap und den Pelau-Inseln« (in »Ethnogr. Beitr.«, Heft I, 1889, S. 6—28, Taf. I) folgen lassen. Sie enthält eine fast erschöpfende Classificirung und Specificirung des »**Audouth**« (oder »**Audou**«), wie der Collectivname für diese Art Geld lautet, das Kubary besser kennt als die meisten Eingeborenen, unter denen »es nur wenige gibt, die aus eigener

Anschauung auch nur den sechsten Theil der sämmtlichen Geldsorten kennen«. Die einschlägigen Verhältnisse über Seltenheit und Werth der zahlreichen Sorten, wie Coursschwankungen, Wechsel- und Darlehensgeschäfte u. s. w. mit diesem unentbehrlichen Tauschmittel werden ebenfalls eingehend geschildert, wenn auch hier noch Manches unklar bleibt, wie hinsichtlich des Materials selbst. Die früher ausgesprochene irrite Ansicht, dass das letztere aus »in der Erde gefundenen ausgebrannten Erden, natürlichen Emaillen und Glas« besteht, verbessert Kubary diesmal, indem er wirkliche Glas- oder Porzellanperlen annimmt, aber er spricht auch von Achat, Jaspis und verschiedenen Mineralien in Cementmasse u. s. w. Alle diese wichtigen Fragen lassen sich natürlich nicht von einem Laien wie Kubary und auf Pelau, sondern nur mit Hilfe eines ausreichenden Vergleichungsmateriale von einem hyalurgisch gebildeten Fachmann lösen und damit zugleich auch die weit wichtigere Frage betreffs des Ursprunges und der Herkunft. Aber Kubary ist jedenfalls auf dem richtigen Wege, wenn er die letztere, allerdings mit dem Umwege über Yap (»wo dergleichen Glasperlen gelegentlich beim Graben gefunden werden«), von Asien herleitet und einen neuen Beweis der malayischen Beziehungen erblickt. Die heimischen Imitationen, welche Kubary in der ersten Abhandlung mit den Worten beschreibt: »sie (die Eingeborenen) stampfen das Flaschenglas und schmelzen es theilweise und verfertigen daraus ‚Koldojoks‘, die sogar im Verkehre gelten«, werden auffallenderweise mit Stillschweigen übergangen und nur der »Kaldoyoks oder Gläser« gedacht. Bei genauer Vergleichung der beiden Abhandlungen ergeben sich auch sonst mancherlei Abweichungen in Bezug auf Namen, Werthangaben (in Dollars) und Auslassungen. So bleibt das kostbarste Unicum »Moriur« im Werthe von »5000 Thalern« (Taf. 2, Fig. 2) unerwähnt, wie manches andere in der ersten Arbeit genannte Stück. Unter den 31 beschriebenen und mit den heimischen Namen aufgeföhrten »Kalebukubs«, jener Classe alter Mosaikglasperlen, welche das »politische Rupakgeld« umfassen, das aber nur wenige Häuptlinge besitzen, fehlt der »Obogul a Kalebukub«, d. h. »Vater der Kalebukubs« (abgebildet Taf. 2, Fig. 4). Ich erwähne dies deshalb, weil ich der Güte von Kubary eine sehr ähnliche dunkelgrüne und weisse Emailglasperle verdanke, welche mit demselben eingeborenen Namen, aber mit »Grossvater des Kalebukub« übersetzt, bezeichnet ist. Sie stimmt sehr mit der »Gargaroy«-Perle (S. 16, Taf. I, Fig. 31) überein und ist ein sehr seltenes, werthvolles Stück, das auf 80 Dollars geschätzt wird. »Man kann dafür (natürlich nur auf Pelau) 2000 Acres Land kaufen, zehn gewöhnliche Menschenkinder oder mindestens zwei Könige umbringen u. s. w.,« schrieb mir Kubary, der das Stück 1872 bei Gelegenheit eines Schutz- und Trutzbündnisses vom Könige von Artingal erhielt und das früher zum Schatze des »Iraklais von Molekoik« gehörte. Von Kubary bei pelauischen Festlichkeiten als Ohrschmuck getragen, zierte der »Grossvater des Kalebukub« jetzt als liebe Erinnerung an den weissen Carolinier meine Uhrkette. Kalebukubs sind übrigens nicht auf Pelau beschränkt, sondern auch bei anderen Eingeborenen bekannt und hochgeschätzt, so im malayischen Archipel (vgl. die Noten von Schmeltz in: »Ethnogr. Beitr.«, I, S. 14 und Whitehead-Borneo) und in Afrika. Das British Museum besitzt eine instructive Sammlung der modernen Emailglasperlen-Sorten, welche für den westafrikanischen Handel fabricirt werden, unter denen gewisse Sorten in Muster wie Grösse fast ganz mit gewissen »Kalebukubs« übereinstimmen. Die gleiche Bemerkung macht Schmeltz von prähistorischen Emailperlen aus deutschen Hünengräbern (Kat. M. G., S. 485).

S. 43 [181]. Zu Astrolabe-Bai. Dem interessanten Berichte von Dr. Lauterbach, der mit noch einem weissen Begleiter und 40 Eingeborenen den Gogol, den grössten Fluss in Astrolabe-Bai, zuerst erforschte und (in der Luftlinie gemessen) circa 50 Kilo-

meter ins Innere vordrang, entnehme ich das Wichtigste der im Ganzen sehr spärlichen ethnologischen Notizen (in »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land« etc., Heft I, 1891, S. 31—62). Die Eingeborenen waren ganz gleich mit denen der Küste, sprachen aber im Innern andere Sprachen. Schon in Jeri, einem Dorfe kaum 12 Kilometer von der Küste, besass man kein Eisen. Das Flussgebiet war gut bevölkert, die Leute überall freundlich und im Ganzen wenig scheu. Obwohl sie noch keinen Weissen gesehen hatten, kamen sie doch meist überall furchtlos heran, zum Theile sogar mit ihren Weibern, oft in grossen Schaaren, und brachten Lebensmittel (Yams, Taro, Bananen, auch die Cocospalme kommt hier noch vor). Tabak wurde auch gebaut und zum Theile in Form von Cigarren aus frisch abgepflückten Blättern geraucht, aber »meist bediente man sich hierzu der in Neu-Guinea allgemein üblichen Pfeife aus Bambus«, also vermutlich des an der Südostküste gebräuchlichen »Baubau« (s. S. [113]). Die Bauart der Häuser war ganz wie in Astrolabe-Bai, die Pflanzungen eingezäunt und mit Vorliebe an den steilsten Abhängen angelegt. Canus wurden nicht gesehen, dagegen bediente man sich einer Art Floss aus Baumstämmen (ähnlich der »Catamarans« an der Ostspitze, vgl. S. [170]), was sehr merkwürdig ist, da auch die Bewohner des Augustafusses Canus (ohne Ausleger) besitzen. Schmuck wurde wenig bemerkt, aber viele Schweine- und Hundezähne, letztere schienen Geld zu sein. Ueber Bekleidung finde ich keine andere Notiz, als dass ein alter Mann, um seine Glatze zu bedecken, ein Cuscusfell um den Kopf gebunden hatte, wie dies auch anderwärts vorkommt. An Waffen besassen die Eingeborenen: Bogen und Pfeile (darunter äusserst kunstvoll geschnitzte Schmuckpfeile), Speere, »Speerkeulen« (»an einem etwa 8 Fuss langen Speer ist ein füsslanges armdickes Stück einer äusserst harten und schweren grasähnlichen Pflanze befestigt«), die zu Hieb und Stoss dienen sollen, aber Abzeichen angesehener Leute zu sein schienen, und kleine runde Schilde, die unter dem Arme getragen wurden; in den Häusern sah man grosse runde, schwere Schilde wie die von Bilibili. Töpfe schienen von letzterer Insel herzustammen und mögen im Tausche von einem Dorfe zum anderen ihren Weg bis ins Innere finden, ganz wie dies z. B. an der Südostküste (vgl. S. [110]) der Fall ist, wo Töpfe von Port Moresby bis zu den Bergstämmen der Astrolabe- und Owen Stanley-Gebirge verhandelt werden.

S. 45 [183]. Zu **Albinismus**. Hollrung beobachtete einen Fall bei Hatzfeldthafen: »ein schwächliches, Bedauern erregendes Kind, das von seinem Vater auf dem Rücken getragen wurde«. Wie selten im Ganzen Albinismus vorkommt, ergibt sich aus Wilkes, dem doch Derartiges kaum entging. Er beobachtete in Melanesien einen Albino auf Fidschi (III, S. 214), in Polynesien, und zwar auf Nukufetau, der Ellice-Gruppe, zwei (V, S. 40); die Erkundigung ergab, dass Eltern und Geschwister normal dunkelfarbig waren. In Mikronesien habe ich keinen Albinismus beobachtet.

S. 46 [184]. Zu **Sprachverschiedenheit**. Wie gross dieselbe ist, erhellt aus einer Notiz von Dr. Hollrung, wonach sich von Alexishafen bis Cap Croissilles, einem Gebiete von kaum 20 Seemeilen Ausdehnung, sechs verschiedene Sprachen finden.

S. 48 [186]. Zu **Verkehr und Heimatkunde der Eingeborenen**. Als einen weitgereisten Mann bezeichnet Dr. Hollrung mit Recht den Häuptling Kajuwei bei Juno-Huk, der aus eigener Anschauung Karkar (Dampier-Insel), Bagabag (Rich-Insel) und Bilibili kannte, von Korendu (in Port Constantin), aber nicht von Bongu, dem grössten Dorfe hier, gehört hatte.

S. 50 [188]. Zu **Culturgewächse**. In der Gegend von Cap Croissilles werden Taro, Jams, Bananen, Zuckerrohr und Tabak gebaut und (wie bei Ostcap und meist überall) in Berggegenden die steilsten Abhänge zur Anlegung von Plantagen ausgewählt.

Am oberen Laufe des Augustaflusses bilden Yams und Sago die Hauptnahrung, nur selten wurde Taro, Zuckerrohr und Bananen cultivirt, ebenso die Cocospalme. Der Nachweis des letzteren tief im Innern des Landes ist von höchstem Interesse und gibt einen neuen Beweis für die Wichtigkeit dieses Edelbaumes in Bezug auf die Ausbreitung des Menschen. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass die Bevölkerung von der Küste stromaufwärts vordrang, wie dies an allen grösseren Flüssen Neu-Guineas der Fall zu sein scheint. Dasselbe gilt in Betreff der Betelpalme, die als Culturbaum tief im Innern des Augustaflusses vorkommt, und der Haustiere (Hund, Schwein und Hühner).

S. 51 [189]. Zu Jagd. »Da die Wirkung des Bogens nur auf kurze Entfernung genügend sicher ist, so pflegen die Eingeborenen in der Nähe des Schweineweichsels oder der Erdhaufen, welche das *Talegallus*-Huhn für seine Eier aufwirft, eine kleine enge Hütte mit einem kaum handgrossen Umschau- und Schussloch zu errichten, um von hier aus ihr Wild sicherer zu erlegen« (Hollrung in: »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land«, 1888, S. 230).

S. 56 [194]. Zu Pfahlhäuser am Augustafluss. Die späteren Expeditionen auf diesem grössten Strome, den Capitän Dallmann und ich nur entdecken, aber nicht befahren konnten, haben meine erste Beobachtung bestätigt. Dallmann, der am 4. bis 6. April 1886 mit der Dampfbarkasse vordrang, fand ziemlich schlechte Pfahlhäuser, die auf hohen Pfählen »in circa zwei Faden tiefem Wasser standen«. Am oberen Laufe des Augustaflusses werden sehr grosse, äusserst solide Häuser beschrieben, die aber nicht im Wasser, sondern in einer Längsreihe am Ufer errichtet sind. Sie stehen über dem Erdboden erhaben auf dicken Pfosten aus Baumstämmen; manche davon haben einen thurmartigen, 3—4 M. hohen Aufbau an jedem Giebelende, der an ähnliche Baulichkeiten in Hood-Bai (Fig. 29, S. [103]) erinnert. Das grösste Dorf Malu mit circa 1000 Einwohnern, welches von der wissenschaftlichen Expedition übrigens nur einmal besucht wurde, besass sechs grosse offene Hütten, identisch mit den üblichen Gemeindehäusern, in welchen unter Anderem Signaltrommeln aufbewahrt wurden.

S. 57 [195]. Zu Gemeindehäuser. Ein gewöhnliches »Junggesellenhaus in der Astrolabe-Bai« ist gut abgebildet in »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land«, 1891, Heft I.

S. 58 [196]. Zu Kopfstützen. Aus Holz geschnitzte Kopfunterlagen kommen auch in Neu-Caledonien und den Neu-Hebriden vor. Von letzterer Localität abgebildet bei Eckardt, Taf. IV, Fig. 8, welches Stück aber nach Schmeltz, der das Vorkommen auf den Neu-Hebriden bezweifelt, von »Fidschi« herstammen würde. In der St. Cruz-Gruppe beobachtete Coote »headrests«, die wegen des gewichtigen Ohrschmuckes nötig sind, da letzterer ein Ruhen ohne Kopfunterlage unmöglich machen würde. Die Abbildung eines Ohrschmuckes von Nitendi, aus 30 Schildpattringen bestehend, illustriert dies (»The Western Pacific«, S. 114).

S. 59 [197]. Zu Kopfstütze, Nr. 100, Taf. 10, Fig. 3, 4. Ähnliche Kopfstützen aus Bambu mit vier Beinen kommen auf Fidschi vor (Wilkes, III, S. 345); hier auch solche aus Holz geschnitzt.

S. 61 [199]. Zu Töpfen. Werden sehr schön auch auf den Admiralitäts-Inseln gefertigt. Ich erhielt einen solchen, kugelförmig (Umfang 1·2 M., Höhe 37 Cm.), mit ziemlich enger Öffnung (13 Cm. im Durchmesser), der in der Form ganz mit den Wassertöpfen von Port Moresby übereinstimmt (»Hodu«, Nr. 86, S. [110]).

S. 62 [200]. Zu Töpferei. Die Bewohner am oberen Laufe des Augustaflusses, tief im Innern, verstehen diese Kunst ebenfalls; auch bei Cap Croissilles sah Dr. Hollrung Töpfe, die möglicherweise aber von Bilibili herstammen.

S. 63 [201]. Zu **Tabak**. Dr. Lauterbach fand im Innern des Gogolflusses in Astrolabe-Bai ebenfalls Tabakculturen, ein neuer Beweis, dass diese Pflanze ursprünglich für Neu-Guinea ist. Auf den Bergen bei Cap Croissilles wird auch Tabak gebaut. Auch auf Fidschi wurde diese Culturpflanze schon vor Ankunft der Weissen angebaut und geraucht (Wilkes, III).

S. 64 [202]. Zu **Rauchgeräth** (»Baubau«). Ein ähnliches Rauchgeräth wie an der Südostküste (S. [113]) scheint auch in diesem Gebiete Neu-Guineas vorzukommen, denn die Notiz Dr. Lauterbach's vom Innern des Gogolflusses in Astrolabe-Bai: »meist bedient man sich zum Rauchen der in Neu-Guinea allgemein üblichen Pfeife aus Bambus« dürfte sich doch nur auf den »Baubau« beziehen.

S. 66 [204]. Zu **Kawa**. Auf Fidschi war Avatrinken sehr beliebt, aber nur für Häuptlinge erschwinglich und eine Art Vorrecht derselben; die Wurzel wird (wie auf Samoa u. s. w.) von jungen Mädchen gekaut (Wilkes), auf den Neu-Hebriden dagegen, übereinstimmend mit Neu-Guinea, von Knaben. Die Kawawurzel heisst auf Fidschi »Yangona«; auf der Colonialausstellung in London war »Yangona«-Schnaps vertreten.

S. 70 [208], Note 1. Zu **Gesteinsarten von Axtklingen**. Durch gütige Mittheilung von Herrn Prof. Arzruni in Aachen (vom 5. Mai 1893) erfahre ich, dass in der That die genaue Bestimmung der Proben von Steinaxtklingen noch nicht erfolgt ist, doch sagt er: »Ich halte nicht alle für Nephrit; manche scheinen dichte Diabase (Aphante) zu sein,« was immerhin hier mitgetheilt sein mag. Darnach scheint also Nephrit wirklich vertreten zu sein.

S. 72 [210]. Zu »**Sonstige Werkzeuge**«. Nach Wilkes (III, S. 347) wurden auf Fidschi auch »Rattenzähne« als Werkzeug für feine Gravirungen benutzt, was wahrscheinlich auch anderwärts geschieht, aber leicht übersehen werden kann.

S. 72 [210]. Zu **Waffen und Wehr**. Vom Innern des Augustaflusses werden Bogen, Pfeile, Speere und grosse schöne Schilde als übliche Waffen verzeichnet.

S. 76 [214]. Zu **Pfeile**. Es verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, dass viele dieser besonders fein verzierten Pfeile »Schmuckpfeile« sind, bei deren Auffertigung Laune und individuelle Begabung eine grosse Rolle spielen; für gewöhnlich braucht man schmucklose Pfeile, da die vielen und oft recht gefährlich ausschwendenden Widerhaken doch zum Theile nichts Anderes als Ornamentirung sind.

S. 80 [218]. Zu **Schmuckmaterial**. Wie erwähnt, scheinen Perlen oder Scheiben aus Cocosnusschale kaum verarbeitet zu werden, die nirgends in Melanesien zu den »gewöhnlichen Verzierungsmitteln« gehören, wie Serrurier irrthümlich annimmt.

S. 81 [219]. Zu **Hundezähne**. Waren bei den alten Hawaiiern äusserst geschätzt und werthvoll. Beim Hulatanze, der noch heute im Geheimen stattfindet, trugen Tänzer und Tänzerinnen breite, sehr schwere Bänder um das Fussgelenk (vgl. Choris, Pl. XII), mit denen durch Aneinanderschlagen ein rasselndes Geräusch hervorgebracht wurde. Ich besitze einen solchen Schmuck, der aus mehr als 600 Hundeeckzähnen besteht, und der nach den von Coote berechneten Salomons-Preisen, wie sie Anfang der Achtzigerjahre üblich waren, einen Werth von 60.000 Cocosnüssen oder, in Copra übertragen, von 1200—1800 Mark haben würde.

S. 84 [222]. Zu »**Ssanem**«, **Muschelgeld**, Taf. XIV [6], Fig. 3: nach neueren Bestimmungen von Prof. v. Martens ist die Art nicht *Nassa callospira*, sondern *N. callosa* var. *camelus* und identisch mit dem zu »Diwara« verarbeiteten Conchyl Neu-Britanniens.

S. 85 [223]. Zu **Körperausputz und Bekleidung**. Die Berichte über die Expeditionen auf dem Augustaflusse enthalten darüber sehr wenig. Am oberen Laufe gehen

Männer häufig ganz nackt, Frauen tragen den bekannten, weitverbreiteten Faserschurz; das Haar wird bald lang, bald kurz getragen, letzteres meist von Frauen; Männer hatten häufig bis auf die Schultern reichende gedrehte Haarsträhne (»Gatessi«, wie in Bongu u. s. w.); keine Haarkörbchen. Alle Beobachter erwähnen, dass äusserst wenig Schmuck vorkam: »geflochtene Armringe, Halsketten, dann und wann ein halbmondförmiges Halsschild«. Bemalen in Roth, Schwarz (Trauer), Ockergelb und Grau war dagegen sehr beliebt, meist wurde jedoch nur das Gesicht (ockergelb oder grau) bemalt. Eine gute Abbildung Eingeborener vom Augustaflusse geben die »Nachrichten aus Kaiser Wilhelms-Land« (Heft I, 1892). Der Mann trägt eine Art verzierte Mütze, welche wohl aber aus seinem eigenen Kopfhaar gebildet wird; Nase nicht, Ohr etwas durchbohrt; um den Hals ein engschliessendes Band (keinen Brustschmuck); am linken Oberarm einige schmale Ringe (wohl geflochtene); um den Leib ein Band, vorne mit herabhängendem breiten Schamschurz (wohl Tapa). Die Frau ist mit dem üblichen Faserschurz bekleidet, der aus zwei Bündeln besteht, das vordere bis zu den Knieen, das hintere weiter herabhängend; am linken Oberarm ein tief einschneidendes Band; sehr eigenartig ist die Kopfbedeckung, welche im Aussehen an einen Schleier erinnert, der bis zur Hälfte des Rückens herabreicht, gemustert und unten in Fransen ausgezaust ist (und vermutlich aus Tapa besteht). Ein gutes Bild eines Eingeborenen von Finschhafen, mit schmaler Tapaschambinde, Tapamütze, Halsstrick, Tragbeutel und Axt über die linke Schulter, und zwar meines Freundes, des grossen Häuptlings Makiri, geben die »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land« (Heft II, 1889).

S. 94 [232]. Zu **Haarkämme**. Einen sehr eigenthümlichen Schmuck dieser Art, reich mit Federn verziert, bildet Wilkes von Fidschi ab (III, S. 335).

S. 97 [235]. Zu **Stirnbinde**, Taf. XIV [6], Fig. 11. Nach dem von Coote für die Salomons angegebenen Preise der Hundezähne würde dieses Stück, beiläufig bemerkt, einen Werth von 7600 Cocosnüssen haben, welche eine Tonne Copra (im Preise von 200—300 Mark) liefern. Auf den Salomons haben Halsbänder aus Hundezähnen nicht selten einen Werth von £. 20 (= 400 Mark).

S. 99 [237]. Zu **Nasenzier aus Eberhauern**. Dieselbe kommt viel weiter östlich vor, als ich annahm. Dr. Hollrung notirt diese Art Schmuck bei den Eingeborenen von Karkar (Dampier-Insel), die denselben (oder die Schweine selbst) vom Festlande eintauschen.

S. 99 [237]. Zu **Zierat in Nasenspitze**. Auf der Insel Ulaua (Salomons, zwischen S. Christoval und Malayta) sah Coote junge Mädchen, welche in der Nasenspitze einen Zierat aus Perlmutt, einen lang gebogenen Vogelhals mit Kopf darstellend, trugen. (»The Western Pacific«, S. 121 mit Abbild.)

S. 103 [241]. Zu **Halskette**, Nr. 504. Die *Helix*-Art »gehört zur Untergattung *Papuina* und ist vielleicht neu«. (v. Martens in lit.)

S. 103 [241]. Zu **Halsring aus Eberhauern**, Nr. 525. Auf den Salomons sind zwei Eberhauer als Armschmuck beliebt (Guppy).

S. 107 [245]. Zu **Armringle aus Trochus**. Im Leidener Museum auch von der Westküste Neu-Guineas, um so merkwürdiger daher das Fehlen an der Südostküste (s. S. [100]).

S. 113 [251]. Zu **Cannibalismus**. Die wissenschaftlichen Expeditionen der Neu-Guinea-Compagnie, welche wochenlang in dem Gebiete zwischen Juno-Insel und Cap Croissilles verweilten, haben von Cannibalismus nichts erfahren und wahrgenommen; Maclay war also jedenfalls falsch berichtet worden, wie dies Eingeborene so gern zu thun pflegen.

S. 113 [251]. Zu **Beschneidung**. Wird nach Hollrung in Finschhafen, aber nicht am Augustaflusse geübt.

S. 116 [254]. Zu **Grosse Signaltrommeln**. Vom oberen Laufe des Augusta-
flusses werden solche beschrieben, die an jedem Ende in eine schnabelförmige Verlän-
gerung ausgehen und hier mit hübscher Schnitzerei (Köpfe von Crocodil, Vögeln etc.).
verziert sind. Sie stimmen also am meisten mit den Trommeln überein, wie ich sie in
Dallmannshafen sah (vgl. »Samoafahrten«, S. 308).

S. 117 [255]. Zu Masken. Sehr eigenthümliche Masken kommen am Augustafusse vor, in Form eines Vogelkopfes mit ziemlich langem Schnabel, oben mit Thierfigur, anscheinend einen Vogel darstellend (vgl. Photographie in »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land«, Heft I, 1892). Zunächst mit denen von Dallmannshafen verwandt. Sehr eigenthümlich scheinen nach der kurzen Notiz von Hollrung »die einem Helmvisir ähnelnden, aus Kaurimuschelgeflecht bestehenden Masken« bei Hatzfeldthafen, wo man den thurmartigen Aufbau nicht kennt (»Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land«, 1888, S. 231); hier auch Allerlei über Tanzaufführungen.

S. 117 [255]. Zu **Ahnenfiguren**. Die rohen Holzschnitzereien menschlicher Figuren, sogenannte »Götzen« (Kat. M. G., S. 120), von den Neu-Hebriden gehören ebenfalls in die Kategorie der »Ahnenfiguren«. Nach Eckardt (Taf. V, Fig. 2) sind diese Figuren, »die das Gedächtniss berühmter Vorfahren ehren«, zuweilen ausgehölt und dienen zugleich als Trommel. Coote beschreibt von St. Maria (Banks-Gruppe) grosse, aus Palmholz roh geschnitzte Menschenfiguren »als Andenken verstorbener Häuptlinge«.

S. 127 [265]. 91—93: *Nassa (callospira)* ist *N. callosa* var. *camelus*.

S. 127 [265]. 94: *Nassa* oder *Cassidula* ist *N. callospira*.

S. 127 [265]. 95: *Nassa vibex* ist *N. globosa* H. u. Jaqu.

S. 128 [266]. 152: *Cassidula* ist *Nassa callospira*.

S. 128 [266]. 159: *Dentalium* ist *D. elephantinum*.

(Zu »Annalen«, Bd. VIII, Heft 1, 1893, S. 1 [269]—106 [374].)

S. I [269]. Zu:

Dritte Abtheilung: Mikronesien (West-Oceanien).

S. 2 [270]. Zu: Einleitung.

S. 3 [271]. Zu Schädelbildung. Nach der flüchtigen Messung von 13 Köpfen lebender Sonsol-Männer kommt Kubary zu dem Schlusse, »dass diese Insulaner, als entschieden dolichocephal, sich von den mehr mesocephalen Einwohnern Pelaus¹⁾ und Yaps entfernen und den extra-dolichocephalen Centralcarolinern oder sogar den Ponapeanern nähern« (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 87). So gelehrt diese Auslassung auch klingt, so hat sie doch keinen besonderen Werth, und man sieht, wie leicht es ist, aus etlichen Schädelmessungen anscheinend wichtige Schlüsse zu combiniren. Wenn Kubary (l. c.) von den Sonsolern noch sagt: »Eine typische Gesichtsform zu fixiren ist hier ebenso unmöglich wie auf den benachbarten Inseln der Centralcarolinen«, so ist dies jedenfalls richtig, nicht aber die Schlussfolgerung, »dass die Sonsoler Mischlinge

¹⁾ Der einzige Pelauer Schädel im Kat. M. G. (S. 665) ist als »brachycephal« bestimmt.

wie die übrigen Carolinier seien«, denn ähnliche Verhältnisse finden sich in der ganzen Südsee, und nirgends tritt ein »reiner Racentypus« constant auf.

S. 6 [274]. Zu **Betelessen**. Wie erwähnt, ist dieser Brauch in Mikronesien auf die westlichen Carolinen-Inseln beschränkt und deutet zunächst auf Melanesien hin, kann aber auch ebenso gut spontan entstanden sein. Die letztere Annahme scheint sogar die richtigere, denn bei einer genaueren Vergleichung ergeben sich sehr erhebliche Verschiedenheiten, sowohl in der Art, Betel zu essen, als in den benutzten Utensilien. »Der Kalk wird auf das Pfefferblatt (nicht »Arecablaßt«) und die Betelnuss gestreut und so mit diesem gekaut (gegessen)« (Kat. M. G., S. 425: Pelau), also ähnlich wie dies in Neu-Britannien und Neu-Irland geschieht (vorne S. [21] und [54]). Es fehlen also die für den grössten Theil von Melanesien so unentbehrlichen und charakteristischen so genannten »Kalklöffel«, von denen die Sammlung schöne Typen aufweist (vgl. Taf. [11]). Ferner werden im grössten Theil Melanesiens zum Aufbewahren des Betelkalkes Kalebassen verwendet (vorne S. [112], [165] und [202]), mit Ausnahme gewisser Gebiete der Salomons, wo auch Büchsen aus Bambu benutzt werden (vorne S. [66], Guppy: S. 95, Kat. M. G., S. 113, 114). In ähnlicher Weise geschieht dies auch auf den westlichen Carolinen, aber diese Bambukalkbehälter sind wesentlich verschieden, schon dadurch, dass sie ein Loch besitzen, zum Ausschütten des Kalkes. Diese zuweilen 1—2 M. langen Bamburohre zu Betelkalk, auf Pelau »Haus« genannt (wie der Kalk selbst), werden von Kubary ausführlich beschrieben (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 198, Taf. XXIII, Fig. 24—29; auch: Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 18). Ebenso hier die kunstvoll aus Schildpattringen verfertigten Pfropfen (»Tanet«) zum Verschliessen des Bamburohres, die eine charakteristische Eigenthümlichkeit Pelaus bilden (Kubary, l. c., S. 189, Taf. XXIII, Fig. 2—4; Kat. M. G., S. 426, Nr. 690; Journ. M. G., Heft IV, Taf. 4, Fig. 1: Pelauaner mit einer Art Spazierstock¹⁾ in der Rechten, der aber ein Kalkbehälter ist).

S. 7 [275]. Zu **Hausrath und Kochgeräth**. Eine erschöpfende Darstellung der hieher gehörigen, zum Theil aber schon der Vergangenheit angehörenden Gegenstände Pelaus gibt Kubary in dem Abschnitt »Industrie der Hausstands-Geräthschaften« (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 197—208, Taf. XXIV—XXVIII), die manche interessante, indess wenig eigenartige Formen nachweist. Unter den letzteren sind besonders bemerkenswerth »Anrichteschüsseln auf Füssen« (Taf. XXVI, Fig. 11—13), »Anrichtetisch« (Taf. XXVIII, Fig. 1), Speisekammern aus Bambustäben (ib. Fig. 10) und Hängevorrichtung (ib. Fig. 11), ähnlich unseren Kleiderhaken.

S. 8 [276]. Zu **Waffen und Wehr**. Herr Heger hatte die Güte, mich auf die Unrichtigkeit der folgenden Passage aufmerksam zu machen: »Ganz abweichend sind die zum Theil hübsch geschnitzten Keulen von Tonga, die sehr den neuseeländischen ähneln«, da die Maoris keine Keulen besassen, die mit den tonganischen verglichen werden könnten. Am häufigsten verbreitet waren die »Meri«, kurze Handkeulen meist aus Holz, Walfischknochen, Stein oder Grünstein, wovon meine Sammlung von Gipsabgüssen von Maori-Antiquitäten aus Neu-Seeland (Bremen 1883) eine schöne Reihe von zwölf der hervorragendsten Exemplare aus den bedeutendsten Sammlungen Neuseelands enthält. »Tewatewa« waren eine eigenthümliche Art hölzerner Keulen, ein

¹⁾ Der im Kat. M. G. (S. 388, Nr. 3507) beschriebene Stock (vielleicht »Hoheitszeichen«) von Uleai ist nach Kubary ein solches Bamburohr zu Kalk von Pelau, das ein Eingeborener zum Spass ganz mit Schildpattringen (193 Stück) bekleidete. Obwohl Kubary bei der Anfertigung dieses Phantasiestückes zugegen war, behauptet Schmeltz (l. c., S. 190, Note), dass sich Kubary irre.

Stab, der oben in einen fahnenaartigen Ansatz endete. »Huata« oder »Hani«, lange Stäbe, die oben in einen zungenförmigen, mit Schnitzerei verzierten Knauf endeten (Joest: »Tätowiren«, Taf. V, Fig. 5¹), dienten wohl mehr als Hoheitszeichen, mögen aber auch beim Kampfe benutzt worden sein. Alle diese eigenthümlichen Waffen sind fast so gut als vollständig verschwunden. Bei Gelegenheit der grossen Maori-Versammlung aus dem sogenannten Kingscountry in Hamilton (im Juli 1881) waren fast alle Krieger mit Gewehren bewaffnet, und ich sah nur noch 3 Grünstein- und 6 Knochen-Meris in Händen Eingeborener. Huatas waren kaum in einem halben Dutzend vertreten, aber viele trugen gewöhnliche lange Knüppel als moderne Keulen.

S. 10 [278]. Zu **Eingelegte Arbeiten** in Muschelstücken auf Pelau gibt Kubary einige beachtenswerthe Notizen, auch hinsichtlich der Anfertigung. (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 201 und 206, »Nrothok«, Taf. XXVII, Fig. 1 und 2.)

S. 11 [279]. Zu **Töpferei**. Ueber dieses Gewerbe auf Pelau haben wir erst neuerdings durch Kubary (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 199 und 200) erwünschte, aber nicht befriedigende Kunde erhalten. Der Betrieb war »seit undenklichen Zeiten« auf einige wenige Plätze²) der Insel Baobelthaob beschränkt und lag, wie überall, ausschliessend in Händen der Frauen. Die Technik scheint fast ganz mit der (vorne S. [164]) von mir von Teste-Insel beschriebenen übereinzustimmen, wenn darüber auch Zweifel bleiben, da ausser dem »Protok« (?) auch noch ein »steinerner ,Beob‘ zum Pressen oder Klopfen« erwähnt wird. Wenn Töpferei (wie vorne S. [446] erwähnt) auch zunächst auf Melanesien hinweist, so scheinen die Erzeugnisse der pelau'schen Keramik doch keineswegs »aus der melanesischen Vorzeit« herzustammen, indem sie erheblich von den sonstigen melanesischen abweichen. Leider gibt Kubary keine Abbildung der »kreisrunden ,Golisal-Töpfe«, wie sie früher, oft in bedeutender Grösse, verfertigt wurden, und die wahrscheinlich den melanesischen kugelförmigen Töpfen (vgl. Finsch: »Ethnol. Atlas«, Taf. IV) am nächsten standen. Der von Kubary (Taf. XXIV, Fig. 12) abgebildete »alte« Topf (jetzt durch von Manilla eingeführte [Fig. 11] beinahe gänzlich verdrängt) weicht schon durch seine plane Bodenfläche total von melanesischen ab. Auch fehlen in Melanesien Schüsseln (S. 200, Fig. 9 und 10) fast ganz, Lampen (ib. Fig. 13—15) dagegen überhaupt, weshalb letztere also für Pelau eine besondere charakteristische Eigenthümlichkeit erlangen. Von Manilla eingeführte eiserne wie irdene Töpfe (»Apagay«) stellen übrigens den gänzlichen Verfall der Töpferei Pelaus leider in baldige Aussicht. Auf Yap, dem zweiten Centrum carolinischer Topffabrication, dürften ähnliche Verhältnisse herrschen. »Die Thongefässen werden aus freier Hand geformt und gebrannt, sind ziemlich flach, kunstlos und ohne Verzierung« ist Alles was Kubary über diese Materie sagt (Journ. M. G., Heft II, S. 19, Taf. IV, Fig. 12). Das hier abgebildete schüsselförmige Gefäss stimmt ganz mit solchen von Pelau (Kubary, Taf. XXIV, Fig. 10) überein. Der Kat. M. G. verzeichnet (S. 401, Nr. 426) nur zwei solche »Schüsseln« von Yap und von Pelau drei Thongefässen (S. 425, darunter einen »Thonkrug«!).

¹⁾ Die hier (S. 28 und 121) ausgesprochenen Sätze, »dass die Muster der Tätowirung immer den Ornamenten entsprechen, mit denen die betreffenden Leute auch die Gegenstände ihres täglichen Gebrauches, ihre Waffen, Geräthe u. s. w. verzieren« und »diese durchgehende Uebereinstimmung in den Schmuckmustern kann man bei allen tätowirenden Völkern der Erde beobachten« sind in Betreff der Südsee nur für Neu-Seeland und die Markesas gültig, im Uebrigen aber nicht zutreffend.

²⁾ Die Namen derselben sind sehr abweichend geschrieben von denen auf der grossen Karte der »Palau-Inseln« (Journ. M. G., Heft IV, Taf. I), wie überhaupt die mannigfach wechselnde Schreibweise der Eingeborenennamen bei Kubary die Benutzung seiner Arbeiten recht erschwert.

S. 12 [280]. Zu »Fé« oder Steingeld auf Yap. Nach Kubary, der übrigens auch den vorstehenden Namen anwendet, heisst dasselbe auf Yap »Palan« und ist infolge des regeren Schiffsverkehrs häufiger und auch billiger geworden. Capitän Okeefe hat das Geschäft mit diesem Gelde insoferne in Händen, als er die Ueberfahrt besorgt, so dass die Eingeborenen ihre beschwerlichen und gefährlichen Canureisen ganz aufgegeben haben. Kubary fuhr 1882 mit einem Schuner von Yap nach Pelau, der 62 Eingeborene der ersten Insel als Passagiere an Bord hatte, und fand hier (auf Koryor) 400 Yaper mit Steingeldbrechen beschäftigt. Leider vergisst Kubary die Hauptsache mitzutheilen, nämlich welcher Werkzeuge sich die Eingeborenen dabei bedienen, denn Stücke von 2—3 Faden (18 Fuss Durchmesser) zu bearbeiten, ist am Ende selbst für unsere Steinbrecher immerhin eine schwierige Arbeit (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 3).

S. 13 [281]. Zu Menschenhaar. Wird auch auf Sonsol (westlichste Carolinen) zu Schnüren (»Eunisun«) geflochten, die »als Hals-, Leib-, Arm- und Fuss- oder Knöchelbänder dienen« (Kubary, »Ethnol. Beitr.«, I, S. 92).

S. 18 [286]. Kubary bestätigt, dass der hier citirte Brustschmuck (Kat. M. G., S. 414, Nr. 1627) aus einer *Tridacna*-Platte keinesfalls von Pelau herstammt.

S. 19 [287]. Zu:

I. Gilbert-Archipel.

S. 20 [288] Note und (50 [318]). Zu Banaba (Ocean Isl.). In der von mir hier citirten Abhandlung habe ich auf Grund der Zählungen von Capitän Breckwoldt die Bevölkerung der Insel 1880 im Ganzen auf 35 Köpfe angegeben, infolge Auswanderung wegen Hungersnoth. Die Missionsberichte verzeichnen aber für 1888 wieder 300, für 1891 sogar 400 Einwohner, so dass eine wesentliche Zunahme, wahrscheinlich durch Importation, stattgefunden hat.

S. 22 [290]. Zu Bevölkerung der Gilbert-Inseln. Die neuesten Missionsberichte (von 1892) verzeichnen für den Gilbert-Archipel circa 20.000 Bewohner; für Tapiteua sind 4000 angegeben, gegen 1878 ein Minus von 538 Eingeborenen.

S. 24 [292]. Zu Mission. Die »Hawaiian Evangelical Association« hat seit 1885 auch auf Banaba (Ocean Isl.), seit 1887 auf Nauru (Nawodo, Onawero, Pleasant Isl.) Stationen mit eingeborenen Lehrern, die bis 1892 auf ersterer Insel 87 Kirchenmitglieder und 25 Schüler, auf letzterer 350 Schüler zählten. Im Uebrigen verzeichnen die »Annual Reports« dieser Gesellschaft, welche ich bis 1892 einsah, nicht stetiges Fortschreiten, sondern ein Schwanken in der Statistik der Kirchenbesucher und sogenannten Schüler, die zum Theil identisch sind, wie dies allenthalben der Fall ist. So haben die Schulen zeitweilig kaum Besucher, es wird über Trunkenheit und »heathinism« geklagt, sowie über die Proselytenmacherei der katholischen Missionäre. Der letzte Jahresbericht für 1891 weist für den Gilbert-Archipel mit Banaba und Nawodo (mit einer Gesamtbevölkerung von 24.000 Seelen) 2100 Kirchenbesucher und 1350 Schüler nach, unter 16 eingeborenen, meist hawaiischen Katechisten. Sehr beachtenswerth und zutreffend sind die Beobachtungen und Betrachtungen über das Missionswerk in der Südsee im Allgemeinen von Lord Pembroke (»South Sea Bubbles«, S. 168, 203 und »Chapter X Missionaries« pag. 277—318), deren Richtigkeit ich nach eigenen Erfahrungen bestätigen kann.

S. 34 [302]. Zu »Drachensteigen«. Dieses Spiel war früher (noch in den Dreissigerjahren) bei den Maoris auf Neuseeland ausserordentlich beliebt. Die Drachen ähnelten in der Form den japanischen Papierdrachen und wurden aus Tapa von *Broussonetia papyrifera* (die man eigens cultivirte) verfertigt, eine andere Art aus Schilfblättern. Selbst Häuptlinge belustigten sich oft stundenlang mit Drachensteigen, wobei

eigene Weisen gesungen wurden. (Colenso in: Trans. et Proceed. of the New Zealand Institute, 1891, S. 465.)

S. 34 [302]. Zu **Sport**. Ueber Zähmen des Fregattvogels auf Nui oder Eeg-Island (Netherland Isl.) der Ellice-Gruppe findet sich eine interessante Notiz im Kat. M. G., IV (1869), S. XIII: »die Eingeborenen zähmen einzelne Seevögel, so z. B. *Tachyptes aquila*, die vor den Hütten der Insulaner auf Stangen sitzen und aufs Meer fliegen, um ihre Nahrung zu suchen, stets aber wieder auf die Insel und ihre Stangen zurückkehren.« Wie es scheint eine Art Sport, der aber interessanten Nachweis über die Zähmbarkeit eines Meeresvogels gibt, die nicht einmal auf Nawodo erreicht wird. Leider erfahren wir nichts über die Fangmethode selbst.

S. 37 [305] Anm. 1. Zu **Nawodo**. In den hawaiischen Missionsberichten wird die Insel auch unter den Namen »Nanaro« (= Nauru) und »Anawaro« (= Onawero) aufgeführt, die Bevölkerungszahl 1888 mit 1500, 1891, jedenfalls viel zu hoch, mit 3500 Seelen.

S. 50 [318]. Zu **Palmsaft**. Die Bewohner der westlichsten Carolineninsel Sonsol, die früher wohl Arrowroot (*Tacca pinnatifida*), aber keinen Taro bauten, nähren sich hauptsächlich von Palmsaft (»Kasi«), verstehen aber keinen berauschenenden sauren Toddy zu bereiten, was dafür spricht, dass diese Kunst auf den Gilberts erst durch Weisse eingeführt wurde (vgl. S. 26 [294]).

S. 51 [319]. Zu **Palmsyrup**. Auf Pelau wird der Palmsaft in eisernen Töpfen zu Syrup eingekocht, der »Aylaoth« heißt. Mit Wasser verdünnt, liefert er das »Blulok« (früher von Kubary »Ailing«) genannte Getränk, welches ganz der »Karave« der Gilbert-Insulaner entspricht und im Leben der Pelauer eine noch bedeutendere Rolle spielt als bei den Gilberts (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 172). »Aus dem Umstande, dass das pelausche Kar- (Syrup-) Trinken dem ponapschen ‚Joko‘- (Kawa-) Trinken entsprechen dürfte, könnte man annehmen, dass Joko-Trinker nach Pelau gelangten und, den *Piper methysticum* nicht anfindend, ihr Nationalgetränk durch Palmsyrup ersetzten«, lautet die kühne und phantastische Hypothese, in welcher sich Kubary wieder einmal bemüht, die Bewohner Pelaus direct von Ponapé herkommen zu lassen (in Joest: »Tätowiren«, S. 93).

S. 52 [320]. Zu »**Mongintrinken**«. Ein ähnliches berauschendes Getränk bereiten die Bewohner der Gesellschafts-Inseln aus wilden Orangen, in welchen von beiden Geschlechtern wochenlange Trinkgelage abgehalten werden, die häufig mit Mord und Todtschlag enden (»South Sea Bubbles«, S. 104: Raietea; leider ohne Beschreibung der Fabrication). Nach derselben Quelle (S. 204) erfanden auch die Samoaner »Orange rum«, als Ersatz für die durch die Missionäre verbotene Kawa.

S. 53 [321]. Zu **Vogelleim**. Nach Kubary wird der Vogelfang mittelst Leimruthen von Knaben auf Pelau betrieben und als Vogelleim der an der Luft verdickte Saft des Brotfruchtbaumes benutzt (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 122). Auch die Maoris verwendeten Vogelleim.

S. 53 [321]. Zu **Fischerei**. Ich erhielt auf den Gilberts einige Male sogenannte Scheeren oder Raubfüsse eines Krebses der Gattung *Squilla*, deren Verwendung ungelöst blieb, die aber vielleicht in ähnlicher Weise zum Fange dieser Krebse dienen als wie auf Pelau (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 152, Taf. XXI, Fig. 9.)

S. 59 [327]. Zu »**Aila**«, **Schöpfkellen**. Durchaus übereinstimmende, die ebenfalls zum Abschäumen beim Syrupkochen verwendet werden, beschreibt Kubary von Pelau (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 206, Taf. XXVIII, Fig. 5).

S. 62 [330]. **Ovula-Muscheln** als Ausputz der Häuser werden in ähnlicher Weise auch auf Yap verwendet (vgl. Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 33 u. 38, und die

von Schmeltz gemachte Anmerkung über die weite Verbreitung dieser Muschelart zu Verzierungen in der Südsee und dem malayischen Archipel).

S. 64 [332]. Zu »Kopfunterlage«. Auf Samoa benutzt man solche von Bambu: »South Sea Bubbles«, S. 218 (und Kat. M. G., S. 218, Nr. 1283, »Nackenkissen«).

S. 64 [332] Anm. Zu »Fliegenwedel«. Nach Lord Pembroke sind dieselben keineswegs »Hoheitszeichen«, sondern werden von Jedermann zur Abwehr der so lästigen Mosquitos benutzt und gehören zum charakteristischen Ausputz der Bewohner, wie Regenschirme bei uns (»South Sea Bubbles«, S. 219).

S. 73 [341]. Zu Matten für Schwangere von Nawodo. Interessant ist der Nachweis eines ähnlichen Brauches auf Pelau. »Schwangere Frauen tragen auf dem Nabel kleine viereckige Matten mit kleinen Perlmutterschalen belegt, die, auch als Opfermatten gewissen Gottheiten gewidmet, bei Krankheiten in den Bäumen oder sonst wo aufgehängt werden« (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, II, S. 211).

S. 74 [342]. Zu Mützen (Gilberts). Ganz verschieden sind die aus *Pandanus*-Blatt geflochtenen Mützen (Kapiwau) der Bewohner der westlichsten Carolineninsel Sonsol, mit denen uns Kubary neuerdings bekannt machte (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 91, Taf. XII, Fig. 5).

S. 75 [343]. Zu Tekaroro. Scheibchen aus Cocosnusschale. Die ganz kleinen (von circa 3 Mm. Durchmesser) sind möglicherweise aus Mangroverinde gearbeitet, wie die »Tschia«-Scheibchen der Central-Carolinen (vgl. vorne S. [595] und »Pellä«-Scheibchen, S. [625]). Dagegen hat mich eine wiederholte genaue Untersuchung überzeugt, dass die angeblich aus »Holz der Cocospalme« bestehenden Scheibchen (auch S. 88 [356], Z. 3 v. o. als solche erwähnt) nicht aus diesem Material bestehen, sondern dass es sich auch hier um Cocosnusschale handelt. Die betreffenden Scheibchen, deren Beschreibung ich hier nachhole, sind so gross als Fig. 4, Taf. 25, also etwas grösser als die Taf. 24, Fig. 1 b, von Maraki abgebildeten, dabei durchgehends dicker ($1\frac{1}{2}$ bis fast 4 Mm.) und sehr regelmässig gearbeitet, auch in Bezug auf das sehr enge Bohrloch. Das Aufreihen auf die anscheinend weit dickere Cocosfaserschnur ist schwierig und erfordert viel Geduld und Zeit. Die Scheibchen haben vorherrschend eine dunkle Färbung, es gibt aber auch hellgraulich oder bräunlich gefärbte, so dass aufgereiht die dunklen Scheibchen hie und da von helleren unterbrochen werden. Solche »Tekaroro«-Schnüre sind beliebt als Halsketten und Gürtel für Frauen und ein billigerer Ersatz der mit weissen Muschelscheibchen gemischten Schnüre. Ich erhielt solche einfache Tekaroro-Schnüre auf Tarowa, Apaiang und Maiana.

S. 81 [349]. Zu Halsketten aus Tekaroro-Schnüren. Hierher gehören Kat. M. G. (S. 256, Nr. 792, 510, 511 und 793) und Schnüre aus weissen Muschelscheibchen (N. 790 und 791).

S. 82 [350]. Zu »Touba«, Halsketten aus Muschelscheiben. Hierher gehören Kat. M. G. (S. 257, Nr. 1723 und 3183) und aus Platten von *Conus lividus* (Nr. 787).

S. 86 [354]. Zu Halsschmuck aus Spermwalzahn, Taf. [23], Fig. 4. Solcher Schmuck war auch auf Samoa hochgeschätzt und wird von Lord Pembroke im Ausputz einer »Ehrenjungfrau« sehr charakteristisch beschrieben: »sie trug Diamanten, d. h. die gleichwerthigen Repräsentanten von Diamanten in diesem Theile der Welt — ein Halsband von Spermwalzähnen, so dünn geschliffen, dass sie aussahen als wie die Klauen eines gigantischen Tigers — ein Halsband von fast unschätzbarem Werthe« (»South Sea Bubbles«, S. 227).

S. 87 [355]. Zu Armschmuck aus Tekaroro-Schnüren. Hierher gehört Kat. M. G. (S. 257, Nr. 798), zugleich auch als Tanzschmuck (S. 258, Nr. 799 und 1181: Nukunau).

(Zu Heft 2, 1893, S. 119 [375]—275 [531]).

S. 119 [375]. Zu: **II. Marshall-Archipel.**

S. 123 [379]. Zu **Bevölkerung** (Marshall-Inseln). Im letzten Jahresberichte der hawaiischen Missionsgesellschaft wird die Gesammtzahl der Eingeborenen (übrigens nicht nach Zählung, sondern nur nach Schätzung) auf 11.496 angegeben, davon unter Anderem Arno mit 2800, Ebon mit 1200, Dschalut mit 1200, Madschuru mit 2500.

S. 124 [380]. Zu **Mission** (Marshall-Inseln). Der Jahresbericht von 1888 bezeichnet »die Kirche als anscheinend gestärkt und in gesunder Entwicklung ihrer Mitglieder«; von letzteren werden 640 angeführt, außerdem 435 Schüler, unter 5 eingeborenen Pastoren und 12 Lehrern (Marshallaner) auf 10 Stationen (bei einer Gesammtbevölkerung von über 11.000). Seit diesem Jahre enthalten die Berichte keine weiteren Daten über die Marshall-Mission, die, unter eingeborenen Lehrern sich selbst überlassen, sicherlich keine Fortschritte machte. Zeitungsnachrichten (vom April 1893) zufolge hat der deutsche Reichscommissär die Lehrer der hawaiischen Mission ganz ausgewiesen. Deutsche Sendboten, darunter auch katholische, werden das Werk also fortsetzen und so ziemlich wieder von vorne anzufangen haben.

S. 125 [381], Anm. 1. Zu **Marshall-Inseln**. In derselben Sprache erschien: »Jeografi Buk in Katak kin Lol«, Ebon, Mission Press, 1877 (87 S. in 4°), eine Geographie, mit Karten und zum Theil höchst possirlichen Bildern.

S. 135 [391]. Zu **Tänze**. Auch Lord Pembroke deutet an, dass die Tanzaufführungen der Mädchen auf Samoa zum Theil nicht sehr decent sind (vgl. auch S. 9 [277]) und beschreibt den eigenthümlichen »Taubentanz« (»South Sea Bubbles«, S. 235).

S. 147 [403]. **Fischhaken** (Nr. 151) zum Fange fliegender Fische in ähnlicher Form, aber aus Schildpatt, beschreibt Kubary von Pelau (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 126, Taf. XVII, Fig. 2).

S. 148 [404]. Zu **Fischfang**. Das Einkreisen von Fischschwärm beschreibt Lord Pembroke in fast gleicher Weise von den Gesellschafts-Inseln (»South Sea Bubbles«, S. 59: Eimeo und S. 106: Raietea) und Kubary von Pelau. Hier bedient man sich ebenfalls langer Stricke, an denen Cocosblätter befestigt sind, die »Rul« heissen und welche Kubary als die »einfachste Form der Langnetze« bezeichnet (»Ethnol. Beitr.«, II, S. 135), obwohl von einem Netze hierbei überhaupt nicht die Rede sein kann.

S. 149 [405]. Zu **Feuerreiben**. Ganz in derselben Weise sah Lord Pembroke noch 1870 auf den Gesellschafts-Inseln (Huaheine) mit zwei Stücken Holz Feuer reiben (»South Sea Bubbles«, S. 83) wie dies auch auf Samoa geschah. Dr. Gräffe erzählt eine hübsche Sage, wie die Samoaner zu der Kunst des Feuerreibens gelangten (in: »Mittheil. der Geogr. Gesellschaft in Hamburg«, 1887—1888, Heft, I, S. 69).

S. 153 [409]. Zu **Kopfkissen**. Auch auf Yap wird der unterste Längsbalken des Hauses als gemeinschaftliche Kopfunterlage benutzt (Kubary: »Ethnol. Beitr.«, I, S. 34).

S. 158 [414]. Zu **Taudrehen**. »Eine sehr einfache, aber praktische Vorrichtung („Purgetagun“ genannt) zum Drehen von Fischleinen« aus *Hibiscus*-Bast erwähnt Kubary von Sonsol (»Ethnol. Beitr.«, I, S. 96), dessen Handhabung aber trotz der Abbildung (Taf. XII, Fig. 10) nicht ganz klar ist. Ganz gleiche Geräthe kommen nach Schmeltz vielerorts im malayischen Archipel vor. Kubary gedenkt von Sonsol auch sehr schöner Taue für Fahrzeuge (l. c., S. 97) und bezeichnet die Bewohner von Pelau und Nukuor als die besten Tauedreher des Carolinen-Archipels (l. c., I., S. 65).

S. 176 [432]. Zu Kopfbinde zu *Columbella versicolor*. Das einzige im Kat. M. G. (S. 255, Nr. 583) verzeichnete Schmuckstück aus dem Marshall-Archipel, eine »Stirnbinde«, gehört hierher.

S. 176 [432]. Zu Tropikvogelfedern. Die zwei mittelsten rothen Schwanzfedern von *Phaëton rubricauda* waren auch bei den alten Hawaiern und auf anderen polynesischen Inseln (z. B. Tahiti, Mangaia etc.) als Schmuckmaterial hochgeschätzt. Die Eingeborenen der Gesellschafts-Inseln verschafften sich dasselbe von dem Tubai-Atoll, wo Tropikvögel in grosser Anzahl nisten, in sehr einfacher Weise, indem sie den brüttenden Vögeln die Federn auszogen. »They sat and croaked, and pecked, and bit, but never attempted to fly away. All you had to do was to take the birds up, pull the long red feathers out of their sterns and set them adrift again,« sagt Lord Pembroke (»South Sea Bubbles«, S. 151), der diesen interessanten Brüteplatz 1870 besuchte. Ich erwähne diese Notiz deshalb, weil auf den Marshall-Inseln früher höchst wahrscheinlich ganz gleiche Verhältnisse herrschten. Der einzige Brüteplatz für Tropikvögel scheint hier das unbewohnte Atoll Bigar zu sein, wohin die Eingeborenen alljährlich Fahrten unternehmen, um Seevögel und Schildkröten zu holen. Dabei wurden auch Federn von Tropikvögeln jedenfalls in derselben Weise als auf Tubai gesammelt, denn die Eingeborenen besassen ja überhaupt kein anderes Mittel, um diese sonst so scheuen Meerestiere zu erlangen.

S. 178 [434]. Zu »Wondinemit«. Unter dem Namen »Reva-reva« auch in Polynesien ein beliebtes und weit verbreitetes Schmuckmaterial (vgl. »South Sea Bubbles«, S. 11: Tahiti, und S. 111: Raietea).

S. 181 [437]. Zu »Ethnologische Schlussbetrachtung«. Unter den Charakteristica, welche Dr. Benda (»Zeitschr. f. Ethnol.«, 1880, S. 111) für die Eingeborenen der Marshall-Inseln notirt, sind folgende Stellen durchaus unrichtig: »Augen blaubraun, Extremitäten kunstvoll tatuirt, carritte Muster, Arm- und Beinspangen (!) aus Muscheln gearbeitet (!), Keulen (!), kunstvoll gewölbte, luftige, reinlich aussehende Hütten, Nahrung: Jams und Taro,« und nur zu sehr geeignet, das im Uebrigen zutreffende Bild der hiesigen Eingeborenen grundlos zu entstellen.

S. 182 [438]. Zu:

III. Carolinen.

S. 190 [446]. Zu »Textilarbeiten der Maoris«. Der Anfertigung von Matten aus Flachsfaser hatte ich in Neu-Seeland noch selbst Gelegenheit zuzusehen. Die Bereitung der *Phormium*-Faser geschieht in ganz ähnlicher Weise als die der Banane auf Kuschai (s. vorne S. [473]) durch Maceriren, Klopfen und Schaben mit einer Muschel. Die präparierte Faser wird dann (wie auf Kuschai) auf dem entblößten Oberschenkel mit der flachen Hand zu Faden gedreht. Zur Anfertigung der Matten bediente man sich keiner Werkzeuge, sondern nur der Finger, und zwar mit ausserordentlicher Geschicklichkeit in einer Technik, die am meisten an Knüpfen erinnerte. Nach Versicherung der Eingeborenen verstehen nur noch alte Frauen Matten zu verfertigen, und diese Kunst ist der gegenwärtigen Generation bereits gänzlich verloren gegangen. Ich selbst sah auf Neu-Seeland daher keine eigentliche Weberei, die aber möglicherweise früher bekannt gewesen sein mag. Wenigstens wird sie von Colenso, dessen Erinnerungen bis zum Jahre 1838 zurückreichen, erwähnt (»Trans. et Proceed. of the New Zealand Institute«, 1892, S. 463), der dabei aber allerdings weder den Webeprocess, noch die Geräthschaften beschreibt, also auch keinen Webe- oder Kettenstuhl.

S. 190 [446], Anm. 2. »Bogen und Pfeil« von Pelau beschreibt Kubary ausführlich in »Ethnographische Beiträge zur Kenntniss des Carolinen-Archipels«, II. Heft: »Die Industrie der Pelau-Insulaner«, I. Theil (1892), S. 118, Taf. XVI, Fig. 1 u. 2. Aber diese nur zur Jagd auf Tauben (*Carpophaga oceanica*) benutzte Waffe ist so selten, dass Kubary zwei Jahre auf Korror lebte, ehe er eine solche zu sehen bekam, und »auf der nördlichen Insel sind nur wenige Familien im Besitze eines Bogens«. Das von »Manila-Leuten eingeführte« Blaserohr ist im oben citirten Werke dargestellt (S. 122, Taf. XVI, Fig. 11 u. 12). Zu den eigenthümlichen Waffen der Carolinen gehörte auch (auf Ruk und Pelau) eine Art Wurfstock zum Schleudern der Speere, den Kubary leider nur erwähnt, aber nicht beschreibt (vgl. S. 313 [551]). Das Vorkommen von Pfeil und Bogen auf Pelau wird bereits von Jacquinot erwähnt, wie Schmeltz anführt (Kat. M. G., S. 421), von demselben zugleich aber eine Stelle aus Lesson citirt (ib. S. 486), wonach dieser Forscher sagt: »Wir fanden in den Carolinen weder Bogen noch Pfeile.«

S. 193 [449]. Zu:

I. Kuschai.

S. 196 [452]. Zu **Bevölkerung und Mission**. Die letzten Jahresberichte der hawaiischen Mission geben sehr schwankende Zahlen:

	Bevölkerung	Schüler	Kirchenmitglieder
1888	350	50	117
1889	350	—	—
1890	80	30	20
1891	125	45	95

Ausser der »Training-school«, Schule zur Ausbildung von eingeborenen Missionslehrern für die Marshall-Insulaner, sind auch die für die Bewohner der Gilberts und Ponapé nach Kuschai verlegt worden.

S. 201 [457]. Zu den von Kittlitz erwähnten »heiligen Stäben«, deren Klarstellung für immer unmöglich ist, findet sich ein Analogon auf Rarotonga. Lord Pembroke erhielt hier (1870) »An ancient sacred staff (the owner having retired from the pagan business and entered the ministry) Unique alas!«, denn auch dieses für die Wissenschaft so unschätzbare Stück ging beim Schiffbruch des »Albatross« leider verloren (»South Sea Bubbles«, S. 195).

S. 202 [458]. Zu **Nahrung**. Auch hier herrscht nicht immer Ueberfluss, sondern zuweilen kann Mangel, ja sogar Hungersnoth eintreten, wie nach dem ungeheuren Orkan am 2. und 3. März 1891, der schreckliche Verheerungen anrichtete und fast alle Häuser und Plantagen verwüstete.

S. 204 [460]. Zu **Kawatrinken**. Das Ceremoniell, welches früher auf Samoa beobachtet wurde, und die Wirkung dieses Trankes beschreibt Lord Pembroke ausführlich (»South Sea Bubbles«, S. 204 u. 224—231). Wie überall wurde der höchsten Persönlichkeit zuerst credenzt und wie auf Fidschi hatte ein besonderer Mundschenk gewisse Trinksprüche auszubringen, die Lütke auf Kuschai irrthümlich als Gebete deutete.

S. 222 [478]. Zu **Sternkunde**. Eine ganz ähnliche Parallele bietet die westlichste Carolinen-Insel Sonsol, deren Bewohner zwar seefähige Canus besitzen, aber keine Seereisen unternehmen, obwohl sie eine bedeutende Anzahl Gestirne kennen, von denen Kubary 17 mit eingeborenen Namen aufführt (»Ethnogr. Beitr.«, I, S. 94). Im Widerspruch zu den obigen Notizen bezeichnet Kubary (l. c., S. 97) die Sonsoler »als sehr geschickte Seefahrer« und »ihre Fahrzeuge genügen für die Reise nach Bur (Pulu Ana)

und Megiek (Merir)«, was freilich nicht viel bedeuten würde, da es sich nur um Distanzen von kaum 60 Seemeilen handelt.

S. 226 [482]. Zu »Fai« oder Perlmutterschalen. Dieselben spielen auch auf Yap unter dem Namen »Sar« (Maclay; »Yar« Kubary) eine bedeutende Rolle und dienen, am Rande durchbohrt und auf Schnüre gezogen, im Kleinverkehre als gangbares Tauschmittel, hauptsächlich als »Geld der Frauen« (Kubary). Da Perlschalen auf Yap selten sind, so wurden, wie schon v. Miklugo-Maclay mittheilte, seit vielen Jahren solche durch weisse Händler von Singapore eingeführt (vgl. auch Kubary: »Ethnogr. Beitr.«, I, S. 6). Ueber die Verwendung von Perlschalen auf Pelau vgl. Kubary, I. c., II, S. 195, 196, Taf. XXIV, wobei bemerkt sein mag, dass der Fig. 7 abgebildete Löffel sicher nicht aus »*Avicula*«-Schale geschnitten ist.

S. 228 [484]. Zu »Ga«, Halsschmuck aus Schildpatt. In diese Kategorie eigenartigen Schmuckes gehört auch der Halsschmuck von Merir (Kubary: »Ethnogr. Beitr.«, I, S. 101, Taf. XII, Fig. 14).

Inhaltsverzeichniss.

Dritte Abtheilung: Mikronesien (West-Oceanien).

	Seite		Seite
Vorwort	[269] 1	Ziernarben	[284] 16
Einleitung	[270] 2	Bemalen	[284] 16
Anthropologischer Ueberblick	[270] 2	Haartracht und Kopfputz	[284] 16
Mikronesien als Gebiet	[272] 4	Ohrputz	[285] 17
Ethnologischer Ueberblick	[272] 4	Nasenschmuck	[285] 17
Allgemeine Züge	[272] 4	Hals- und Brüstschnuck	[285] 17
Subprovinzen	[273] 5	Armschmuck	[286] 18
Sitten und Gebräuche	[273] 5	Leibschnuck	[286] 18
Cannibalismus	[273] 5	Beinschnuck	[287] 19
Ernährung	[273] 5	Trauerschnuck	[287] 19
Haustiere	[273] 5		
Nahrung und Reizmittel	[274] 6	I. Gilbert-Archipel. [287] 19	
Fischerei	[274] 6	Einleitung	[287] 19
Fahrzeuge	[274] 6	Entdecker	[287] 19
Häuser	[274] 6	Zur Literatur	[287] 19
Hausrath und Kochgeräth	[275] 7	Geographischer Ueberblick	[288] 20
Feuer	[275] 7	Flora	[288] 20
Werkzeuge und Geräth	[275] 7	Fauna	[289] 21
Waffen und Wehr	[276] 8	Areal und Bevölkerung	[290] 22
Musik und Tanzgeräth	[276] 8	»Labortrade«	[290] 22
Ornamentik und Schnitzerei	[277] 9	Handel	[291] 23
Idole	[278] 10	Mission	[291] 23
Religion	[278] 10	Schutzherrschaft	[292] 24
Gewerbfleiss	[278] 10	I. Eingeborene	[292] 24
Mattenflechterei	[278] 10	Aeusseres	[292] 24
Weberei und Tapabereitung	[279] 11	Sprache	[293] 25
Töpferei	[279] 11	Herkunft	[293] 25
Bekleidung	[279] 11	Charakter und Moral	[293] 25
Putz und Zieraten	[280] 12	II. Sitten und Gebräuche (Sociales	
Hautverzierung	[281] 13	und geistiges Leben)	[296] 28
Tätowiren	[281] 13	1. Sociale Zustände	[296] 28
in Melanesien	[281] 13	Häuptlinge	[296] 28
» Polynesien	[282] 14	Stände	[297] 29
» Ellice	[282] 14	Namenstausch	[297] 29
» Tockelau	[282] 14	Bruderschaft	[297] 29
» Samoa	[282] 14	Begrüssung	[297] 29
» Niuë	[282] 14	Tauschmittel	[297] 29
» Rarotonga	[282] 14	Verbot (Tabu)	[297] 29
» Paumotu	[282] 14	2. Stellung der Frauen	[298] 30
» Hawaii	[283] 15	Arbeitstheilung	[298] 30
» Rapanui	[283] 15	Behandlung	[298] 30
» Njua	[283] 15	Mädchen	[298] 30
» Sikayana	[283] 15	Ehe	[298] 30
» Marakesas	[283] 15	Schwangerschaft	[299] 31
» Neu-Seeland	[283] 15	Geburt	[299] 31

	Seite		Seite
3. Vergnügen	[299] 31	Essgeräthe	[327] 59
Gesang	[300] 32	Schüsseln, Nápfe	[327] 59
Tänze	[300] 32	Löffel, Schöpfer	[327] 59
Tanzschmuck	[301] 33	Wassergefässe	[328] 60
Spiele	[302] 34	Lampen	[328] 60
Sport	[302] 34	4. Wohnstätten	[328] 60
(Vogelfang: Nawodo)	[302] 34	Siedelungen	[328] 60
4. Fehden und Krieg	[303] 35	Häuser	[328] 60
Glaubenskriege	[304] 36	Bauart	[328] 60
5. Waffen und Wehr	[305] 37	Pfahlhäuser	[329] 61
Haifischzähne	[305] 37	Gemeindehäuser	[330] 62
a. Speere und Lanz	[306] 38	Wasserbauten	[331] 63
b. Handwaffen	[309] 41	5. Hausrath	[331] 63
c. Schlagstein	[311] 43	Schlafmatten	[331] 63
d. Wehr (Rüstung)	[311] 43	Handbesen	[332] 64
e. Kriegsbauten	[313] 45	(Fliegenwedel, Samoa)	[332] 64
Wachthäuser	[313] 45	Kopfunterlagen	[332] 64
6. Bestattung und Schädelverehrung	[313] 45	Körbe	[332] 64
Gräber	[314] 46	Frauenkörbchen	[333] 65
Schädelverwahren (Ahnencultus)	[315] 47	6. Werkzeug	[333] 65
7. Geister- und Aberglauben	[315] 47	Aexte	[333] 65
Gottheiten?	[316] 48	Hammer	[334] 66
Weissager	[316] 48	Raspeln	[334] 66
Steinfetische	[316] 48	Pfriemen	[334] 66
Krankheitbesprechen	[317] 49	7. Mattenflechten und Geräth	[334] 66
III. Bedürfnisse und Arbeiten (Materielles und wirthschaftliches Leben)	[317] 49	Seilerei	[335] 67
1. Ernährung und Kost	[317] 49	8. Fahrzeuge und Verkehr	[335] 67
a. Pflanzenkost	[318] 50	Bauart	[335] 67
Pandanus	[318] 50	Vergleichung	[337] 69
Cocosnuss	[319] 51	Paddel	[338] 70
Palmsaft	[319] 51	Seeverkehr	[339] 71
Palmsyrup	[319] 51	Verschlagen	[339] 71
Palmschnaps	[320] 52	9. Körperhülle und Putz	[340] 72
Tabak	[320] 52	A. Bekleidung	[340] 72
Brotfrucht	[320] 52	Für Männer	[340] 72
Taro	[320] 52	» Frauen	[341] 73
b. Fleischkost	[321] 53	Kopfbedeckung	[342] 74
2. Fischerei und Geräth	[321] 53	B. Putz und Zieraten	[342] 74
Netzfischerei	[321] 54	a. Material	[342] 74
Hakenfischerei	[322] 54	Muschelschnüre (Tekaroro)	[343] 75
(Haifischhaken, Ellice)	[322] 54	b. Hautverzierung	[344] 76
(Fischhaken, Banaba)	[323] 55	Brandmale	[344] 76
Riffischerei	[323] 55	Tätowirung	[345] 77
Sonstige Fischereigeräthe	[324] 56	Tätowirgeräth	[347] 79
Schalthiere	[325] 57	c. Frisuren und Haarputz	[347] 79
3. Zubereitung und Geräth	[325] 57	d. Kopfputz	[348] 80
Rösten	[325] 57	e. Ohrputz	[348] 80
Rohessen	[325] 57	f. Hals- und Brustschmuck	[348] 80
Haifischconserve	[325] 57	Haarschnüre	[348] 80
Küchengeräth	[326] 58	Halskragen	[349] 81
Feuerreiben	[326] 58	Halsketten	[349] 81
Siebe	[326] 58	» aus <i>Spondylus</i>	[350] 82
Schaber	[326] 58	» » Delphin	[352] 84
Stampfer	[326] 58	» » Spermwal	[353] 85
		» » Menschen-	
		zähnen	[355] 87

	Seite		Seite
(Schnitzerei, Fidschi)	[354] 86	Geister	[395] 139
g. Armschmuck	[355] 87	Opferplätze	[396] 140
h. Leibschnuck	[355] 87	Heilkunde	[397] 141
i. Beinschmuck	[356] 88	III. Bedürfnisse und Arbeiten (Materielles und wirtschaftliches Leben)	[397] 141
Ethnologische Schluss-		I. Ernährung und Kost	[397] 141
betrachtung	[356] 88	a. Pflanzenkost	[397] 141
II. Marshall-Archipel. [375] 119		<i>Pandanus</i>	[398] 142
Einleitung	[375] 119	Brotfrucht	[399] 143
Entdecker	[375] 119	Arrowroot	[399] 143
Zur Literatur	[376] 120	Tabak	[400] 144
Geographischer Ueberblick	[377] 121	b. Fleischkost	[400] 144
Flora	[377] 121	2. Fischerei und Geräth	[401] 145
Fauna	[378] 122	Netzfischerei	[402] 146
Areal und Bevölkerung	[379] 123	Hakenfischerei	[402] 146
Handel	[380] 124	Fischhaken	[402] 146
Mission	[380] 124	Rifffischerei	[403] 147
Schutzherrschaft	[381] 125	Reusen	[404] 148
I. Eingeborene	[381] 125	3. Zubereitung und Geräth	[404] 148
Aeusseres	[381] 125	Rösten	[404] 148
Sprache	[381] 125	Giftige Fische	[404] 148
Herkunft	[382] 126	Essenzeit	[405] 149
Charakter und Moral	[382] 126	Küchengeräth	[405] 149
II. Sitten und Gebräuche (Sociales und geistiges Leben)	[384] 128	Feuerreiben	[405] 149
1. Sociale Zustände	[384] 128	Fächer	[406] 150
Feudalsystem (Stände)	[384] 128	Schaber	[406] 150
Erbfolge	[384] 128	Stampfer	[406] 150
Macht der Häuptlinge	[385] 129	Essgeräth	[406] 150
Nametausch	[385] 129	Muschelschüsseln	[406] 150
Begrüssung	[385] 129	Holzschüsseln	[407] 151
Tauschmittel	[386] 130	Wassergefässer	[407] 151
Verbot	[386] 130	4. Wohnstätten	[407] 151
2. Stellung der Frauen	[386] 130	Häuser	[407] 151
Häuptlingsfrauen	[386] 130	Dachdecken	[408] 152
Ehen	[386] 130	Frauenhütte	[408] 152
Geburt	[387] 131	Wassertümpel	[408] 152
Kein Kindermord	[387] 131	5. Hausrath	[408] 152
3. Vergnügungen	[387] 131	Kopfunterlage	[409] 153
Trommel	[387] 131	Schlafmatten	[409] 153
Tactschlägel	[388] 132	Körbe	[409] 153
Gesang und Tanz	[389] 133	6. Werkzeug	[410] 154
Tanzschmuck	[391] 135	Aexte	[410] 154
4. Fehden und Krieg	[391] 135	Hammer	[411] 155
Kriegsführung	[391] 135	Bohrer	[411] 155
» moderne	[392] 136	Pfriemen	[412] 156
Schanzenbau	[392] 136	7. Flechterei und Seilerei	[412] 156
5. Waffen	[393] 137	Material	[412] 156
Alte Waffen	[393] 137	<i>Mang (Pandanus)</i>	[412] 156
Wurfspeere	[394] 138	Adaat-Bast	[412] 156
Schleuder	[394] 138	Lao-Bast	[412] 156
6. Bestattung	[394] 138	Färbemittel	[413] 157
Gebräuche	[394] 138	(Farbensinn, Anm.)	[413] 157
Gräber	[395] 139	Armé-Faser	[413] 157
7. Geister- und Aberglauben	[395] 139	Geräthschaften	[414] 158
Keine Religion	[395] 139	Seilerei und Stricke	[414] 158
Weissager	[395] 139		

	Seite		Seite
Seilereigeräth	[414] 158	Bevölkerung	[440] 184
8. Fahrzeuge und Verkehr .	[415] 159	Handel	[440] 184
Eigner Typus	[415] 159	Schutzherrschaft	[440] 184
Bauart	[415] 159	Eingeborene	[441] 185
Verzierungen	[417] 161	Sprachverschiedenheit	[441] 185
Masse	[417] 161	Ernährung	[442] 186
Manövriren	[418] 162	Seefahrten der Carolinier	[442] 186
Geschwindigkeit	[419] 163	Ethnologischer Ueberblick	[445] 189
Inselkarten	[419] 163	[Johann Kubary]	[447] 191
Sternkunde	[420] 164	I. Kuschai	[449] 193
Keine Navigation	[420] 164	Einleitung	[449] 193
Navigationsregeln	[420] 164	Entdecker	[449] 193
Heimatkunde	[421] 165	Zur Literatur	[450] 194
Verschlagenwerden	[422] 166	Geographischer Ueberblick	[450] 194
9. Körperhülle und Putz .	[423] 167	Flora und Fauna	[451] 195
A. Bekleidung	[423] 167	Areal und Bevölkerung	[451] 195
Faserröcke	[423] 167	Handel	[452] 196
Gürtel	[424] 168	Mission	[452] 196
Gürtelschnur	[424] 168	I. Eingeborene	[452] 196
Frauenmatten	[425] 169	Aeusseres	[452] 196
Kopfbedeckung	[426] 170	Sprache	[453] 197
B. Putz und Zieraten	[426] 170	Herkunft	[453] 197
a. Material	[426] 170	Charakter und Moral	[453] 197
<i>Spondylus</i> -Scheibchen .	[426] 170	II. Sitten und Gebräuche (Sociales	
b. Hautverzierung	[427] 171	und geistiges Leben)	[454] 198
Tätowirung	[428] 172	I. Sociale Zustände	[454] 198
» Männer	[428] 172	Stämme	[454] 198
» Frauen	[428] 172	Stände	[454] 198
» Häuptlingszei-		2. Vergnügungen	[455] 199
chen	[429] 173	Gesang und Tanz	[455] 199
Geräthschaften	[430] 174	3. Bestattung und Geister-	
Einölen	[431] 175	glauben	[456] 200
c. Frisuren und Haarputz .	[431] 175	Bestattung	[456] 200
Haarnadel	[431] 175	Geister- und Abergläuben . .	[456] 200
Haarbürste	[431] 175	Aalverehrung	[456] 200
Parfums	[431] 175	Angebliche Heilighümer . .	[457] 201
d. Kopfputz	[432] 176	Krankheitbesprechen	[457] 201
Blumen	[432] 176	III. Bedürfnisse und Arbeiten (Ma-	
Federputz	[432] 176	terielles und wirthschaftliches	
Kopfbinden	[432] 176	Leben)	[458] 202
e. Ohrputz	[433] 177	I. Nahrung und Zubereitung .	[458] 202
Ausweiten der Ohrlappen	[433] 177	a. Pflanzenkost	[458] 202
Blumen	[434] 178	Plantagenwirthschaft . . .	[458] 202
f. Hals- und Brustschmuck .	[434] 178	Culturpflanzen	[459] 203
aus Pflanzen	[434] 178	b. Fleischkost	[459] 203
» Glasperlen	[434] 178	Haustiere	[459] 203
» <i>Spondylus</i>	[435] 179	Kochkunst	[460] 204
g. Armschmuck	[437] 181	Reizmittel	[460] 204
h. Leibschnuck	[437] 181	2. Kochgeräth	[461] 205
Ethnologische Schluss-		Schaber	[461] 205
betrachtung	[437] 181	Stampfer	[461] 205
III. Carolinen.	[438] 182	3. Essgeräth	[462] 206
Einleitung	[438] 182	Wassergefässe	[463] 207
Geographischer Ueberblick .	[438] 182	4. Fischerei und Geräth .	[463] 207
Fauna	[438] 182	Netzfischerei	[463] 207
Areal	[439] 183	Hakenfischerei	[464] 208

	Seite		Seite
Rifffischerei	[464] 208	Zur Literatur	[487] 231
Fischhammen	[464] 208	Geographischer Ueberblick	[488] 232
5. Waffen	[464] 208	Flora und Fauna	[489] 233
6. Wohnstätten	[465] 209	Areal und Bevölkerung	[490] 234
Häuser	[465] 209	Handel	[490] 234
Inneres	[466] 210	Mission	[491] 235
Mauern und Steinwälle	[466] 210	Schutzherrschaft	[492] 236
Prähistorische Bauten	[466] 210	I. Eingeborene	[492] 236
Zweck derselben	[468] 212	Aeusseres	[492] 236
7. Hausrat	[468] 212	Sprache	[494] 238
Bettstellen	[468] 212	Charakter und Moral	[494] 238
Matten	[469] 213	Selbstverstümmelung	[495] 239
Scheibenhaken	[469] 213	II. Sitten und Gebräuche (Sociales und geistiges Leben)	[496] 240
Körbe	[469] 213	1. Sociale Zustände	[496] 240
8. Werkzeug	[470] 214	Stämme und Stände	[496] 240
Aexte	[470] 214	Erbleute	[498] 242
Hohlmeissel	[471] 215	Stellung der Frauen	[498] 242
Sonstige Werkzeuge	[472] 216	Ehe	[498] 242
9. Flechterei und Seilerei	[472] 216	2. Vergnügungen	[499] 243
10. Weberei	[472] 216	Tanzaufführungen	[499] 243
Material	[473] 217	Musikinstrumente	[499] 243
Spinnen	[473] 217	Tanzgeräth	[500] 244
Färben	[474] 218	Tanzschmuck	[501] 245
Kettebock	[475] 219	Spiele	[501] 245
Hammer	[476] 220	3. Fehden und Waffen	[501] 245
Schneidemuschel	[476] 220	4. Bestattung	[502] 246
Webebretter	[477] 221	5. Geister- und Aberglauben	[502] 246
Webegürtel	[477] 221	Dziamorou-Gesellschaft	[502] 246
Webelade	[477] 221	Aniglauben	[503] 247
Schiffchen	[478] 222	III. Bedürfnisse und Arbeiten (Materielles und wirthschaftliches Leben)	[503] 247
11. Fahrzeuge	[478] 222	1. Nahrung und Zubereitung	[503] 247
Bauart	[478] 222	Culturpflanzen	[504] 248
Paddel	[479] 223	Fleischkost	[504] 248
Masse	[479] 223	Schalthiere	[504] 248
Vergleichungen	[480] 224	Hausthiere	[505] 249
12. Körperhülle und Putz	[480] 224	Kochkunst	[505] 249
A. Bekleidung	[480] 224	Reizmittel	[505] 249
Lendenbinde	[480] 224	Palmschnaps	[505] 249
Matten	[481] 225	Kawa	[506] 250
B. Putz und Zieraten	[482] 226	Tabak	[507] 251
a. Material	[482] 226	2. Koch- und Essgeräth	[507] 251
Geld (Perlmutter)	[482] 226	Fächer	[507] 251
b. Hautverzierung	[483] 227	Küchengeräth	[507] 251
Tätowirung	[483] 227	3. Fischerei und Geräth	[508] 252
Geräth	[483] 227	Fischhaken	[508] 252
c. Haartracht	[484] 228	» prähistorische	[509] 253
d. Kopfputz	[484] 228	4. Wohnstätten	[509] 253
e. Ohrputz	[484] 228	Siedlungen	[509] 253
f. Nasenzier	[484] 228	Häuser	[509] 253
g. Hals- und Brustschmuck . .	[484] 228	Gemeindehäuser	[510] 254
h. Armschmuck	[485] 229	Prähistorische Bauten	[510] 254
Ethnologische Schluss-		Nan Tauatsch	[511] 255
betrachtung	[486] 230	Künstliche Inseln	[511] 255
2. Ponapé	[487] 231		
Einleitung	[487] 231		
Entdecker	[487] 231		

Seite		Seite	
Mauern	[512] 256	Mortlock-Gruppe	[534] 296
»Königsgräber«	[514] 258	Zur Literatur	[535] 297
Ausgrabung	[514] 258	Flora und Fauna	[535] 297
Zweck der Bauten	[514] 258	Areal und Bevölkerung	[537] 299
(Steinbau auf Ngatik)	[515] 259	»Labortrade«	[537] 299
5. Hausrath	[515] 259	Handel	[538] 300
Schlafmatten	[515] 259	Mission	[538] 300
Körbe	[515] 259	I. Eingeborene	[539] 301
6. Werkzeug	[516] 260	Aeusseres	[539] 301
Aexte	[516] 260	Hautkrankheiten	[539] 301
7. Textilarbeiten	[516] 260	Sprache	[540] 302
Flechtarbeiten	[516] 260	Charakter und Moral	[540] 302
Seilerei	[516] 260	II. Sitten und Gebräuche (Sociales	
Webekunst	[516] 260	und geistiges Leben)	[541] 303
Filetstricken	[517] 261	1. Sociale Zustände	[541] 303
8. Fahrzeuge	[517] 261	Stände	[541] 303
Segel	[517] 261	Häuptlinge	[541] 303
Vergleichung	[518] 262	Stämme auf Mortlock	[542] 304
(Nukuor-Canu)	[518] 262	» » Ruk	[543] 305
Canuhäuser	[518] 262	Verbot (Tabu)	[543] 305
Seeverkehr	[519] 263	2. Stellung der Frauen	[544] 306
9. Körperhülle und Putz	[519] 263	Wichtigkeit derselben	[544] 306
A. Bekleidung	[519] 263	Ehe	[544] 306
Faserrock	[519] 263	Familienleben	[545] 307
Tapa	[520] 264	Liebesleben	[546] 308
Poncho	[520] 264	Erkennungsstab	[546] 308
B. Putz und Zieraten	[520] 264	3. Vergnügen	[547] 309
a. Prähistorische Ueberbleibsel	[520] 264	Tanz und Gesang	[547] 309
<i>Spondylus</i>	[520] 264	Tanzgeräth	[547] 309
<i>Conus</i>	[522] 266	Spiele	[548] 310
Perlmutter	[522] 266	Hahnenkämpfe	[548] 310
b. Moderner Putz	[523] 267	Masken	[549] 311
a. Hautverzierung	[523] 267	Musikinstrumente	[549] 311
Tätowirung	[523] 267	4. Kriegsführung und Waffen	[549] 311
Schnittwunden	[524] 268	a. Fehden	[549] 311
Tätowirgeräth	[524] 268	b. Waffen	[551] 313
[Tätowirung von Pelauf]	[525] 269	Wurfstock	[551] 313
[» » Yap]	[525] 269	aa. Speere (Lanzen)	[552] 314
[» » Uluti]	[525] 269	» (Anchorites)	[553] 315
[» » Sonsol]	[526] 270	bb. Schlagwaffen	[553] 315
Bemalen	[526] 270	Keulen	[553] 315
b. Haartracht	[526] 270	Kampfstöcke	[554] 316
c. Kopfputz	[526] 270	Handwaffen	[554] 316
(» von Mokil)	[527] 271	Schlagreif	[555] 317
Augenschirm	[527] 271	cc. Schleudern	[555] 317
d. Ohrputz	[527] 271	Schleudersteine	[556] 318
e. Hals- und Brustschmuck	[528] 272	5. Bestattung	[556] 318
f. Armschmuck	[529] 273	Grabhäuser	[556] 318
g. Leibschnuck	[529] 273	Trauer	[557] 319
Ethnologische Schluss-		6. Geister- und Aberglauben;	
betrachtung	[530] 274	Ahnenverehrung	[557] 319
3. Ruk und Mortlock .	[533] 295	Anuglauben	[557] 319
Einleitung	[533] 295	Ahnenverehrung	[558] 320
Geographischer Ueberblick	[533] 295	Wahrsager	[558] 320
Ruk-Gruppe	[534] 296	Aberglauben	[558] 320
		Geistergläuben	[558] 320

	Seite		Seite
Ahnenfiguren	[559] 321	Schlafvorhänge	[577] 339
Masken	[561] 323	Deckelkästen (Truhen) . . .	[577] 339
Talismane	[561] 323	(» von Nukuor) . . .	[578] 340
III. Bedürfnisse und Arbeiten (Materielles und wirtschaftliches Leben)	[561] 323	(» Satawal) . . .	[578] 340
1. Nahrung und Zubereitung	[561] 323	6. Werkzeug	[579] 341
<i>a. Pflanzenkost</i>	[561] 323	Aexe	[579] 341
Plantagenwirthschaft	[562] 324	(» von Nukuor)	[579] 341
Taro	[562] 324	Hohläxte	[580] 342
Ackergeräthschaften	[562] 324	Sonstige Werkzeuge	[581] 343
Brotfrucht	[563] 325	7. Weberei und deren Erzeugnisse	[581] 343
Cocosnuss	[563] 325	<i>a. Webekunst</i>	[581] 343
Banananen	[563] 325	Rohmaterial	[581] 343
Zuckerrohr	[563] 325	Geräthschaften	[581] 343
Wilde Früchte	[564] 326	(Weberei auf Nukuor) . . .	[583] 345
<i>b. Fleischkost</i>	[564] 326	b. Erzeugnisse der Weberei	[583] 345
Haustiere	[564] 326	Dimensionen	[583] 345
Fanggeräthschaften	[564] 326	Färbung	[583] 345
Fische	[564] 326	Muster	[584] 346
<i>c. Zubereitung</i>	[565] 327	Zeuge von Uleai	[585] 347
<i>d. Reizmittel</i>	[565] 327	» » Uluti	[585] 347
Tabak	[565] 327	» » Nukuor	[585] 347
2. Koch- und Essgeräth	[566] 328	[» » Pikiram]	[585] 347
<i>a. Feuerreiben</i>	[566] 328	8. Fahrzeuge, Seeverkehr und Handel	[585] 347
<i>b. Kochgeräth</i>	[566] 328	Bauart	[585] 347
Schaber	[566] 328	Hochsee-Canu	[586] 348
Brecher	[566] 328	Paddel-Canu	[586] 348
Stampfer	[567] 329	Seetüchtigkeit	[587] 349
<i>c. Essgeräth</i>	[567] 329	Seeverkehr und Handel . . .	[587] 349
Schüsseln und Tröge	[567] 329	9. Körperhülle und Putz	[589] 351
Firniss	[568] 330	<i>A. Bekleidung</i>	[589] 351
Wasser- und Trinkgefässe .	[568] 330	Bekleidung der Männer . .	[590] 352
Löffel	[568] 330	Kleidung der Frauen . . .	[590] 352
(Cocosnuss, Niaufau) . . .	[569] 331	[In den westlichen Carolinen] .	[591] 353
3. Fischerei und Geräth	[569] 331	Ponchoartige Mäntel . . .	[592] 354
<i>a. Netzfischerei</i>	[569] 331	Kopfbedeckung	[593] 355
<i>b. Hakenfischerei</i>	[569] 331	B. Putz und Zieraten	[593] 355
Fischhaken	[569] 331	<i>a. Material</i>	[593] 355
(» Nukuor)	[571] 333	Schildpatt	[593] 355
<i>c. Riffischerei</i>	[572] 334	Federn	[593] 355
Fischhamen	[572] 334	Blumen und Blätter . .	[594] 356
Fischspeere	[572] 334	Cocosnusssschale	[594] 356
Riffschuhe	[572] 334	Rindenscheibchen	[595] 357
<i>d. Fischkörbe</i>	[572] 334	Spondylus-Schale	[596] 358
Fischwehre	[573] 335	Weisse Muschelscheibchen	[597] 359
4. Wohnstätten	[573] 335	Glasperlen	[597] 359
Siedelungen	[573] 335	(Spondylus der westlichen	
Häuser	[574] 336	Carolinien)	[597] 359
Gemeindehaus	[574] 336	<i>b. Hautverzierungen</i>	[598] 360
Frauenhäuser	[576] 338	Bemalen	[598] 360
Steinwälle	[576] 338	Gelbwurz	[598] 360
5. Hausrath	[577] 339	Anbau derselben	[598] 360
Matten	[577] 339	Bereitung	[599] 361
Körbe	[577] 339	Tätowirung von Ruk und	
Taschen und Beutel	[577] 339	Satóan	[600] 362

	Seite		Seite
Tätowirgeräth	[602] 364	bb. Ohrklötzchen	[610] 372
(Tätowirung von Nukuor) .	[603] 365	e. Hals- und Brustschmuck .	[610] 372
(" " > Uleai)	[603] 365	aa. Typus: Mar	[611] 373
(" " > Swede-Ins.).	[603] 365	bb. Typus: Assang	[611] 373
(" " > Fais)	[603] 365	" "	[612] 374
(" " > Pikiram)	[603] 365	cc. " Marenjak	[611] 373
(" " > Hermites Anm.)	[603] 365	" "	[612] 374
c. Haartracht und Putz	[603] 365	dd. " Täte	[611] 373
Frisuren	[603] 365	" "	[613] 375
Haarschnüre	[604] 366	ee. " Tschäkpalap	[611] 373
Haarbinden für Männer . . .	[604] 366	" "	[613] 375
Kopfbinden für Frauen . . .	[604] 366	ff. " Potsch	[614] 376
Haarnadeln	[605] 367	f. Armputz	[615] 377
Schmuckbänder	[605] 367	aus Cocosperlen	[615] 377
Kämme	[606] 368	" Schildpatt	[616] 378
Putzkämme	[606] 368	" Trochus	[616] 378
Federschmuck	[607] 369	(von Yap und Pelau)	[617] 379
(Kopfschmuck von Nukuor) .	[608] 370	g. Leibschmuck	[617] 379
d. Ohrputz	[608] 370	Gürtel	[617] 379
aa. aus Cocosringen	[608] 370	Frauengürtel	[618] 380
Ohrgehänge	[608] 370	(" von Pelau)	[619] 381
Anhängsel	[609] 371	Ethnologische Schluss- betrachtung	[620] 382

Nachträge und Berichtigungen.

Seite	Seite
Zu Erste Abtheilung: Bismarck- Archipel	[622] 384
Zu 1. Neu-Brittannien	[622] 384
" a. Blanche-Bai	[622] 384
" b. Willamez	[634] 396
" c. French-Inseln	[634] 396
" e. Hansabucht	[635] 397
" 2. Neu-Irland	[635] 397
" a. Nordende	[635] 397
" b. Südwestküste	[638] 400
" 3. Admiralitäts-Inseln . .	[638] 400
" 4. Salomons-Inseln	[638] 400
Zu Zweite Abtheilung: Neu- Guinea	[639] 401
Zu I. Englisch-Neu-Guinea . .	[639] 401
Zu a. Südostküste	[639] 401
" b. Ostspitze	[643] 405
Zu II. Kaiser Wilhelms-Land .	[645] 407
Zu Dritte Abtheilung: Mikronesien (West-Oceanien)	[651] 413
Zu Einleitung	[651] 413
" I. Gilbert-Archipel	[654] 416
" II. Marshall- "	[657] 419
" III. Carolinen	[658] 420
" Kushai	[659] 421

Verzeichniss der Textfiguren.

	Seite
I. Gilbert-Archipel	[287] 19
Fig. 1. (1/1) Vogelbola (für Fregattvogel), Nawodo	[303] 35
» 2. (1/1) Haifischzahn zu Waffen, Tonga-Inseln	[306] 38
» 3. (1/2) Stichwaffe aus Walknochen, Tarowa	[310] 42
» 4. (1/5) Fischhamen für Frauen, Tarowa	[324] 56
» 5. (1/10) Aalschlinge, Tarowa	[324] 56
» 6. (1/4) Stampfer aus Holz, Tarowa	[326] 58
» 7. (1/5) » » »	[327] 59
» 8. (1/5) Spatel » » »	[327] 59
» 9. (1/5) » » Walknochen, Tarowa	[327] 59
» 10. (1/8) Kopfunterlage aus Holz, Maraki	[332] 64
» 11. — Theil eines Canu, um die Construction aus Brettern zu zeigen, Tarowa . .	[336] 68
» 12. — Paddel, Apaiang	[338] 70
» 13. — Mädchenkappe aus <i>Pandanus</i> -Geflecht, Maraki	[342] 74
» 14. — Brandnarben	[345] 77
» 15. (1/8) Perlsschale für Halsschmuck in Bearbeitung, Tarowa	[351] 83
» 16. (1/2) Durchschnittener Spermwalzahn als Halsschmuck, Tarowa	[353] 85
II. Marshall-Archipel	[375] 119
» 17. — Trommel zum Tactschlagen, Dschalut	[388] 132
» 18. — Schaber aus <i>Cassis</i> , Dschalut	[406] 150
» 19. 1) — Axtstiel, Dschalut	[410] 154
» 20. (1/10) Axtklinge aus <i>Tridacna</i> , Dschalut	[410] 154
» 21. (1/4) Pfriemen zum Dachdecken aus Unterkiefer von Delphin, Dschalut . . .	[412] 156
» 22. — Scheibe zum Taudrehen, Dschalut	[414] 158
» 23. — Canu, Seitenansicht, Dschalut	[416] 160
» 24. — » von vorne gesehen, Dschalut	[417] 161
» 25. — Bekleidung für Männer, bestehend aus a. Gürtel (Kangr) und b. Faserrock (Ihn), Dschalut	[424] 168
» 26. — Abnorm ausgedehnter Ohrlappen, unausgespannt, eines Mannes von Milli .	[433] 177
» 26a. — Ohrlappen in gewöhnlicher Ausdehnung, durch einen Blattstreif ausgespannt, Dschalut	[433] 177
III. Carolinen	[438] 182
I. Kuschai	[449] 193
» 27. (1/2) Schaber aus Muschel (<i>Cypraea mauritiana</i>)	[461] 205
» 28. — Brotfruchtspalter	[461] 205
» 29. (1/3) Stampfer aus Holz	[462] 206
» 30. — Kopfende eines solchen	[462] 206
» 31. — Desgleichen	[462] 206
» 32. (1/3) Stampfer aus Stein (Basalt)	[462] 206
» 33. — Taroblatt als Wasserbehälter	[463] 207
» 34. — Fischhamen	[464] 208

¹⁾ Für die Benutzung der Clichés zu den Textfiguren 19, 20, 23, 24, 39 und 59 ist die Redaktion dem Vorstande der »Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« zu besonderem Danke verpflichtet.

	Seite
Fig. 35. (1/10) Scheibenhaken aus Holz	[469] 213
» 36. — Axtklinge aus <i>Tridacna</i> geschliffen, a. von unten, b. von der Seite, c. Durchschnitt	[470] 214
» 37. — Desgleichen, wie vorher	[470] 214
» 38. — » flache, breite Form	[470] 214
» 39. (1/10) Axt, mit <i>Tridacna</i> -Klinge montirt	[471] 215
Weberei-Geräthschaften.	
» 40. (1/6) Kettebock zum Aufmachen der Kette	[474] 218
» 41. (1/2) Pflock dazu	[475] 219
» 42. (1/6) Hammer zum Einschlagen der Pflöcke	[476] 220
» 43. (1/1) Schneidemuschel (<i>Psammotaea radiata</i>) zum Abschneiden der Knotenenden der Kettenfäden	[476] 220
» 44. (1/6) Webebrett	[477] 221
» 45. (1/2) Griffelnadel zum Ordnen der Fäden	[477] 221
» 46. (1/5) Webelade (Schwert)	[477] 221
» 47. (1/3) Webeschiffchen	[478] 222
» 48. — Ruder (Paddel)	[479] 223
» 49. (1/2) »Fai«, Perlmuttergeld	[482] 226
» 50. — Tätowirung (Innenseite des Armes)	[483] 227
2. Ponapé	
» 51. (1/1) Prähistorisches <i>Spondylus</i> -Scheibchen in Bearbeitung, Ruinen von Nantuatsch	[522] 266
» 52. (1/1) Halskette aus Abschnitten von Grasstengeln	[528] 272
3. Ruk und Mortlock	
» 53. (1/3) »Gurgur«, Tanzstock (Endtheil desselben), Ruk	[547] 309
» 54. — Holzschnitzerei (Ahnensfigur), einen Vogel darstellend, Ruk	[559] 321
» 55. (c. 1/7) Tarohacke aus Schildkrötknochen, Mortlock	[563] 325
» 56. (1/4) Stampfer aus Corallstein geschliffen, Ruk	[567] 329
» 57. — Axt mit <i>Tridacna</i> -Klinge, Nukuor; a. Holzstiel, b. Klinge, c. Durchschnitt derselben	[579] 341
» 58. — Axtklinge aus <i>Tridacna</i> , Nukuor	[579] 341
» 59. — Axt, mit <i>Terebra</i> -Klinge montirt, Nukuor	[580] 342
» 60. — Längliche schmale Cocosnuss, Material zu Schmuck	[595] 357
» 61. (1/1) Tätowirgeräth, Nukuor	[602] 364
» 62. (1/1) Kamm desselben aus Schildpatt	[602] 364
» 63. (1/1) Desgleichen, anderes Exemplar, daher	[602] 364
» 64. (2/3) Haarnadel für Männer, Ruk; a. Stiel aus Holz, b. Knopf aus <i>Conus</i> -Boden, c. Schnüre aus Cocosperlen	[605] 367
» 65. — Federschmuck für Tanzkamm der Männer, Ruk; a. Federn vom Fregattvogel, b. <i>Spondylus</i> -Scheibchen, c. weisses Dunenfell	[607] 369

Systematisches Verzeichniss
sämmtlicher Abbildungen der dritten Abtheilung
Mikronesien (West-Oceanien).

		Seite	Tafel	Tafel	Figur
Vergnügungen (Musik und Tanz).					
1. Trommel zum Tactschlagen, Marshalls	[388]	—	—	—	17
2. Tactschlägel, Marshalls	[388]	[22]	V	—	11
3. Tanzpaddel, Ponapé	[500]	[22]	V	—	12
4. Tanzstock, Ruk	[547]	—	—	—	53
5. Erkennungsstab, Ruk	[546]	[22]	V	—	10
6. Vogelbola (für Fregattvogelfang), Nawodo	[303]	—	—	—	1
Waffen und Wehr.					
7. Speer aus Holz (Spitzentheil), Gilberts	[306]	[19]	II	—	6
8. Desgleichen » Marshalls	[394]	[19]	II	—	1
9. » » Ruk	[552]	[19]	II	—	2
10. Lanze mit Rochenstacheln (Spitzentheil), Ruk	[552]	[19]	II	—	3
11. Speer aus Holz (Spitzentheil), Anchorites	[553]	[19]	II	—	4
12. » mit Rochenstacheln, Ruk	[553]	[19]	II	—	5
Haifischzähne, Material für Waffen.					
13. Von <i>Galeocerdo Rayneri</i> , Innenseite, Gilberts	[305]	[19]	II	—	11
14. » » Aussenseite, »	[305]	[19]	II	—	12
15. » <i>Carcharias lamia</i> , Gilberts	[305]	[19]	II	—	13
16. » spec.? Gilberts	[305]	[19]	II	—	14
17. » » Tonga	[306]	—	—	—	2
Waffen mit Haifischzähnen.					
18. Schwerer Kriegsspeer (mittlerer Theil), Gilberts	[307]	[18]	I	—	1
19. » » (Spitzentheil), »	[307]	[18]	I	—	2
20. » » (Querschnitt), »	[307]	[18]	I	—	3
21. » » (Schmalseite), »	[307]	[18]	I	—	4
22. Handwaffe (Basistheil), Nawodo	[309]	[18]	I	—	5
23. » (Spitzentheil), »	[309]	[18]	I	—	6
24. Kratzwaffe für Frauen, Gilberts	[309]	[18]	I	—	7
25. » » Nawodo	[309]	[18]	I	—	8
26. Handwaffe mit Rochenstachel, Mortlock	[554]	[19]	II	—	10
27. Stiletartige Waffe aus Walknochen, Gilberts	[310]	—	—	—	3
28. Keule, vierkantig, Gilberts	[311]	[19]	II	—	9
29. » flach, lang, Ruk	[554]	[19]	II	—	7
30. » » »	[554]	[19]	II	—	8
31. Schlagstein aus <i>Tridacna</i> , Gilberts	[311]	[19]	II	—	15
32. Schleuderstein (prähistorisch), Ponapé	[502]	[19]	II	—	18
33. » aus Basalt, Ruk	[556]	[19]	II	—	16
34. » » »	[556]	[19]	II	—	17
Geisterglauben.					
35. Ahnenfigur (Holzschnitzerei), Ruk	[559]	—	—	—	54
Landbau.					
36. Tarohacke aus Knochen, Mortlock	[563]	—	—	—	55
Fischereigeräth.					
37. Haifischhaken, Gilberts	[322]	[20]	III	—	14
38. » Spitz desselben, Gilberts	[322]	[20]	III	—	14a
39. » Ellice	[322]	[29]	III	—	15

		Seite	Tafel	Tafel	Figur
40.	Fischhaken aus Kalkspath, Banaba	[323]	[20]	III	3
41.	Fischhaken aus Perlmutter, Marshalls	[402]	[20]	III	1
42.	» » Cocosschale, »	[403]	[20]	III	12
43.	» » Walknochen, »	[403]	[20]	III	13
44.	» (Fragment, prähistorisch), Ponapé	[509]	[20]	III	4
45.	» aus Schildpatt, Ponapé	[508]	[20]	III	11
46.	» Perlmutter, Mortlock	[569]	[20]	III	2
47.	» » Nukuor	[571]	[20]	III	5
48.	» » »	[571]	[20]	III	6
49.	» » »	[571]	[20]	III	7
50.	» » »	[571]	[20]	III	8
51.	» » in Bearbeitung, Nukuor	[571]	[20]	III	9a
52.	» » » » »	[571]	[20]	III	9b
53.	» » » » »	[571]	[20]	III	10
54.	Fischhamen für Frauen, Gilberts	[324]	—	—	4
55.	» Kuschai	[464]	—	—	34
56.	Aalschlinge, Gilberts	[324]	—	—	5

Küchengeräth.

57.	Schaber aus Muschel (<i>Cassis</i>), Marshalls	[406]	—	—	18
58.	» » » (<i>Cypraea</i>), Kuschai	[461]	—	—	27
59.	Brotfruchtschläger, Kuschai	[461]	—	—	28
60.	Stampfer aus Holz, Gilberts	[326]	—	—	6
61.	» » » »	[327]	—	—	7
62.	» » » Kuschai	[462]	—	—	29
63.	» » » Kopfende, Kuschai	[462]	—	—	30
64.	» » » »	[462]	—	—	31
65.	» » Basalt, Kuschai	[462]	—	—	32
66.	» » Koralle, Ruk	[567]	—	—	56
67.	Spatel aus Holz, Gilberts	[327]	—	—	8
68.	» » Bein, »	[327]	—	—	9
69.	Wasserbehälter (Taroblatt), Kuschai	[463]	—	—	33

Hausrath.

70.	Kopfunterlage, Gilberts	[332]	—	—	10
71.	Scheibenhaken, Kuschai	[469]	—	—	35
72.	Kasten, geschnitzt, Satawal	[578]	[22]	V	13
73.	» Bodenhälften, »	[578]	[22]	V	13a

Werkzeuge.**Muscheläxte.**

74.	Axtstiel, Marshalls	[410]	—	—	19
75.	Klinge aus <i>Tridacna</i> , Marshalls	[410]	—	—	20
76.	» » » Kuschai	[470]	—	—	36a
77.	» » » von der Seite, Kuschai	[470]	—	—	36b
78.	» » » Durchschnitt, »	[470]	—	—	36c
79.	» » » von unten, »	[470]	—	—	37a
80.	» » » von der Seite, »	[470]	—	—	37b
81.	» » » Durchschnitt, »	[470]	—	—	37c
82.	» » » flach »	[470]	—	—	38
83.	» » Mitra, Kuschai	[471]	[22]	V	14
84.	Axt mit <i>Tridacna</i> -Klinge, Kuschai	[471]	—	—	39
85.	Klinge aus <i>Tridacna</i> , Nukuor	[579]	—	—	58
86.	Äxt mit <i>Tridacna</i> -Klinge, Nukuor	[579]	—	—	57
87.	» » Terebra- »	[580]	—	—	59
88.	Pfriemen zum Dachdecken, Marshalls	[412]	—	—	21

Mattenflechten.

89.	Randmuster einer Bekleidungsdecke (farbig), Marshalls	[425]	[21]	IV	3
90.	Desgleichen (farbig), Marshalls	[425]	[21]	IV	4

		Seite	Tafel	Tafel	Figur
Seilerei.					
91. Scheibe zum Taudrehen, Marshalls	[414]	—	—	—	22
Weberei.					
92. Muster einer Schambinde (farbig), Kuschai	[480]	[21]	IV	1	
93. » » » » »	[480]	[21]	IV	2	
Geräthschaften.					
94. Kettenbock, Kuschai	[474]	—	—	—	40
95. Pflock zu einem solchen, Kuschai	[475]	—	—	—	41
96. Hammer zum Einschlagen desselben, Kuschai	[476]	—	—	—	42
97. Schneidemuschel	[476]	—	—	—	43
98. Webebrett	[477]	—	—	—	44
99. Griffelnael	[477]	—	—	—	45
100. Webelade (Schwert)	[477]	—	—	—	46
101. Schiffchen	[478]	—	—	—	47
Fahrzeuge (Canus)					
102. Theil eines Canu, Gilberts	[336]	—	—	—	11
103. Canu, Seitenansicht, Marshalls	[416]	—	—	—	23
104. » von vorne, »	[417]	—	—	—	24
105. Paddel, Gilberts	[338]	—	—	—	12
106. » Kuschai	[479]	—	—	—	48
Bekleidung.					
107. Mädchenkappe, Gilberts	[342]	—	—	—	13
108. Männerbekleidung, Marshall	[424]	—	—	—	25
109. » Gürtel, Marshalls	[424]	—	—	—	25a
110. » Faserrock, »	[424]	—	—	—	25b
Putz und Zieraten.					
Material.					
111. Menschenzähne, Gilberts	[355]	[22]	V	—	4
112. Delphinzähne, »	[352]	[22]	V	5a—e	
113. » »	[352]	[22]	V	—	6
114. Spermwalzahn, »	[353]	[22]	V	—	7
115. » »	[353]	[22]	V	—	8
116. » »	[353]	—	—	—	16
Spondylus-Muschel und Scheibchen.					
117. Bearbeitet (farbig), Gilberts	[349]	[25]	VIII	—	17
118. Muschel, prähistorisch, Ponapé	[521]	[22]	V	—	9
119. Plättchen, » bearbeitet (farbig), Ponapé	[522]	[25]	VIII	—	14
120. Scheibchen, » in Bearbeitung, »	[522]	—	—	—	51
121. » » (a. v. d. Seite, farbig), Ponapé	[522]	[25]	VIII	—	7
122. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	8
123. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	9
124. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	10
125. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	11
126. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	12
127. » » » » »	[522]	[25]	VIII	—	13
128. » (farbig), Marshalls	[426]	[25]	VIII	—	1a
129. » (a. v. d. Seite, farbig), Ruk	[596]	[25]	VIII	—	2
130. » » » » »	[596]	[25]	VIII	—	3
131. » » » » »	[596]	[25]	VIII	—	4
132. » » » » »	[596]	[25]	VIII	—	5
133. » » » » Normanby	[596]	[25]	VIII	—	6
134. Plättchen (farbig), Ponapé	[522]	[25]	VIII	—	15
135. Weisse Muschelscheibchen, Gilberts	[343]	[24]	VII	—	1a
136. » » Banaba	[343]	[24]	VII	—	2a
137. » » »	[343]	[24]	VII	—	3a
138. » » »	[343]	[24]	VII	—	4a
139. Conus-Ring (prähistorisch), Ponapé	[522]	[24]	VII	—	14.

		Seite	Tafel	Tafel	Figur
140.	<i>Conus-Scheibe</i> , Gilberts	[350]	[24]	VII	16
141.	» »	[350]	[24]	VII	17
142.	» »	[350]	[24]	VII	18
143.	» »	[351]	[24]	VII	19
144.	Perlschale (in Bearbeitung), Gilberts	[351]	—	—	15
145.	» » »Geld«, Kuschai	[482]	—	—	49
	Cocosnusschale.				
146.	Scheibchen, Gilberts	[343]	[24]	VII	1b
147.	» Banaba	[343]	[24]	VII	2b
148.	» »	[343]	[24]	VII	3b
149.	» »	[343]	[24]	VII	4b
150.	» Ruk	[595]	[24]	VII	5a
151.	Perlen, »	[595]	[24]	VII	6a
152.	Losil-Cocosnuss, Material zu Ringen, Ruk	[595]	—	—	60
153.	Cocosnussring, Ruk	[595]	[24]	VII	7
154.	» »	[595]	[24]	VII	8
155.	» »	[595]	[24]	VII	9
156.	» »	[595]	[24]	VII	10
157.	» »	[595]	[24]	VII	11
158.	» »	[595]	[24]	VII	12
159.	Grasstengel, Ponapé	[528]	—	—	52
	Hautverzierung.				
160.	Brandnarben, Gilberts	[345]	—	—	14
161.	Tätowirung, Kuschai	[483]	—	—	50
162.	Tätowirinstrument, Nukor	[602]	—	—	61
163.	Kamm dazu »	[602]	—	—	62
164.	» » »	[602]	—	—	63
	Kopfputz.				
165.	Haarnadel, Ruk	[605]	—	—	64
166.	Haarnadelband, Ruk.	[605]	[24]	VII	13
167.	Tanzkamm »	[606]	[23]	VI	5
168.	» Spitzenteil, Ruk	[606]	[23]	VI	5a
169.	Federschmuck dazu, »	[607]	—	—	65
170.	Kopfbinde aus Muscheln, Marshalls	[432]	[22]	V	1
171.	» von unten, »	[432]	[22]	V	1a
172.	» aus Muscheln »	[432]	[22]	V	2
173.	» von unten, »	[432]	[22]	V	2a
	Ohrputz.				
174.	Abnorm ausgedehnter Ohrlappen, Marshalls	[433]	—	—	26
175.	Ohrlappen in gewöhnlicher Ausdehnung, Marshalls	[433]	—	—	26a
176.	Ohrstöpsel aus Cocos, Ponapé	[528]	[23]	VI	6
177.	Umfang desselben, »	[528]	[23]	VI	6a
178.	Ohrpflock aus Holz, Ruk	[610]	[23]	VI	7
179.	Ohrgehänge (farbig), »	[609]	[25]	VIII	19
180.	» »	[609]	[24]	VII	20
	Hals- und Brustschmuck.				
181.	Halskette aus Menschenzähnen, Gilberts	[355]	[22]	V	4
182.	» » Spermwalzahn, »	[354]	[23]	VI	4
183.	» » <i>Spondylus</i> (farbig), Marshalls	[435]	[25]	VIII	1
184.	» » » »	[436]	[25]	VIII	20
185.	» » » »	[436]	[25]	VIII	21
186.	» » » » Ruk	[612]	[25]	VIII	18
187.	Schnur aus Muschelscheiben, Gilberts	[349]	[24]	VII	1
188.	» » Banaba	[349]	[24]	VII	2
189.	» » » »	[349]	[24]	VII	3
190.	» » » »	[349]	[24]	VII	4

		Seite	Tafel	Tafel	Figur
191.	Schnur aus <i>Conus</i> -Scheiben, Gilberts	[350]	[24]	VII	15
192.	Halskette aus <i>Natica</i> , Banaba	[349]	[22]	V	3
193.	» Pflanzen (farbig), Marshalls	[434]	[25]	VIII	22
194.	» Grasstengeln, Ponapé	[528]	—	—	52
195.	» Cocosringen, Ruk	[612]	[24]	VII	7—11
196.	Halsband » »	[613]	[24]	VII	13
197.	Halskette » »	[613]	[24]	VII	12c
198.	» » »	[613]	[24]	VII	12d
	Anhängsel an Hals- und Brustschmuck.				
199.	Spermwahlzahn, Gilberts	[353]	—	—	16
200.	» »	[353]	[22]	V	7
201.	» »	[353]	[22]	V	8
202.	» -Schnitzerei (farbig), Marshalls	[436]	[25]	VIII	21a
203.	Schildpatt, geschnitten (farbig), Marshalls	[436]	[25]	VIII	20c
204.	» Kuschai	[484]	[23]	IV	2
205.	» » »	[485]	[23]	IV	3
206.	<i>Conus</i> -Scheibe, Gilberts	[350]	[24]	VII	16
207.	» »	[350]	[24]	VII	17
208.	Banaba	[350]	[24]	VII	18
209.	» »	[351]	[24]	VII	19
210.	<i>Conus</i> -Ring (prähistorisch), Ponapé	[522]	[24]	VII	14
211.	<i>Spondylus</i> -Schale (prähistorisch), Ponapé	[521]	[22]	V	9
212.	» Plättchen » (farbig), Ponapé	[522]	[25]	VIII	14
213.	» bearbeitet (farbig), Gilberts	[350]	[25]	VIII	16
214.	» » » »	[349]	[25]	VIII	17
215.	» Plättchen » Ponapé	[523]	[25]	VIII	15
	Armschmuck.				
216.	Armring aus Muschel (<i>Trochus</i>), Kuschai	[485]	[23]	VI	1
	Leibschnuck.				
217.	Muschelschnüre, Gilberts	[356]	[24]	VII	1
218.	» Banaba	[356]	[24]	VII	2
219.	» »	[356]	[24]	VII	3
220.	» »	[356]	[24]	VII	4
221.	Gürtel (Mittelquerriegel, farbig), Ruk	[617]	[25]	VIII	23
222.	Frauengürtel (farbig), Ruk	[618]	[25]	VIII	24

Druckfehler.

Seite 17 [285], Zeile 23 von oben lies: (XVI, Fig. 6) statt: [XXIV, Fig. 6].

» 17 [285], » 24 » » » (XVI, Fig. 5) » [XXIV, Fig. 5].

» 40 [308], » 14 » unten » 0'90 statt: 0'9.

» 138 [394], » 8 » » » [389] » [388].

» 167 [423], » I » » » [412] » [472].

» 224 [480], » 19 » » » 12 » II.

» 379 [617], » 25 » oben » S. [614], Nr. 515a statt: S. 614 [268].